

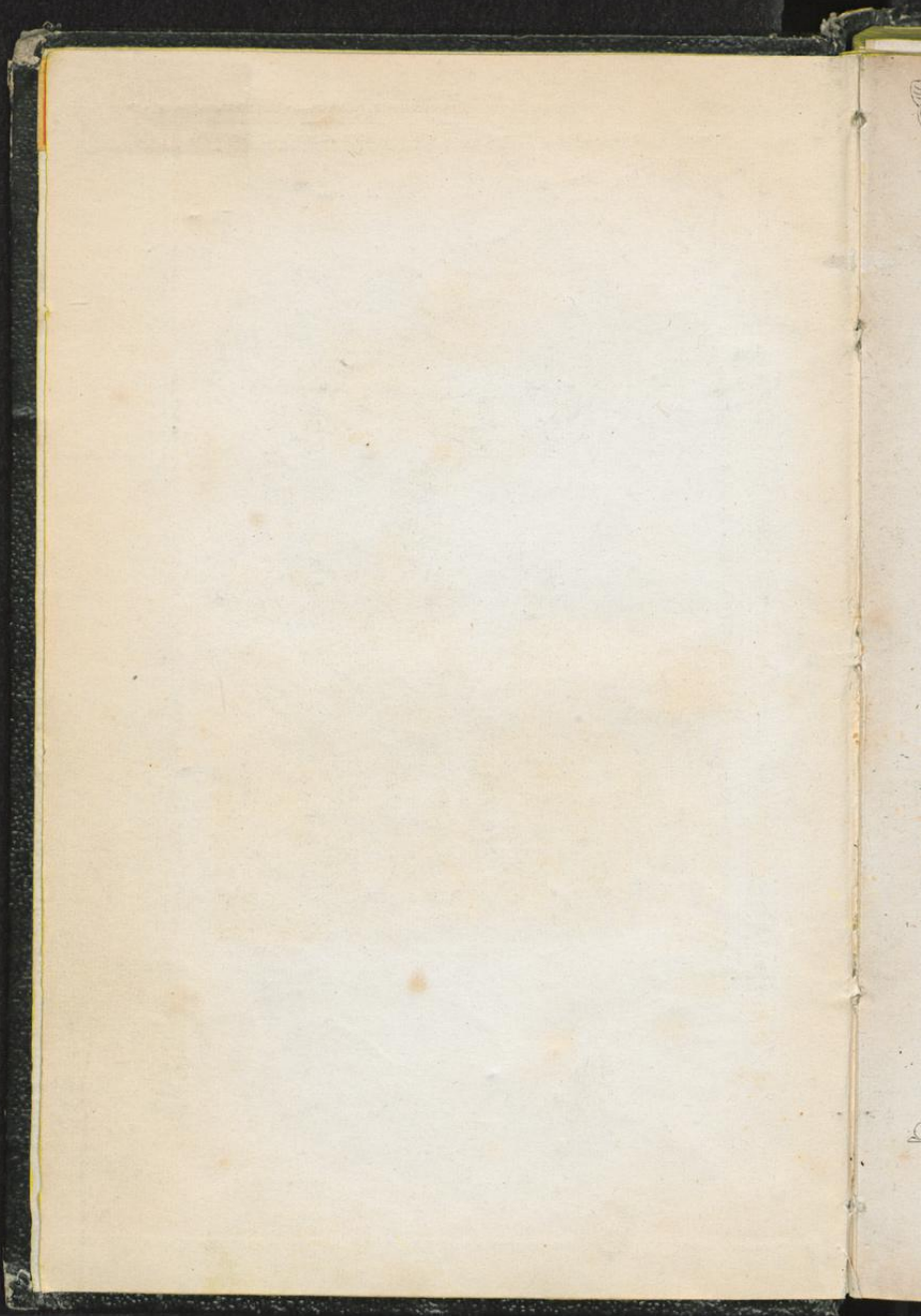
1850
Z
1274

Buch u. Kunstantiquariat
OSKAR RAUTHE
BERLIN-FRIEDENAU

13

Dübel.

Z 1478



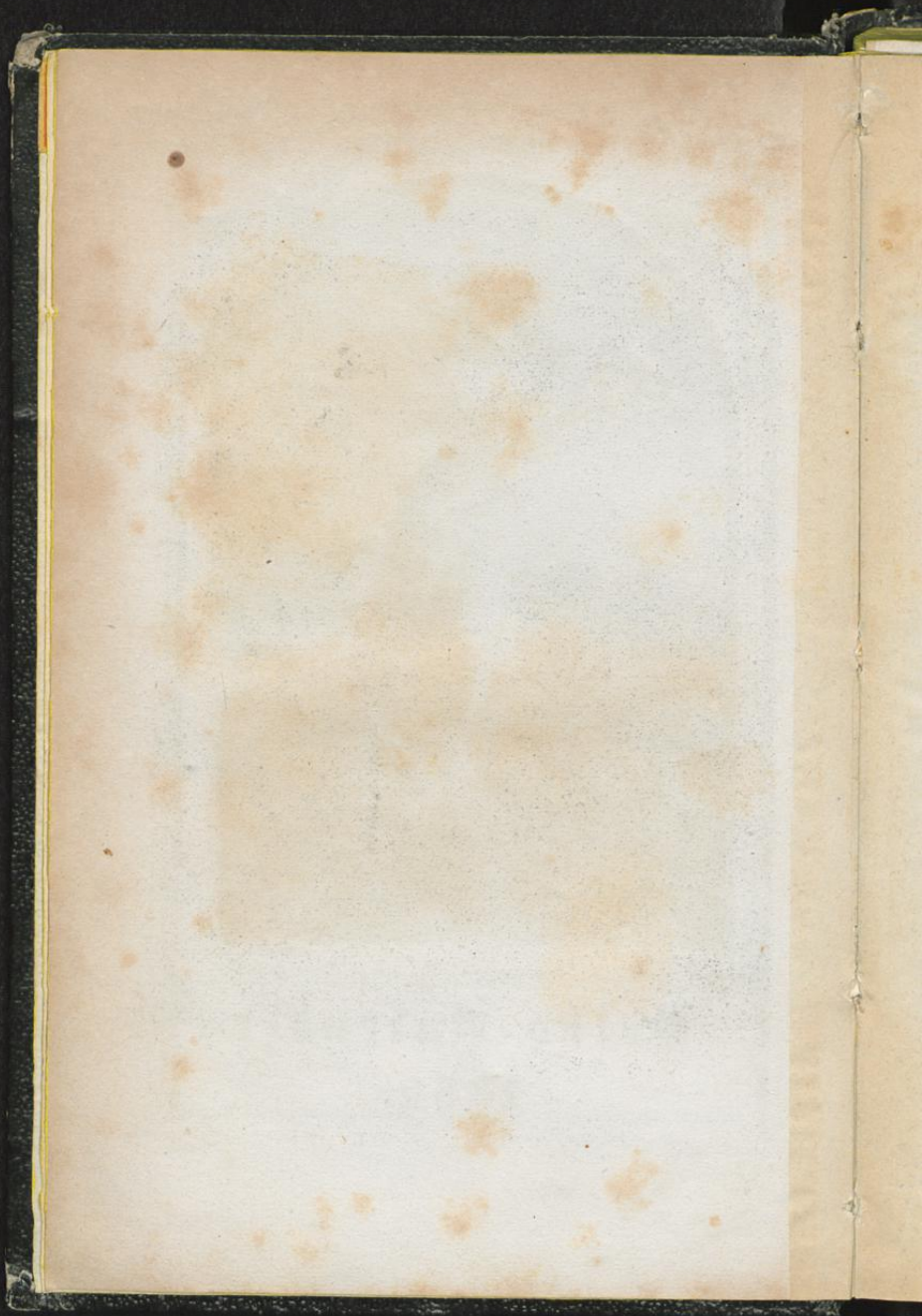


Volks-Kalender
für
1850.

Gez. v. Th. Rosemann.

Druck v. Pfeiffer.

Gest. v. W. C. Wrangmore.

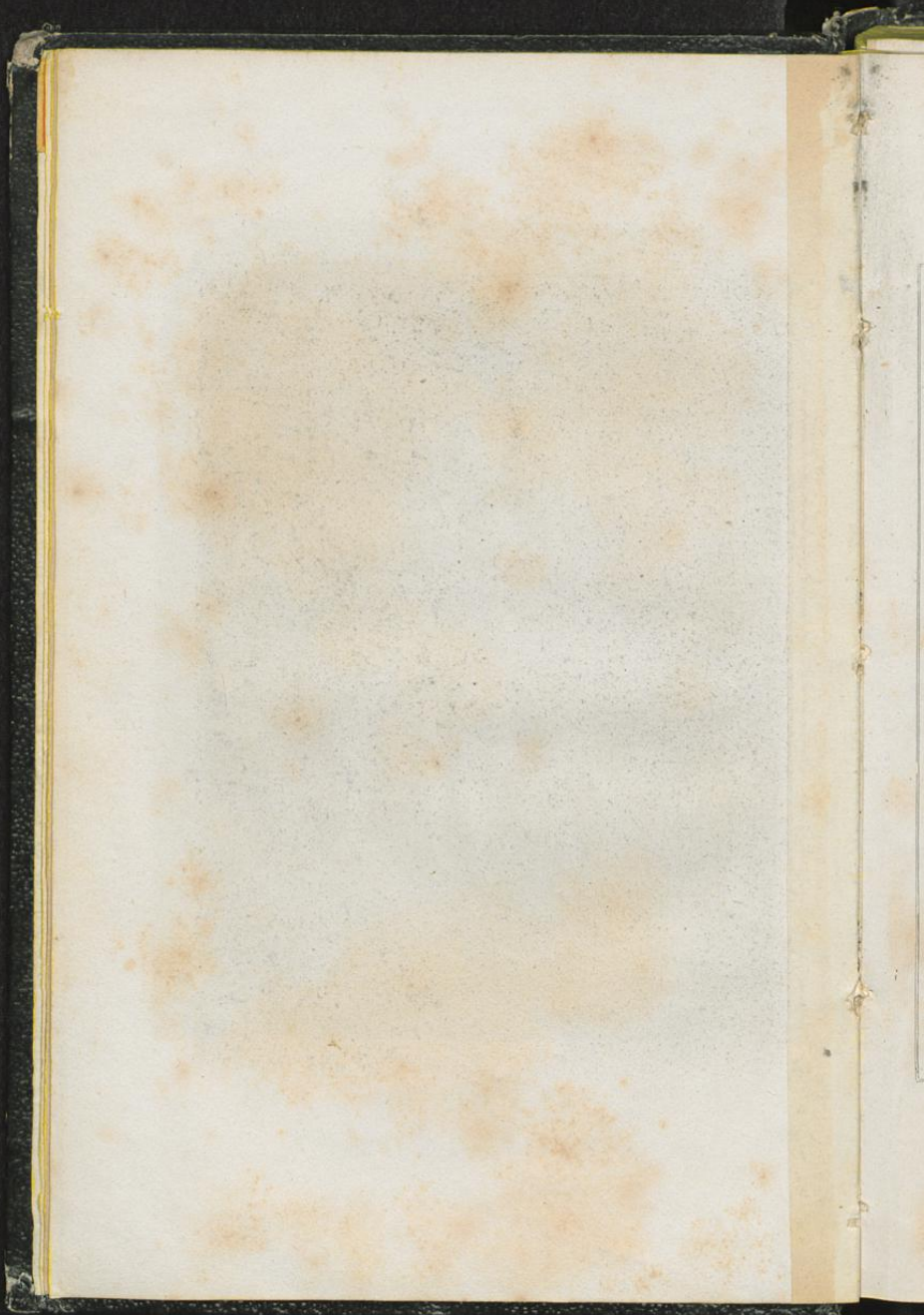




Gen. v. Beauve & Comberworth.

Geogr. v. Zimmermann.

Die
kleinen Insel-Bewohner.

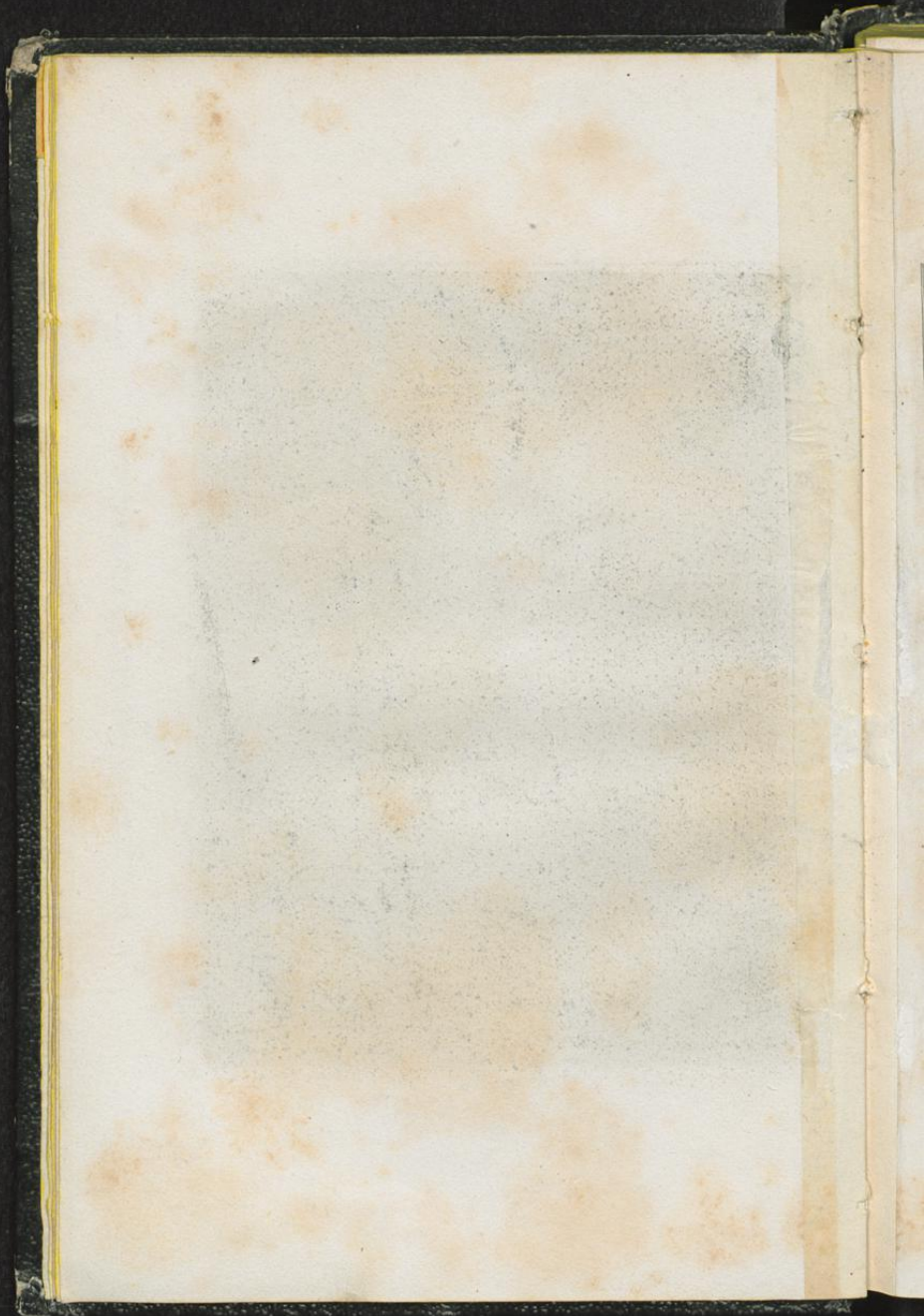




Gen. v. E. Girardet.

Gest. v. Zimmermann.

Der Kampf um den Blumenkranz.

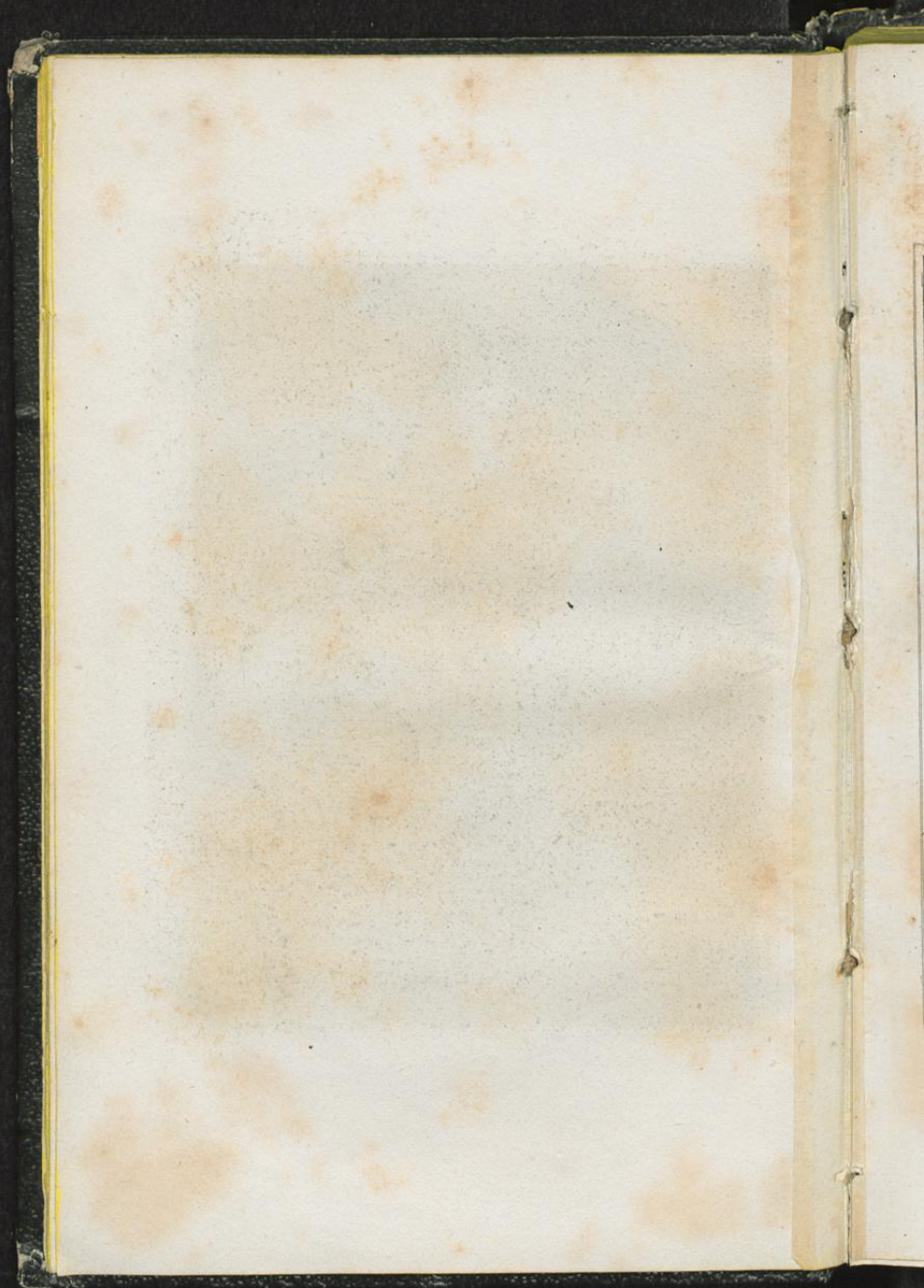


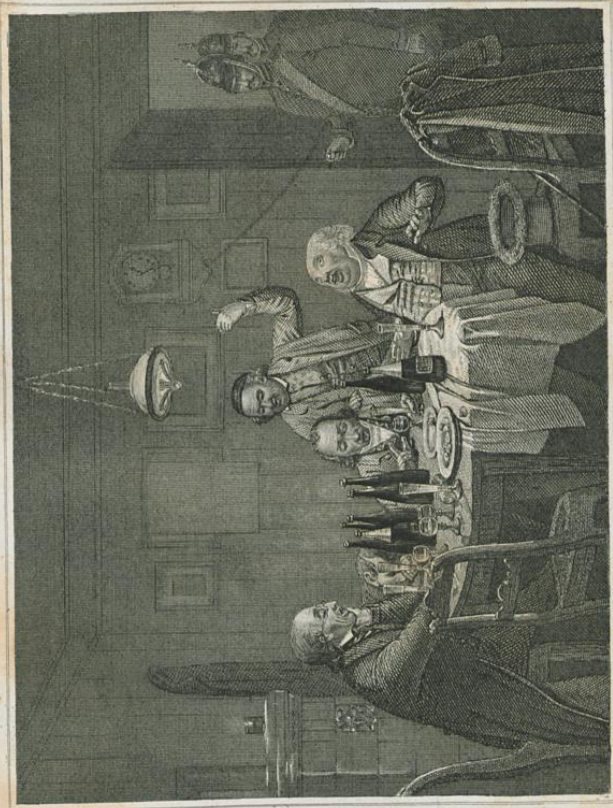


Gest. v. Zimmermann

Geom. v. Th. Weller

Der Schornsteinfeger.

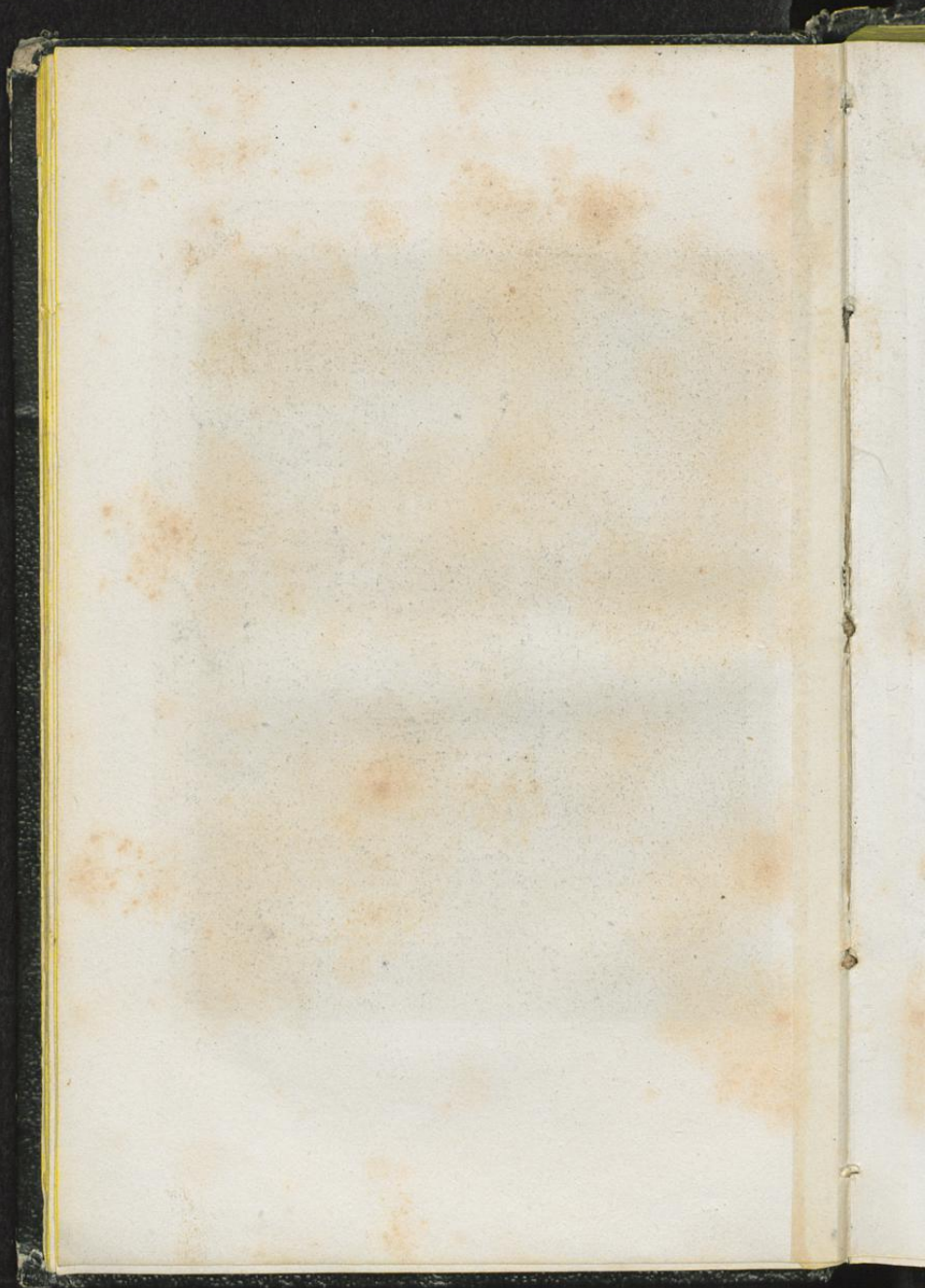




Gest. v. Zimmermann.

Gen. v. Haaschever.

Die Polizeibande.

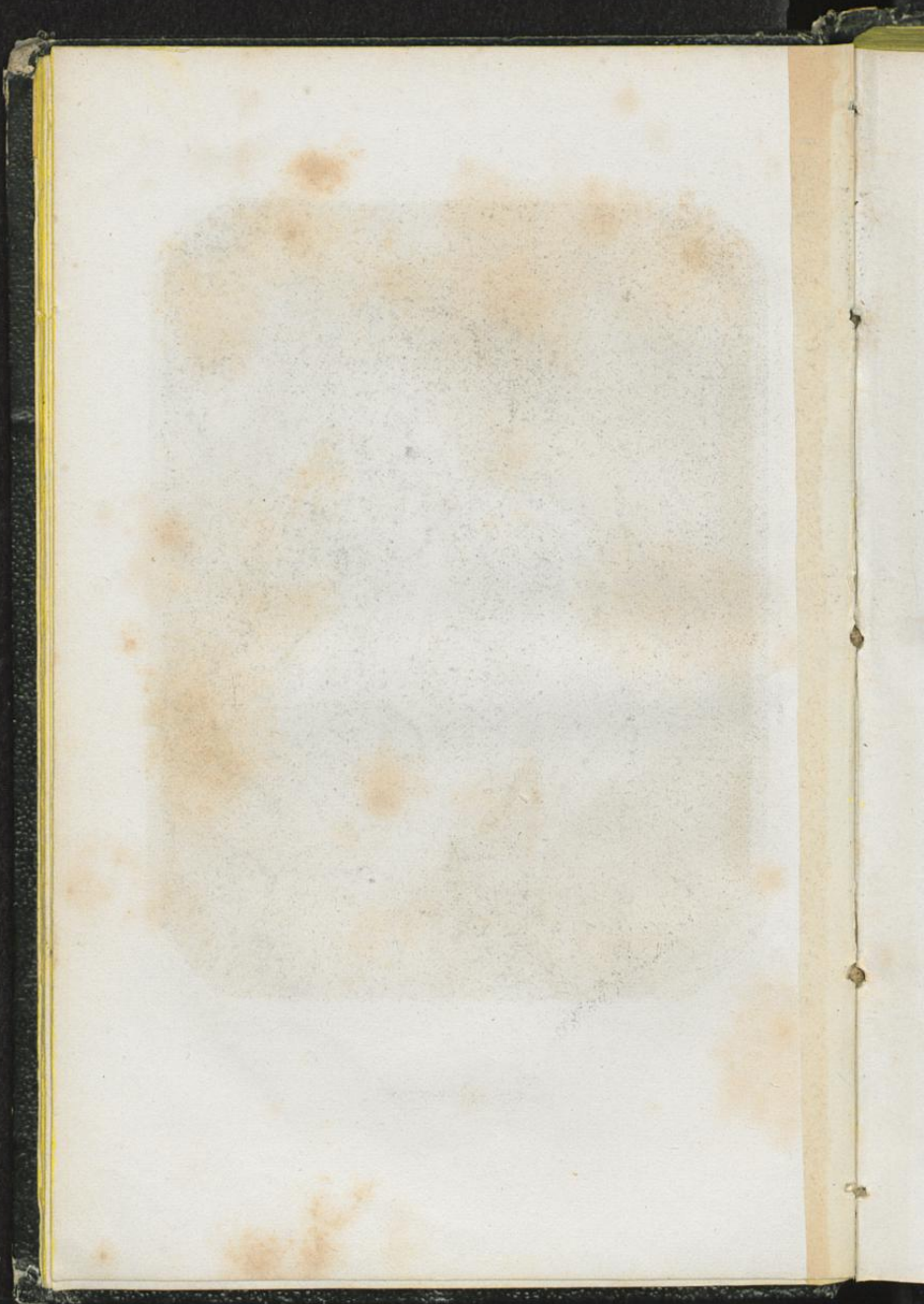




Gen. v. Greuze.

Des. v. Wrenkmore.

Die Dorfbrant.

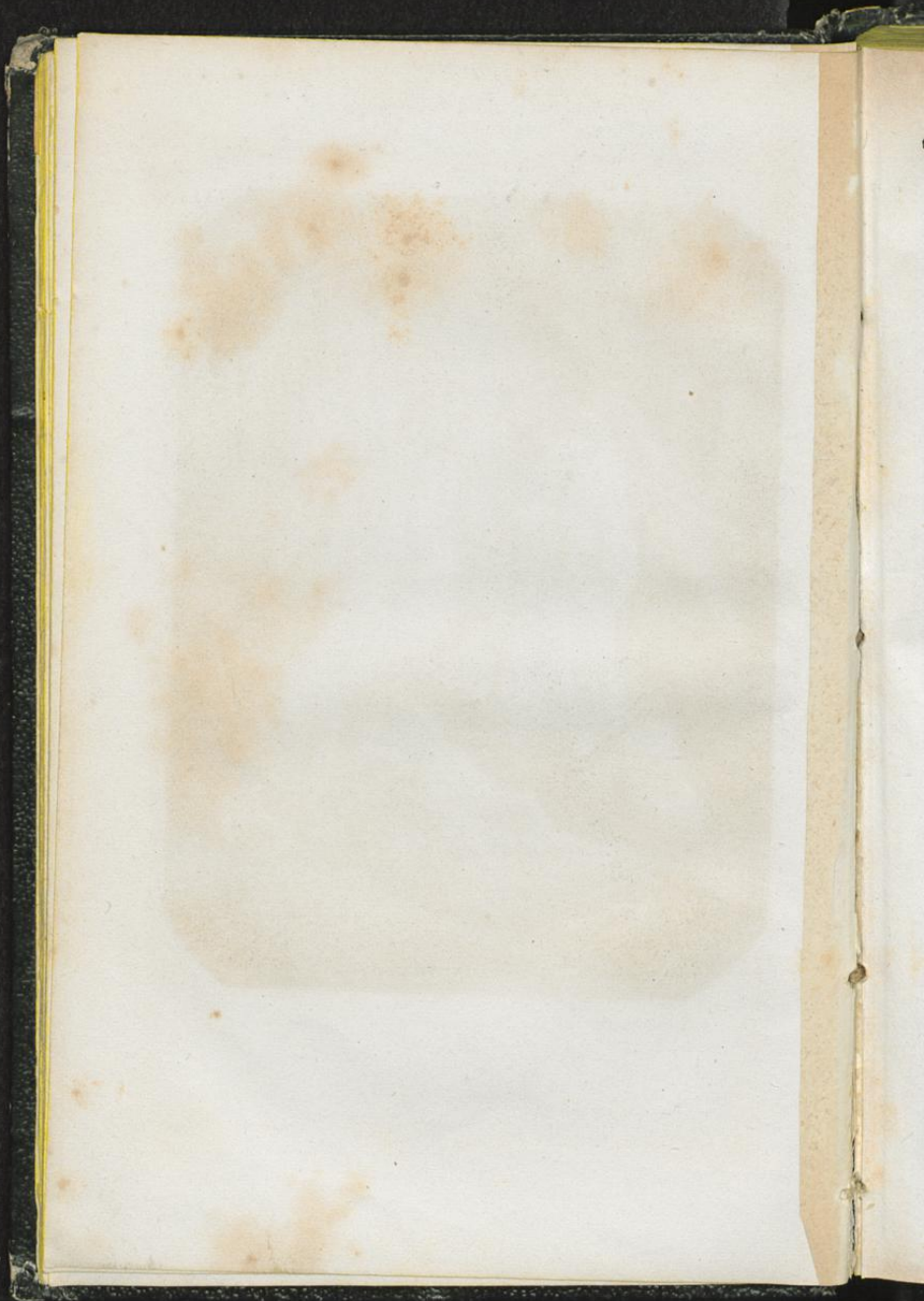




Gen. v. J. J. Habac.

Gen. v. W. W. W. W.

Schutzengel.



1850.

Volks-Kalender

für

1850.

Herausgegeben

von

Karl Steffens.



Verlegt von M. Simion in Berlin.

(Expedition für das Ausland, in Leipzig.)

0281

Volkswagen-Zeitung

Z 1274¹ (1850)

² ^{bu}
0281

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF



Verlag von Julius Sittenfeld in Berlin.

64.2598

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Verzeichniß

der

Kupfer- und Stahlstiche.

1. Der Titel. Gezeichnet von Th. Hofemann, gest. von Wrantmore.
2. Die kleinen Inselbewohner. Gem. von Beaume und Comberworth, gest. von Zimmermann.
3. Der Kampf um den Blumentranz. Gem. von Girardet, gest. von Zimmermann.
4. Die Polizeistunde. Gem. von Hasenclever, gest. von Zimmermann.
5. Der Schornsteinfeger. Gem. von Weller, gest. von Zimmermann.
6. Die Dorfbraut. Gem. von Greuze, gest. von Wrantmore.
7. Schützengel. Gem. von Hübner, gest. von Wrantmore.

Inhalts-Verzeichniß.

Der Kalender für 1850.

Witterungs-Anzeigen und Anekdoten.

Genealogie.

Seite

Gedichte zu den Kupfer- und Stahlstichen. Von Rud.

Löwenstein.

1. Germania (Zum Titelblatte)	1
2. Die kleinen Inselbewohner	2
3. Der Kampf um den Blumentranz	3
4. Die Polizeistunde	4
5. Der Schornsteinfeger	6
6. Die Dorfbraut	7
7. Schützengel	7

	Seite
Merkwürdige Kalendertage. Mit Holzschnitten . . .	9
Vom Größten und Kleinsten in der Natur . . .	26
Stiller Morgen. Von Hermann Neumann . . .	34
Kaiser Joseph II.	34
Der Hühnerhof. Eine Fabel	35
Der Sohn des Häuslers. Erzählung von Robert Sprin- ger. Mit einem Holzschnitt, gez. von F. Grenier, gest. von Haase	36
Die spukende Nonne. Ein Schwank aus Joseph Haydn's Jugendleben. Von Gustav Nieritz. Mit einem Holz- schnitt, gez. von Th. Hofemann, gest. von Haase	48
Lügenmärchen. Von Robert Prutz	66
Barry, der Hund auf dem St. Bernhard	70
Zwei ungleiche Brüder. Eine Erzählung aus dem Hand- werkerleben. Mit zwei Holzschnitten, gez. von Th. Hofemann, gest. von Haase	72
Nichts mehr auf der Welt als ein Weinglas!	97
Die Emancipirte. Erzählung von Robert Springer. Mit einem Holzschnitt, gez. von Gust. James, gest. von Haase	102
Die Geschichte vom armen Mann und wie ihm geholfen ward. Von Ferd. Schmidt	114
Wir und die Zeit	125
Die Spinne des Gefangenen. Mit einem Holzschnitt, gez. von Th. Hofemann, gest. von Allanson	126
Von den Krankheiten der Bäume	129
Eisenbahn-Tabelle	137
Anzeigen	

**Dieses Jahr ist seit Christi Geburt nach
Dionysius das 1850ste.**

Seit Erschaffung der Welt nach Galvifius	das 5799 ste.
Seit Christi Tode	— 1817 —
Seit Zerstörung Jerusalems	— 1777 —
Seit Einführung des julianischen Kalenders	— 1895 —
Seit Einführung des gregorianischen Kalenders	— 269 —
Seit Einführung des verbesserten Kalenders	— 151 —
Seit Erfindung des Geschüzes und Pulvers	— 470 —
Seit Erfindung der Buchdruckerkunst	— 410 —
Seit Entdeckung der neuen Welt	— 359 —
Seit Erfindung der Ferngläser	— 241 —
Seit Erfindung der Pendeluhren	— 193 —
Seit Erhebung des Königreichs Preußen	— 150 —
Seit Einführung der Schulblättern	— 55 —
Seit Friedrich Wilhelms IV., Königs von Preußen, Geburt	— 56 —
Seit Antritt seiner Regierung	— 11 —

Die 12 himmlischen Zeichen.

♈ Widder	♋ Krebs	♌ Waage	♍ Steinbock
♎ Stier	♏ Löwe	♐ Skorpion	♑ Wassermann
♒ Zwillinge	♓ Jungfrau	♈ Schütze	♉ Fische.

Die Mond-Viertel.

☾ Der neue Mond.	☽ Der volle Mond.
☾ Das erste Viertel.	☽ Das letzte Viertel.

Sonne und Planeten.

☉ Sonne.	☿ Merkur.	♂ Mars.	♄ Saturn.
☾ Mond.	♀ Venus.	♃ Jupiter.	♅ Uranus.

Noch andere Zeichen und Abkürzungen.

♁ Gegenschein.	rechtl. Planet	rechtläufig.	11. Uhr.
♂ Zusammenkunft.	rückg. Planet	rückgängig.	Si. Stunde.
♁ Erdn. heißt: der ♁ steht der Erde am nächsten.	♁	♁	W. Minute.
♁ Erdf.: der ♁ steht am weitesten von der Erde.	♁	♁	W. Vormittag.
♁ aufsteigender, ♁ niedersteigender Knoten des ♁.	♁	♁	W. Nachmittag.
			W. Morgen.
			W. Abend.

Für die Römisch-Katholischen bedeutet † einen gebotenen Fasttag und * einen in den Preussischen Landen aufgehobenen Festtag. — Die jüdischen Feste und Monate sind in der Columne der Mondviertel angegeben.

Verbessertes Kalender.	☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Dez. 1849.
1. Von der Beschreibung Christi, Luc. 2. Ep. Gal. 3.			
Dienst. 1 Neujahr	☾	☾. ☽ ist in d. ersten 20 Abrah.	
Mittw. 2 Abel, Seth.	mp	Tagen noch $\frac{1}{2}$ St. a. 21 Th. A.*	
Donn. 3 Enoch, Dan.	mp	Morg. sichtb. Spät. 22 Beata	
Freitag 4 Methusalem	☾	verschw. s. i. d. Son. 23 Ignaz	
Sonn. 5 Simeon	☾	☾ 9.31 W. nenstr. ♂ i. 24 Adam, G.	
2. Von den Weisen aus dem Morgenlande, Matth. 2. Ep. Esajas 60.			
Sonn. 6 H. 3 K. Ep.	☾	b. g. Ende d. M. rückg.; 25 H. Chr.	
Mont. 7 Melchior	m	ersteht u. 10 U. Nachts 26 Steph.	
Dienst. 8 Balthasar	m	rückg. i. Süd. u. ist die 27 Joh. G.*	
Mittw. 9 Caspar	☾	N. hind. sichtb. 4 wird 28 Unsch. K	
Donn. 10 Pauli Einf.	☾	a. 8. Jan. rückg., steht 29 Jonath.	
Freitag 11 Erhard	☾	u. 4 U. Morg. i. Süd. u. 30 David	
Sonn. 12 Reinhold	☾	☾ 9.31 W. nenstr. ♂ i. 31 Eylv. eff.	
3. Jesus lehrt 12 Jahr alt im Tempel, Luc. 2. Ep. Röm. 12.			
Sonn. 13 I. n. Ep.	☾	☾ 12. 13. N. hilarius. 1. N. J. 1850.	
Mont. 14 Felix	☾	☾ Die N. hind. ist er 2 Abel, G.	
Dienst. 15 Habacuc	☾	sichtb. h steht bld. n. ☾ 3 Enoch, D.	
Mittw. 16 Marcellus	☾	☾ Untg. u. 5 U. i. Süd. 4 Methusal.	
Donn. 17 Anton	X	u. geht a. Anf. d. Mon. 5 Simeon	
Freitag 18 Krön. T.	X	Prisca. um 11 U. unter. 6 H. 3 K. Ep.	
Sonn. 19 Ferdinand	☾	☾ ist rechtl. geword., st. 7 Melchior	
4. Von der Hochzeit zu Gana, Joh. 2. Ep. Röm. 12.			
Sonn. 20 2. n. Ep.	☾	☾ Feb. Seb. u. 6 U. Ab. i. 8 I n. Ep.	
Mont. 21 Agnes	☾	☾ 10.34 W. Süd. u. geht 9 Caspar	
Dienst. 22 Vincenz	☾	☾ u. Mittern. unter. 10 Paul. G.	
Mittw. 23 Emerentia	☾	☾ gr. östl. Ausw. rechtl. ☾ 11 Erhard	
Donn. 24 Timotheus	☾	☾ ist i. d. größt. östl. Ausw. 12 Reinhold	
Freitag 25 Pauli B.	☾	☾ u. a. 23. J. u. wird a. be- 13 hilarius	
Sonn. 26 Polykarp	☾	☾ sten a. 24. b. sehr tief. 14 Felix	
5. Von den Arbeitern im Weinberge, Matth. 20. Ep. 1. Cor. 9.			
Sonn. 27 Septuag.	☾	☾ J. Chryf. & Gdn. Stande 15 2. n. Ep.	
Mont. 28 Karl	☾	☾ 1.45 W. über $\frac{1}{2}$ St. 16 Marcell.	
Dienst. 29 Samuel	☾	☾ am Abendh. 17 Anton.	
Mittw. 30 Abulgunde	mp	sichtb. fein; auch eini- 18 Prisca	
Donn. 31 Valer	mp	ge Tageworh. u. nachh. 19 Ferdin.	

Witterung. Nach d. Cal. Oecon. Pract. Pe. pet., d. h. wenn es Gottes Wille ist: 1. 2. 3. früh, mittelfalt, 4. 5. 6. gr. Regengüsse, 7. 8. 9. mittelfalt, 11. Regen u. H. Güsse, 23. bis zum End unbeständig mit Wind, & ohne u. Nebel.

FEBRUAR.

Verbessertes Kalender.	☾ Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Januar.
Freitag 1 Brigitta	☾ ist a. 7. Febr. in d.	20 Fab. S.
Sonn. 2 Mar. M. L.	☾ unt. Zusf. m. d. ☉.	21 Agnes
6. Von vielerlei Aker, Luc. 8. Ep. 2. Cor. 11.		
Sonn. 3 Serages.	☾ Blasius. Er steht vorh.	22 S. n. Ep.
Mont. 4 Veronica	☾ 2.12. B. sehr tief a.	23 Emerent.
Dienst. 5 Agatha	☾ Abdh. u. i. später	24 Timoth.
Mittw. 6 Dorothea	☾ nicht sichtb. ☽ die zur	25 Pl. Wf.
Donn. 7 Richard	☾ Unt. ☉ ob. Zusf. m.	26 Polyfarp
Freitag 8 Salomon	☾ Erdf. m. d. ☉ geht ist	27 S. Chryf.
Sonn. 9 Apollonia	☾ in d. Sonnenstr. ver-	28 Karl

7. Jesus verkündigt sein Leiden, Luc. 18. Ep. 1. Cor. 13.

Sonn. 10 Estomihi	☾ Renata. borgen. ☽ der	29 A. n. Ep.
Mont. 11 Euphrosyne	☾ rechtl. gew. ist, steht	30 Adelg.
Dienst. 12 Fastnacht	☾ 7.23. B. Sev. lns. ☉	31 Valer
Mittw. 13 Ascherm.	☾ Benigna. ☾ zw.	1 Feb. Br.
Donn. 14 Valentin	☾ sehen 7 u. 8 U. Ab. im	2 M. M. L.
Freitag 15 Formosus	☾ Süd. u. geht d. Morg.	3 Blasius
Sonn. 16 Juliane	☾ zw. 4 u. 5 Uhr unter.	4 Veronica

8. Von Christi Versuchung. Matth. 4. Ep. 2. Cor. 6.

Sonn. 17 I. Invoc.	☾ Constantia. ☾ geht am	5 S. n. Ep.
Mont. 18 Concordia	☾ Anf. d. M. u. 8 Uhr auf	6 Dorothea
Dienst. 19 Eufanna	☾ 9. 5' N. u. steht zw.	7 Richard
Mittw. 20 Quat. †	☾ Suchar. III. u. 3 U.	8 Salomon
Donn. 21 Eleonora	☾ Nachts i. Süd. ☽ ist	9 Apollonia
Freitag 22 Petr. St. †	☾ einige St. a. Abdh. zu	10 Renata
Sonn. 23 Reinhard †	☾ sehen. Er geht ab. im.	11 Euphros.

9. Vom Gananaßischen Weibe, Matth. 15. Ep. 1. Thess. 4.

Sonn. 24 2. Remin.	☾ Matth. M. ☾ Erdn. früh.	126. n. Ep.
Mont. 25 Viktor	☾ ☾ u. fr. unt., zuletzt	13 Benigna
Dienst. 26 Nestor	☾ 12. 54' N. bald n.	14 Valent.
Mittw. 27 Hektor	☾ 8 U. Ab. ☽ ist noch	15 Formos.
Donn. 28 Justus	☾ am Abendhim. zu seh.	16 Juliane

Witterung: 1. bis zum 6. trüb, Regen, Nebel, Wind, 8. hell u. ziemlich kalt, 9. bis 12. trüb, Regen u. Schnee, 13. bis 16. hell u. kalt, 18. Regen, Schnee, 19. bis 22. kalter Wind, 23. bis 26. hell, frühe kalt, mit Eis, Nachts kalter Regen, 28. raub, kalt.

Tag	U. Mfg. u. M.	U. Mfg. u. M.	U. Mfg. u. M.	U. Mfg. u. M.	Zageslänge
1	7 45	4 44	Abbs.	10 41	8 59
2	7 44	4 46		11 52	9 2
3	7 42	4 48	Mrg.	1 1	9 6
4	7 41	4 50		1 1	9 9
5	7 39	4 52		2 6	9 13
6	7 37	4 54		3 8	9 17
7	7 35	4 56		4 6	9 21
8	7 34	4 57		4 59	9 23
9	7 32	4 59		5 46	9 27
10	7 30	5 1		6 27	9 31
11	7 28	5 3		7 1	9 35
12	7 26	5 5		5 24	9 39
13	7 24	5 7		6 30	9 43
14	7 22	5 9		7 38	9 47
15	7 20	5 11		8 47	9 51
16	7 18	5 13		9 57	9 55
17	7 16	5 15		11 9	9 59
18	7 14	5 16		Mrg.	10 2
19	7 12	5 18		12 22	10 6
20	7 10	5 20		1 35	10 10
21	7 8	5 22		2 47	10 14
22	7 6	5 24		3 53	10 18
23	7 3	5 26		4 53	10 23
24	7 1	5 28		5 43	10 27
25	6 59	5 30	Abbs.	6 24	10 31
26	6 57	5 32		5 40	10 35
27	6 55	5 34		6 59	10 39
28	6 52	5 35		8 15	10 43

Montag den 4. Febr.
 kurz vor 1 Viertel auf
 3 Uhr Morg. das Letzte
 Viertel.

Dienstag den 12. Febr.
 gegen halb 8 Uhr Mor-
 gens der neue Mond
 nebst einer unsichtb.
 Sonneufinsterniß.

Dienstag den 19. Febr.
 halb nach 9 Uhr Abends
 das erste Viertel.

Dienstag den 26. Febr.
 gegen 1 Uhr Nachmit-
 tags der volle Mond.

Jüd. Kalender.

1. Adar (6 Monat der Ju-
 den) am 13. Februar.
 Das Purimfest am 26.
 Februar.

Zwei Dinge sind des Unverständes Zeichen:
 Zur Unzeit sprechen und zur Unzeit schweigen.

In Pölkwitz hatte ein Künstler einen schönen Grabstein
 angefertigt und ließ darauf in's Intelligenzblatt setzen: „In
 einem schönen Grabstein wird ein passender Todter gesucht.“

In einem anderen Blatte macht ein Friseur bekannt, daß
 er unsichtbare Perrücken verfertigt.

Verbessertter Kalender.		☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Februar.
Freitag	1 Albin	☾	☾ ist in dies. Mon. 3. 3.	17 Constant.
Sonn.	2 Luise	☾	☾ Db. 8 O. f. gr. Aus-	18 Concord.
10. Jesus treibt einen Teufel aus, Luc. 11. Ev. Evhel. 5.				
Sonn.	3 3. Oculi	☾	☾ Kunig. weich. n. sichtb.	19 Septgs.
Mont.	4 Adrian	☾	☾ befindet sich i. d. ob.	20 Euchar.
Dienst.	5 Friedrich	☾	☾ 8. 59 N. 3gr. westl. N.	21 Leonore
Mittw.	6 Mittfasten	☾	☾ Eberh. Zusamenf.	22 Petr. St.
Donn.	7 Felicitas	☾	☾ mit d. ☾ u. ist n. sichtb.	23 Reinh.
Freitag	8 Philemon	☾	☾ Erdf. ☾ steht i. d. Ab. =	24 M. Ap.*
Sonn.	9 Prudentius	☾	☾ ☾ d. ämer. i. Süd.,	25 Victor
11. Jesus speist 5000 Mann, Joh. 6. Ev. Gal. 4.				
Sonn.	10 4. Lätare	☾	☾ Henriette. bleibt dengr.	26 Seyag.
Mont.	11 Rosine	☾	☾ Theil der Nacht	27 Sefor
Dienst.	12 Gregor	X	X hind. sichtb. u. geht zw.	28 Justus
Mittw.	13 Ernst	X	X $\frac{1}{2}$ 3 u. $\frac{1}{2}$ 4 U. Wrg.	1 März. N.
Donn.	14 Zacharias	X	X 12. 11. B. unter. 2	2 Luise
Freitag	15 Sabella	Y	Y Si. ☾. kömt a. 9. i. Ge-	3 Kunignd.
Sonn.	16 Cyriacus	Y	Y gensch. m. d. Sof e. Er	4 Adrian
12. Von Christi Steinigung, Joh. 8. Ev. Febr. 9.				
Sonn.	17 5. Judica	Y	Y Gertrud. steht dann u.	5 Esim. Fr
Mont.	18 Alexander	Y	Y Mittn. d. O gegenüb. i.	6 Eberhard.
Dienst.	19 Joseph	II	II Süd. u. glänzt d. ganze	7 Fastn.
Mittw.	20 Rupertus	II	II O. i. V. Früh. Auf., Tag	8 M. schem.
Donn.	21 Benedict	☾	☾ 4. 52 B. u. N. gleich.	9 Prudent.
Freitag	22 Casimir	☾	☾ N. hind. hist in den	10 Henriette
Sonn.	23 Eberhard	☾	☾ ersten Tag. d. M. noch	11 Rosine
13. V. Christi Einzuge in Jerusalem, Matth. 21. Ev. Phil. 2.				
Sonn.	24 6. Palm.	☾	☾ Gabr. ☾ Dn. u. N. 1 St.	12 1. Juv.
Mont.	25 Mar. Ver.	☾	☾ a. Abendh. m. zu sehen.	13 Ernst
Dienst.	26 Emanuel	☾	☾ Dann kömt er in Zus. =	14 Zachar.
Mittw.	27 Hubert	☾	☾ Pft. m. d. ☾ u. ver-	15 Quat.
Donn.	28 Gründon.	☾	☾ 12. 20 B. Sid. schw.	16 Cyriacus
Freitag	29 Charfreit.	☾	☾ Eufach. ☾ ist Anf. 2 St.	17 Gertr.
Sonn.	30 Guido	☾	☾ h. ☾ a. Abdh. 3. sehen.	18 Alexander.
14. Von Christi Auferstehung, Marc. 16. Ev. 1. Cor. 5.				
Sonn.	31 5. Osterf.	☾	☾ Einz. i. Par. 1814. Ph.	19 2 Rem.

Witterung. 1. bis 17. rauh, kalt u. windig. 19. Wind u. Schnee mit Regen, 20. 21. Regen u. sehr kalt. Nachmittags schön hell, 22. bis zum End bald warm, bald kalt, bald rauh, bald Regen.

Tag	☉ Mfg. u. M.	☽ Unt. u. M.	☾ Mfg. u. M.	☽ Unt. u. M.	Tagelänge Er. M.
1	6 50	5 37	Abbs.	9 31	10 47
2	6 48	5 39	10 43		10 51
3	6 46	5 41	11 51		10 55
4	6 43	5 42	Mrg.		10 59
5	6 41	5 44	12 56		11 3
6	6 39	5 46	1 57		11 7
7	6 37	5 48	2 52		11 11
8	6 34	5 50	3 42		11 16
9	6 32	5 51	4 24		11 19
10	6 29	5 53	5 2		11 24
11	6 27	5 55	5 33		11 28
12	6 25	5 57	6 1		11 32
13	6 23	5 59	6 26	Abbs.	11 36
14	6 20	6 0		6 36	11 40
15	6 18	6 2		7 47	11 44
16	6 16	6 4		9 0	11 48
17	6 14	6 6		10 13	11 52
18	6 11	6 8		11 27	11 57
19	6 9	6 9		Mrg.	12 0
20	6 6	6 11		12 38	12 5
21	6 4	6 13		1 46	12 9
22	6 2	6 15		2 46	12 13
23	5 59	6 17		3 38	12 18
24	5 57	6 18		4 20	12 21
25	5 54	6 20		4 56	12 26
26	5 52	6 22		5 26	12 30
27	5 50	6 24	Abbs.	5 53	12 34
28	5 47	6 25	7 7		12 38
29	5 45	6 27	8 21		12 42
30	5 42	6 28	9 32		12 46
31	5 40	6 30	10 40		12 50

Dienstag den 5. März
um 9 Uhr Abends das
letzte Viertel.

Donnerstag d. 14. März
gegen 1 Viertel auf 1 Uhr
Morg. der neue Mond.

Donnerstag d. 21. März
halb nach 3 Viertel auf
5 Uhr Morgens das erste
Viertel.

Donnerstag d. 28. März
halb nach 1 Viertel auf
1 Uhr Morg. der volle
Mond.

Jüd. Kalender.

1. Nisan (7. Monat der
Juden) am 14. März.

Die ersten beiden streng-
gefeierten Tage des Passah-
festes (Ostern) am 28. u.
29. März.

Nimm zeitig den Willen an Zügel und Sporn,
Je älter der Widder, je härter das Horn.

Ein Mann prügelte auf der Strafe einen Jungen tüch-
tig, so daß dieser jämmerlich schrie. Als nun die Leute hin-
zutraten und Einer sagte: „Wie können Sie Ihren Sohn so
zurichten?“ antwortete er ruhig: „Et is nich mein Sohn, et
is mein Brudersohn, er is bloß auf einige Tage zu seinem
Vergnügen hier.“

Verbessertter Kalender.		☾ Himmelserscheinungen.	Alter Kal. März.
Mont.	1 Oftermont.	☾ Theodora. ☽ ist in dies.	20 Rupert.
Dienst.	2 Theodosia	☾ Mon. nicht sichtb. da	21 Benedict
Mittw.	3 Christian	☾ er i. d. ob. Zusf. mit	22 Casimir
Donn.	4 Ambrosius	☾ ☽ 1. 38' N. der ☉ ist.	23 Gerhard
Freitag	5 Marinus	☾ ☽ Erdf. ☽ erscheint	24 Gabriel
Sonn.	6 Sirtus	☾ ☽ allmählig in der Abd. =	25 M. Wf.
15. Vom ungläubigen Thomas, Joh. 20. Ev. 1. Joh. 5.			
Sonn.	7 1. Quasim.	☾ ☽ Coelestin. ☽. Dämmerung	26 3. Oculi
Mont.	8 Heilmann	X doch nur kurze Zeit a.	27 Hubert
Dienst.	9 Bogislaus	X Ende d. M. noch kei-	28 Gideon
Mittw.	10 Ezechiel	X ne volle Stunde hind.	29 Wittffst
Donn.	11 Hermann	☽ ☽ steht bei Ende d.	30 Guido
Freitag	12 Julius	☽ ☽ 1. 40' N. Abddäm.	31 Philipp.
Sonn.	13 Justin	☽ ☽ am Abendhim. u. 1	Apr. Th.
16. Vom guten Hirten, Joh. 10. Ev. 1. Petri 2.			
Sonn.	14 2. Mis. D.	☽ ☽ Tiburtius. geht im Auf.	2 4. Cätare
Mont.	15 Dabias	☽ ☽ des Mts. halb 3 Uhr,	3 Christian
Dienst.	16 Carifius	☽ ☽ ☽ o. a. Ende halb 2 u.	4 Ambros.
Mittw.	17 Rudolph	☽ ☽ Mrg. unt. 2 steht i. d.	5 Marinus
Donn.	18 Florentin	☽ ☽ ☽ d. ☽. ☽. Mitte	6 Sirtus
Freitag	19 Werner	☽ ☽ 11. 1' W. des Mon.	7 Coelestin
Sonn.	20 Sulpitius	☽ ☽ 1/2 10 u. Ab. in Süd.	8 Heilmann
17. Jesus spricht: Ueber ein Kleines, Joh. 16. Ev. 1. Petri 2.			
Sonn.	21 3. Jubil.	☽ ☽ Adolph. ☽ u. geht i. d.	9 5. Jud.
Mont.	22 Lothar	☽ ☽ Morgendäm. unter.	10 Ezechiel
Dienst.	23 Georg	☽ ☽ hist. i. dies. ganz. Mo-	11 Hermann
Mittw.	24 Bettag	☽ ☽ Albert. nat nicht sichtb.	12 Julius
Donn.	25 Marc. G. *	☽ ☽ da er von d. Zusammen-	13 Justin
Freitag	26 Raimarus	☽ ☽ ☽ 12. 14' N. kunft m.	14 Libert.
Sonn.	27 Anastasius	☽ ☽ d. Sonne herkömt.	15 Dabias
18. Von Christi Hingange zum Vater, Joh. 16. Ev. Iak. 1.			
Sonn.	28 4. Cantate	☽ ☽ Therese. ☽ ist ganz in d.	166. Palm.
Mont.	29 Sibylla	☽ ☽ Sonnenstr. verborg.	17 Rudolph
Dienst.	30 Josua	☽ ☽ da er i. d. S. m. d. ☽ ist.	18 Florentin

Witterung. Im Anfang auf vorigen Schlag, ist unruhig, halb schön, bald Wind, Regen und Schnee bis 14., 15. schön bis 22. Regen, rauher Wind, unbeständig, darauf Reif und Frost bis den 30., alsdann warm.

Tage	Aufg.		Unt.		Aufg.		Unt.		Tageslänge		
	n.	nr.	u.	nr.	u.	nr.	u.	nr.	st.	nr.	
1	5	38	6	32	Abds.		11	44	12	54	
2	5	35	6	34	Mrg.		12	59	13	2	
3	5	33	6	35	12	43	Freitag	13	7	13	7
4	5	30	6	37	1	36		13	11	13	15
5	5	28	6	39	2	21		13	15	13	15
6	5	26	6	41	3	0		13	19	13	23
7	5	24	6	43	3	34		13	27	13	27
8	5	21	6	44	4	3		13	31	13	31
9	5	19	6	46	4	28		13	35	13	35
10	5	17	6	48	4	52	Abds.	6	44	13	38
11	5	15	6	50	5	15		7	59	13	43
12	5	13	6	51			9	15	13	47	
13	5	10	6	53			10	29	13	51	
14	5	7	6	54			11	40	13	55	
15	5	5	6	56			Mrg.	13	59	13	59
16	5	3	6	58			12	43	14	3	
17	5	1	7	0			1	37	14	7	
18	4	58	7	1			2	22	14	11	
19	4	56	7	3			2	58	14	15	
20	4	54	7	5			3	29	14	19	
21	4	52	7	7			3	56	14	22	
22	4	50	7	9			4	20	14	26	
23	4	48	7	10			4	44	14	30	
24	4	46	7	12			7	14	14	34	
25	4	44	7	14	Abds.		8	24	14	37	
26	4	42	7	16			9	31	14	41	
27	4	40	7	17			10	32	14	44	
28	4	38	7	19			11	29	14	48	
29	4	36	7	20							
30	4	34	7	22							

Donnerst. den 4. April
gegen 3 Viertel auf 5 Uhr
Nachmittags das letzte
Viertel.

Freitag den 12. April
gegen 3 Viertel auf 2 Uhr
Nachmittags der neue
Mond.

Freitag den 19. April
um 11 Uhr Vormittags
das erste Viertel.

Freitag den 26. April
um 1 Viertel auf 1 Uhr
Nachmittags der volle
Mond.

Jüd. Kalender.

1. Jjar (8. Monat der
Juden) am 13. April.

Die letzten strenggefeierten
Tage des Passahfestes
(Ostern) am 3. u. 4. April.

Wo du nicht That kannst senden aus,
Da halt auch klug das Maul zu Hans.

„Was thun die Fürsten von Solms?“ so fragte ein
Lehrer in der Schule. Erster Junge: „Sie regieren!“ Leh-
rer: „Falsch!“ Zweiter Junge: „Sie fahren spazieren!“
Lehrer: „Falsch!“ Dritter Junge: „Das weiß man nicht!“
Lehrer: „Freilich weiß man's, ihr Esel, sie thun sich spalten
in drei Linien!“

Am Eingang zu einem politischen Verein, wo es etwas
gewaltfam zuging, fand sich die Aufschrift: „Hier wird nicht
diskutirt, hier wird blos rausgeschmissen.“

Verbesserte Kalendar.	☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. April.
Mittwo. 1 Phil. J. W.*	☾	☾ bleibt etwas läng. a.	19 Berner
Donn. 2 Sigismund	☾	☾ Abendh. sichtb. Am	20 Gründ.
Freitag 3 † Erfind.	☾	☾ Erdf. Anf. d. Mon.	21 Charfr.
Sonn. 4 Florian	☾	☾ 11. 39' W. etwa	22 Rothar.

19. Von der rechten Betekunst, Joh. 16. Ep. Iak. 1.

Sonn. 15 S. Rogate	☾	☾ Gotth. ☾ 1 Stunde, a.	23 S. Ostf.
Mont. 6 Dietrich	X	X Ende 1½ Stund. ☾ der	24 Ostfr.
Dienst. 7 Gottfried	X	X a. Abendh. steht, geht	25 Ostfr.
Mittwo. 8 Stanislas	Y	Y immer früher unter;	26 Raimar.
Donn. 9 Sim. Chr.	Y	Y Job. Anfangs kurz	27 Anastas.
Freitag 10 Gordian	Y	Y rechtl. vor ½ 2U. Mrg.	28 Therese
Sonn. 11 Mamertus	Y	Y zuletzt bald nach Mit-	29 Sibylla

20. Von Verheißung des heiligen Geistes, Joh. 15, 16. Ep. 1. Petri 4.

Sonn. 12 S. Exaudi	☾	☾ 12. 2' W. Panfratius.	30 I. Quaf.
Mont. 13 Servatius	H	H tern. ☾ ist am 13.	1 M. P. J.
Dienst. 14 Christiana	H	H Erbn. Mai sehr gut	2 Sigism.
Mittwo. 15 Sophia	☾	☾ in ☾. fast 1 St. l. am	3 † Erfind.
Donn. 16 Honoratus	☾	☾ 2 gr. bñl. Ausw. Abend-	4 Florian
Freitag 17 Jobst	☾	☾ him. sichtb. ☾ steht	5 Gotthard
Sonn. 18 Liborius †	☾	☾ 4. 46' N. ☾. bei Ende	6 Dietrich

21. Von der Sendung des heiligen Geistes, Joh. 14. Ep. Ap. Gesch. 2.

Sonn. 19 Pfingstfest	mp	mp Sara. d. Abenddämmer.	7 2. M. D.
Mont. 20 Pfingsttm.	mp	mp Franz. schon am west-	8 Stanislas
Dienst. 21 Prudens	H	H lich. Himmel u. geht a.	9 Sioh
Mittwo. 22 Quat. †	H	H Helena. Anf. d. Mon.	10 Gordian
Donn. 23 Desiderius	m	m gegen 3 Uhr, am Ende	11 Mamert.
Freitag 24 Sibir †	m	m bald n. 1 U. Mrg. unt.	12 Pankrat.
Sonn. 25 Urban †	m	m zeigt sich geg. Ende	13 Servat.

22. Von Christi Gespräch mit Nicodemus, Joh. 3. Ep. Röm. 11.

Sonn. 26 Trinitatis	☾	☾ I. 1' W. Eduard. des	14 3. Jub.
Mont. 27 Beda	☾	☾ Mon. nur kurze	15 Sophia
Dienst. 28 Wilhelm	☾	☾ Zeit a. Morgehñ. ☾ ist	16 Honorat.
Mittwo. 29 Maximilian	☾	☾ i. dies. Mon. d. hellen	17 Jobst
Donn. 30 Frohnl.	☾	☾ Wigand. ☾ Erdf. Däm.	18 Liborius
Freitag 31 Petronella	☾	☾ weg. schwer zu erken.	19 Sara

Witterung. Von Anfang schön u. warm, den 7. Donner, nach-
mals Regen, bis den 17., da Wind n. sein Wetter wechseln, den 25.
raube Luft bis den 28., da es schön warm bis zu Ende.

Tag	U. Mrg.	U. Unt.	U. Mrg.	U. Unt.	Tagelänge
	u. Mrg.	u. Unt.	u. Mrg.	u. Unt.	St. Mrg.
1	4 32	7 24	Mrg.	1 3	14 52
2	4 30	7 26	12 17		14 56
3	4 28	7 27	12 59		14 59
4	4 26	7 29	1 35		15 3
5	4 24	7 31	2 5		15 7
6	4 22	7 33	2 31		15 11
7	4 20	7 34	2 55		15 14
8	4 19	7 36	3 18		15 17
9	4 17	7 38	3 40		15 21
10	4 15	7 39	4 3		15 24
11	4 13	7 41	Abbs.		15 28
12	4 11	7 42		8 12	15 31
13	4 10	7 44		9 27	15 34
14	4 8	7 45		10 35	15 37
15	4 6	7 47		11 34	15 41
16	4 5	7 49	Mrg.		15 44
17	4 3	7 50	12 23		15 47
18	4 2	7 52	1 2		15 50
19	4 0	7 53	1 35		15 53
20	3 59	7 55	2 2		15 56
21	3 58	7 56	2 26		15 58
22	3 56	7 58	2 49		16 2
23	3 55	7 59	3 12		16 4
24	3 53	8 1	3 36		16 8
25	3 52	8 2	Abbs.		16 10
26	3 51	8 3	8 22		16 12
27	3 50	8 4	9 21		16 14
28	3 49	8 6	10 13		16 17
29	3 48	8 7	10 58		16 19
30	3 47	8 8	11 35		16 21
31	3 46	8 9	Mrg.		16 23

Sonnabend den 4. Mai
gegen 3 Viertel auf 12 Uhr
Mitt. das letzte Viertel.

Sonntag den 12. Mai
gleich nach Mitternacht
vom 11. zum 12. Mai
der neue Mond.

Sonnabend d. 18. Mai
um 3 Viertel auf 5 Uhr
Nachmittags das erste
Viertel.

Sonntag den 26. Mai
kurz nach 1 Uhr Morg.
der volle Mond.

Jüd. Kalender.

1. Sivan (9. Monat der
Juden) am 12. Mai.
Das Wochenfest (Pün-
fest) am 17. u. 18. Mai.

Die Wohlthat deiner linken Hand
Sei deiner rechten unbekannt;
Und wem die Rechte wehe thut,
Dem mach' es schnell die Linke gut.

Ein Schlächterjunge schrieb an seinen Vater: „Lieber
Vater! mein Meister ist mit mich zufrieden. Er hat mich
schon drei Mal todtschrecken lassen, und wenn ich mir gut halte,
hat er versprochen, will er mich zu Weihnachten schlachten
lassen.“

Verbessert Kalendar.		Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Mai.
Sonn. 1	Nicodem.	☾ WS. 7 ist i. dies. Mon.	20 Franzisk.
23. Vom reichen Manne, Luc. 16. Ep. 1 Joh. 4.			
Sonn. 2	1. n. Trin.	X Marquard. n. sichtb., da	21 A. Cant.
Mont. 3	Grasmus	X ☽ 4.40 W. er a. 10. in	22 Helena
Dienst. 4	Ulrika	X ☽ d. unt. Zusamenf.	23 Desider.
Mittw. 5	Bonifacius	Y mit der Sonne ist. ☽	24 Esther
Donn. 6	Venignus	Y bleibt auch in diesem	25 Urban
Freitag 7	Lucretia	Y Mon. noch etw. läng.	26 Edward
Sonn. 8	Medardus	Y als 1 St. a. Ab. - Him.	27 Beda
24. Vom großen Abendmahl, Luc. 14. Ep. 1 Joh. 3.			
Sonn. 9	2. n. Trin.	☾ Barnim. sichtb. 7 ist bei	28 N. W.
Mont. 10	Dnuphrus	☾ ☽ 8.13 W. ☽ Unt. ☽	29 Marim.
Dienst. 11	Barnabas	☾ ☽ Gebn. Ende der	30 Wigand
Mittw. 12	Claudina	☾ Ab. = Dämmer. a. westl.	31 Petron.
Donn. 13	Tobias	☾ Himmel sichtb. ; auf.	1 J. S. C.
Freitag 14	Modestus	☾ ☽ 2 Stund., a. Ende	2 Marquard
Sonn. 15	Vitus	☾ faum ½ St. 4 steht bei	3 Grasmus
25. Vom verlorenen Schaf, Luc. 15. Ep. 1 Petri 5.			
Sonn. 16	3. n. Trin.	☾ ☽ 11.16 N. Just. Ende	46 Gyaud.
Mont. 17	Volkmar	☾ ☽ der Ab. = Dämmer.	5 Bonifac.
Dienst. 18	Pauline	☾ ☽ Schl. b. Belle-Alliance	6 Venignus
Mittw. 19	Gervasius	☾ ☽ 1815. a. westl. Him. u.	7 Lucretia
Donn. 20	Raphael	☾ ☽ geht am Anf. d. Mon.	8 Medard.
Freitag 21	Jakobina	☾ ☽ ☽ Somm. Anf., läng.	9 Barnimus
Sonn. 22	Abatus	☾ ☽ ster L. u. 1 U., am Ende	10 Dnuphr.
26. Vom Splitter im Auge, Luc. 6. Ep. Röm. 8.			
Sonn. 23	4. n. Trin.	☾ ☽ Vasilins. halb 12 Uhr	11 Pfingst.
Mont. 24	Joh. d. T.	☾ ☽ ☽ 3.4 N. unt. bzeigt	12 Pfgstn.
Dienst. 25	Elogius	☾ ☽ ☽ sich läng. Zeit am	13 Pfgstb.
Mittw. 26	Jeremias	☾ ☽ ☽ Morgenhim. u. ist am	14 Quatb.
Donn. 27	7 Schläfer	☾ ☽ ☽ ☽ Ende des Mon.	15 Vitus
Freitag 28	Leo P. †	☾ ☽ ☽ ☽ 1 ½ St. sichtbar.	16 Justina
Sonn. 29	Petr. P.	☾ ☽ ☽ ☽ ist wegen d. Dämmer.	17 Volkmar
27. Von Petri reichem Fischzug, Luc. 5. Ep. 1 Petri 3.			
Sonn. 30	5. n. Trin.	X Pauli Geb. nicht z. seh.	18 Trinit.

Witterung. Anfänglich warm und schön, bis den 21. lauft unterweilen Donner und Regen mit ein, darnach täglich unlustig bis zum End.

Tag	⊙ Mfg. u. Nr.	⊙ Unt. u. Nr.	⊙ Mfg. u. Nr.	⊙ Unt. u. Nr.	Tageslänge er. Nr.
1	3 45	8 10	Reg.	12 8	16 25
2	3 45	8 12	Bei Fog	12 35	16 27
3	3 44	8 13		12 59	16 29
4	3 43	8 14		1 22	16 31
5	3 42	8 15	1 43	16 33	
6	3 42	8 16	2 5	16 34	
7	3 41	8 16	2 29	16 35	
8	3 41	8 17	2 57	16 36	
9	3 40	8 18	3 30	Abds.	16 38
10	3 40	8 19	8 18	16 39	
11	3 39	8 20	9 23	16 41	
12	3 39	8 20	10 19	16 41	
13	3 38	8 21	11 3	16 43	
14	3 38	8 22	11 38	16 44	
15	3 38	8 22	Mrg.	16 44	
16	3 38	8 23	12 8	16 45	
17	3 38	8 23	12 33	16 45	
18	3 38	8 24	12 56	16 46	
19	3 38	8 24	1 19	16 46	
20	3 38	8 24	1 42	16 46	
21	3 38	8 24	2 7	16 46	
22	3 39	8 25	2 35	16 46	
23	3 39	8 25	3 8	16 46	
24	3 39	8 25	Abds.	3 46	16 46
25	3 39	8 25	8 56	16 46	
26	3 40	8 25	9 36	Bei	16 45
27	3 40	8 25	10 11	Fog	16 45
28	3 41	8 25	10 39	16 44	
29	3 41	8 25	11 4	16 44	
30	3 42	8 25	11 27	16 43	

Montag d. 3. Juni ge-
gen 3 Viertel auf 5 Uhr
Morgens das letzte
Viertel.

Montag den 10 Juni
kurz vor 1 Viertel auf
9 Uhr Morgens der neue
Mond.

Sonntag den 16. Juni
um 1 Viertel auf 12 Uhr
Nachts d. erste Viertel.

Montag den 24. Juni
halb nach 3 Uhr Nach-
mittags d. volle Mond.

Jüd. Kalender.

1. Thamus (10. Monat
der Juden) am 11. Juni.

Was Gutes dir gethan, ermiß,
Was Gutes du gethan, vergiß.

Ein irländischer Offizier sagte in einer Supplik um Un-
terstützung: „... Bei Belle Alliance ist mir das Gehirn aus
dem Kopf geschlagen worden, ein französischer Gardist hat
mich mit dem Bajonet durchstoßen, und überdies bin ich der
Vater zweier Waisen, welche keine Eltern haben, die für sie
sorgen können.“

Verbesserte K al e n d e r.		☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Juni.
Mont.	1 Theobald	X	☾ bleibt in dies. Mon.	19 Gervas.
Dienst.	2 M. Heims.*	Y	☾ 6.52' N. i. d. Son-	20 Raphael
Mittw.	3 Cornel	Y	☾ Erdf. nenstrahl.	21 Sabobina
Donn.	4 Ulrich	Y	☾ gr. wsl. Ausw. verbor-	22 Frohnl.
Freitag	5 Anselm	Y	☾ gen, da er i. d. gr. Aus-	23 Pauli G.
Sonn.	6 Esaias	II	☾ in mp. z in Y. weich.	24 J. d. S.

28. Von der Pharisäer Gerechtigkeit, Matth. 5. Ep. Röm. 6.

Sonnt.	7 6. n. Trin.	II	☾ Demetr. von d. Däm-	25 I. n. Tr.
Mont.	8 Kilian	☾	☾ mer. verdeckt wird. ☾	26 Jerem.
Dienst.	9 Cyrillus	☾	☾ 3.21' N. bleibt in	27 7 Schlaf.
Mittw.	10 7 Brüder	☾	☾ Erdn. dies. Mon.	28 Leo P.
Donn.	11 Pius	☾	☾ a. Ab. Him. sicht-	29 Petr. P.
Freitag	12 Heinrich	mp	☾ bar. wird a. Auf. d.	30 Pauli G.
Sonn.	13 Margar.	mp	☾ Mon. nur noch etwas	1 Jul. Th.

29. Jesus weilt 4000 Mann, Marc. 8. Ep. Röm. 6.

Sonnt.	14 7. n. Trin.	mp	☾ Bonavent. über ¼ St.	22. n. TW5*
Mont.	15 Ap. Theil.	☾	☾ a. Abendh. sichtb. sein.	3 Cornel
Dienst.	16 Walter	☾	☾ 7.35' B. 4 ist a. An-	4 Ulrich
Mittw.	17 Alerius	m	☾ fange d. Mon. noch	5 Anselm
Donn.	18 Carolina	m	☾ 1 St. lang am Abend-	6 Esaias
Freitag	19 Ruth	z	☾ him. z. sehen, am Ende	7 Demetrius
Sonn.	20 Elias	z	☾ keine Viertelst. mehr.	8 Kilian

30. Von den falschen Propheten, Matth. 7. Ep. Röm. 8.

Sonnt.	21 8. n. Trin.	z	☾ Daniel. hgeht am Anf.	9 3. n. Tr.
Mont.	22 Mar. M.*	z	☾ d. Wets. schon u. Mit-	10 7 Brüder
Dienst.	23 Albertine	z	☾ Anf. d. Hundst. ternacht	11 Pius
Mittw.	24 Christine	☾	☾ 6.17' B. ☾ Erdf.	12 Heinrich
Donn.	25 Jakob*	☾	☾ auf. nach. im.	13 Marg.
Freitag	26 Anna	☾	☾ früh, so daß er zuletzt	14 Bonav.
Sonn.	27 Berthold	X	☾ länger als 4 St. am	15 Ap. Th.

31. Vom ungerechten Haushalter, Luc. 16. Ep. I. Cor. 10.

Sonnt.	28 9. n. Trin.	X	☾ Innocenz Morgenhm.	16 4. n. Tr.
Mont.	29 Martha	Y	☾ sichtb. sein wird. z ist	17 Alerius
Dienst.	30 Beatrix	Y	☾ nur kurze Zeit u Mit-	18 Carolina
Mittw.	31 Germann	Y	☾ Db. ☾ ☾ tern. zu seh.	19 Ruth

Witterung. Anfänglich trüb, den 4. Reif, Nachm. Donner, dar-
nach schön, den 11. wiederum Regenwetter, bis den 15. 16. 17., da
schön Heuwetter, darnach Regen bis zum 26., dann schön bis zum Ende.

Tag	Mfg. u. Nr.	Umt. u. Nr.	Mfg. u. Nr.	Umt. u. Nr.	Wegelänge St. Nr.
1	3 43	8 24	Abds.	11 48	16 41
2	3 43	8 24	Mrg.	11 48	16 41
3	3 44	8 23		12 9	16 39
4	3 45	8 23		12 32	16 38
5	3 46	8 22		12 56	16 36
6	3 47	8 22		1 25	16 35
7	3 47	8 21		2 1	16 34
8	3 48	8 21		2 46	16 33
9	3 49	8 20	3 43	Abds.	16 31
10	3 50	8 19		8 56	16 29
11	3 51	8 18		9 36	16 27
12	3 53	8 17		10 10	16 24
13	3 54	8 16		10 37	16 22
14	3 55	8 15		11 2	16 20
15	3 56	8 14		11 25	16 18
16	3 57	8 13		11 48	16 16
17	3 59	8 12		Mrg.	16 13
18	4 0	8 11		12 13	16 11
19	4 1	8 10		12 39	16 9
20	4 2	8 9		1 10	16 7
21	4 4	8 7		1 46	16 3
22	4 5	8 6		2 29	16 1
23	4 7	8 4	Abds.	3 17	15 57
24	4 8	8 3		8 13	15 55
25	4 10	8 2		8 43	15 52
26	4 11	8 0		9 10	15 49
27	4 13	7 59	9 33	Mrg.	15 46
28	4 14	7 57	9 53		15 43
29	4 16	7 56	10 15		15 40
30	4 17	7 54	10 36		15 37
31	4 19	7 53	10 59		15 34

Dienstag den 2. Juli
halb nach 3 Viertel auf
7 U. Abends das letzte
Viertel.

Dienstag den 9. Juli
halb nach 1 Viertel auf
4 Uhr Nachmittags der
neue Mond.

Dienstag den 16. Juli
halb nach halb 8 U. Mor-
gens das erste Viertel.

Mittwoch den 24. Juli
gleich nach 1 Viertel auf
7 Uhr Morg. der volle
Mond.

Jüd. Kalender.

1. Ab (11. Monat der Ju-
den) am 10. Juli.
Der Fasttag Zerstörung
Jerusalems am 18. Juli.

Wohlthat zu vergessen, die empfan'ne,
Schlimm wohl ist es immer,
Aber vorzuwerfen angethane,
Ist noch zehnmal schlimmer.

Eine Dame sieht aus dem Fenster, wie ihr gutgekleideter
Sohn auf der Straße liegt und ein Straßenjunge über ihn
her, der ihn durchrügelt. „Warte Junge,“ schrie sie zum
Fenster hinaus, „ich werde dir helfen!“ „Bleiben Sie man
oben, liebes Madamken, ik wer schonst mit ihm alleene fertig
werden,“ entgegnete der Straßenjunge.

AUGUST.

Verbessertter Kalender.	☾	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Juli.
Donn. 1 Petri Kett.	☾	☾ 6.10' W. z, d. Ende	20 Elias
Freitag 2 Vortiuuc.	☾	☾ Jul. i. d. ob. Zusam-	21 Daniel
Sonn. 3 August	☾	☾ rückg. z rückg. menf.	22 M. M. *
32. Von der Zerstörung Jerusalems, Luc. 19. Ep. 1. Cor. 12.			
Sonn. 4 10. n. Trin.	☾	☾ Perpetua. m. d. Sonne	23 5. n. Tr.
Mont. 5 Dominicus	☾	☾ war, ist i. dies. Mon.	24 Christine
Dienst. 6 Vrfl. Chr.	☾	☾ n. sichtb. ☽ bleibt am	25 Jakob *
Mittw. 7 Donatus	☾	☾ 10. 27' N. Anf. ☾	26 Anna
Donn. 8 Ladislaus	☾	☾ in Erdn. u. N. Ab. -	27 Berthold
Freitag 9 Romanus	☾	☾ Himmel sichtbar, doch	28 Innocenz
Sonn. 10 Laurentz *	☾	☾ im. Kürz. Zeit, so daß	29 Martha
33. Vom Pharisäer und Zöllner, Luc. 18. Ep. 1. Cor. 15.			
Sonn. 11 11. n. Trin.	☾	☾ Lit. sie a. End d. Mo-	30 6. n. Tr.
Mont. 12 Clara	☾	☾ nats nur etw. üb ½ St.	31 German.
Dienst. 13 Hildebrand	☾	☾ gesch. werd. wird. ☽ ist	1 Ag. P. K.
Mittw. 14 Gusebins †	☾	☾ 6. 40' N. Anf. noch	2 Port.
Donn. 15 Mr. Him.	☾	☾ 1 Viertelst. a. Ab. -	3 August
Freitag 16 Isaa	☾	☾ Him. zu seh., daß ver-	4 Perpetua
Sonn. 17 Bertram	☾	☾ schwindet er in der	5 Domin.
34. Vom Taubstummen, Marc. 7. Ep. 2. Cor. 3.			
Sonn. 18 12. n. Trin.	☾	☾ Emilia. Abenddäm. u.	6 7. n. Tr. ☾
Mont. 19 Sebald	☾	☾ kömmt jetzt i. d. Abend.	7 Donatus
Dienst. 20 Bernhard	☾	☾ Erdf. dämmer. nicht	8 Ladislaus
Mittw. 21 Athanasius	☾	☾ ☾. mehr z. Vorschein	9 Romanus
Donn. 22 Oswald	☾	☾ 10. 5' N. u. ist i. die-	10 Laur. *
Freitag 23 Zachäus	☾	☾ End d. Hundst. ☽ in	11 Titus
Sonn. 24 Barthol. *	☾	☾ sem Monate nicht	12 Clara
35. Vom Samariter und Leviten, Luc. 10. Ep. Gal. 3.			
Sonn. 25 13. n. Trin.	☾	☾ Ludw. sichtb. z geht bei	13 8. n. Tr.
Mont. 26 Frenaus	☾	☾ End d. Abenddämmer.	14 Guseb.
Dienst. 27 Gebhard	☾	☾ auf u. bleibt d. Nacht	15 M. S.
Mittw. 28 Augustin	☾	☾ hind. sichtb. z geht in	16 Isaa
Donn. 29 Joh. Enth.	☾	☾ der Abenddämmer. auf	17 Bertram
Freitag 30 Benjamin	☾	☾ 3. 11' N. u. bleibt d.	18 Emilia
Sonn. 31 Rebecca	☾	☾ Nacht hind. sichtb.	19 Sebald

Witterung. Regen bis den 9., da ein schöner Tag, darnach wieder Regen bis den 15., darnach schöne warme Zeit bis den 25., von da bis zu Ende Regen.

Z. Sept.	Abg. u. Br.	Unt. u. Br.	Abg. u. Br.	Unt. u. Br.	Tageslänge St. Br.
1	4 20	7 51	11 25	15 31	15 31
2	4 22	7 50	11 57	15 28	15 28
3	4 23	7 48	Mrg.	15 25	15 25
4	4 25	7 46	12 35	15 21	15 21
5	4 26	7 44	1 25	15 18	15 18
6	4 28	7 42	2 26	15 14	15 14
7	4 29	7 40	3 39	15 11	15 11
8	4 31	7 38		15 7	15 7
9	4 33	7 36		15 3	15 3
10	4 35	7 34		14 59	14 59
11	4 36	7 33		14 57	14 57
12	4 38	7 31		14 53	14 53
13	4 40	7 29		14 49	14 49
14	4 42	7 27		14 45	14 45
15	4 43	7 25		14 42	14 42
16	4 45	7 22		14 37	14 37
17	4 46	7 20		14 34	14 34
18	4 48	7 18		14 30	14 30
19	4 50	7 16		14 26	14 26
20	4 51	7 14		14 23	14 23
21	4 53	7 12	Abds.	14 19	14 19
22	4 54	7 10	7 14	14 16	14 16
23	4 56	7 8	7 39	14 12	14 12
24	4 58	7 6	8 0	14 8	14 8
25	5 0	7 3	8 21	14 3	14 3
26	5 1	7 1	8 42	14 0	14 0
27	5 3	6 58	9 4	13 55	13 55
28	5 5	6 56	9 28	13 51	13 51
29	5 7	6 54	9 57	13 47	13 47
30	5 8	6 52	10 31	13 44	13 44
31	5 10	6 49	11 15	13 39	13 39

Donnerstag d. 1. August gegen 1 Viertel auf 7 Uhr Morg. das letzte Viertel.

Mittwoch den 7. August kurz vor halb 11 Uhr Nachts der neue Mond nebst einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß.

Mittwoch den 14. August gegen 3 Viertel auf 7 Uhr Abends das erste Viertel.

Donnerstag den 22. August halb nach 10 Uhr Abds. der volle Mond.

Freitag den 30. August gegen 1 Viertel auf 4 U. Nachmittags das letzte Viertel.

Jüd. Kalender.

1. Etul (12. Monat der Juden) am 9. August.

Es prangt der Baum in voller Blütenpracht,

Der Herbst hat nur wenige Früchte gebracht.

Auch uns're Jugend ist ein blüh'nder Baum,

Doch — wie so oft merkt man die Erndte kaum!

Ein Ghemann, den seine Frau krank geärgert hatte, erhielt von einem seiner Freunde einen Krankenbesuch, gerade als seine Gehälftin sich aus dem Zimmer entfernte. „Nun wie geht's?“ fragte der Eintretende. „Etwas besser,“ versetzte der Kranke, „mein Nebel verläßt mich.“ — „Richtig,“ sagte der Freund, „ich bin ihm eben auf der Treppe begegnet.“

SEPTEMBER.

Verbessertter K a l e n d e r.		☾ Himmelserscheinungen.	Alter Kal. August.
36. Vom den zehn Ausfägigen, Luc. 17. Ev. Gal. 5.			
Sonnt.	1 14. n. Trin.	☾ Regid. Pistweg. seines	20 9. n. Tr.
Mont.	2 Rahel, Lea	☾ tief. Stand. i. d. gr. östl	21 Athanas.
Dienst.	3 Mansuetus	☾ Ausw. in dies. Mon.	22 Oswald
Mittw.	4 Moses	☾ Qu. Erdn. nicht sicht-	23 Zachäus
Donn.	5 Nathanael	ny bar. ☽ die an Glanz zu-	24 Barth.*
Freitag	6 Magnus	ny ☽ 6.32 V. nimmt ist	25 Ludwig
Sonn.	7 Regina	☽ nicht länger als	26 Zrenaus
37. Vom Wammensdienst, Matth. 6. Ev. Gal. 5.			
Sonnt.	8 15. n. Trin.	☽ Mar. Geb. etwa 2 St.	27 10. n. Tr.
Mont.	9 Bruno	☽ a. Abendhim. z. seh. ☽	28 Augustin
Dienst.	10 Costhenes	☽ in ☽ ist nicht mehr	29 Joh. G.
Mittw.	11 Gerhard	☽ sichtb., er bleibt i. dies.	30 Benjam.
Donn.	12 Ottilie	☽ 2gr. östl. W. Mon. von	31 Rebecca
Freitag	13 Christlieb	☽ 9.14' B. d. Dämmer.	1 Sp. Reg.
Sonn.	14 † Erhöb.	☽ verdeckt. ☽ kommt	2 Rahel, Lea
38. Vom Jüngling zu Nain, Luc. 7. Ev. Evgef. 3.			
Sonnt.	15 16. n. Trin.	☽ Const. gleichfalls nicht	3 11. n. Tr.
Mont.	16 Euphemia	☽ z. Vorsch., da er schon	4 Moses
Dienst.	17 Lampertus	☽ Erdf. u. B. ☽ St. vor d.	5 Nathan.
Mittw.	18 Quat. †	☽ Siegfried. Aufhören d.	6 Magnus
Donn.	19 Januar	☽ Abdäm. untergeht, er	7 Regina
Freitag	20 Frierike †	☽ geht z. Zusammen-	8 Mar. G.
Sonn.	21 Mt. Ev. †	☽ ☽ 1.34' N. Kunst m. d.	9 Bruno
39. Vom Wasserfüchtigen, Luc. 14. Ev. Evgef. 4.			
Sonnt.	22 17. n. Trin.	☽ Moriz. Sonne. h ist die	10 12. n. Tr.
Mont.	23 Joel	☽ ☽ in ☽ Herbst Anf., Tag	11 Gerhard
Dienst.	24 Joh. Empf.	☽ u. Nachtgl. ganze Nacht	12 Ottilie
Mittw.	25 Kleophas	☽ hind. sichtb. u. glänzt	13 Christl.
Donn.	26 Gyprian	☽ ☽ ☽ i. voll. Lichte. ☽	14 † Erhöb.
Freitag	27 Cosm. u. D.	☽ ist die Nacht hind.	15 Constant.
Sonn.	28 Wenzel	☽ ☽ 10.47' N. sichtb., er	16 Euphem.
40. Vom vornehmsten Gebot, Matth. 22. Ep. 1. Cor. 1.			
Sonnt.	29 18. n. Trin.	☽ Mich.* steht zw. halb	17 13. n. Tr.
Mont.	30 Hieronym.	☽ 2 u. 3 Uhr im Süden.	18 Siegr.

Witterung. Von Anfang schön Herbstwetter bis den 12., den 17. 18. 19. trüb, bis den 25. meist kühl und feucht, von da bis zu Ende wieder gut Wetter. Wenn der Tag Regid. schön, hat man 4 Wochen gut Wetter zu hoffen.

Verbeffertter K a l e n d e r.	☾	Himmelferscheinungen.	Alter Kal. September.
-----------------------------------	---	-----------------------	--------------------------

Dienst.	1	Nemigius	☾	☾. ☽. die an Glanz zu-	19	Januar
Mittw.	2	Vollrad	☾	nimmt u. am Ende dies.	20	Quat.
Donn.	3	Gwald	☾	☾. ☽. Mon. a. hellst.	21	Mt. G.*
Freitag	4	Franz	☾	☽. ist, bleibt jetzt etw.	22	Morig
Sonn.	5	Fibes	☾	☽. 3.50' R. länger als	23	Soel

41. Vom Sichtbrüchigen. Matth. 9. Ep. Ephes. 4.						
Sonnt.	6	19. Tr. Erzf.	☾	☽. Charitas. 4gr. vñl. Ausw.	24	14. T. J.
Mont.	7	Eyes	☾	☽. 3. St. a. Abend.	25	Kleoph.
Dienst.	8	Ephraim	☾	☽. 4. St. o. him. sichtb.	26	Cyprian
Mittw.	9	Dionysius	☾	☽. ist in diesem Monat	27	C. u. D.
Donn.	10	Amalia	☾	☽. nicht sichtb. 4. fängt	28	Wenzel
Freitag	11	Burchard	☾	☽. 3. O. von d. Mitte d.	29	Morig.*
Sonn.	12	Chrenfried	☾	☽. Mts. an sich a. Morg.	30	Sieron.

42. Vom hochheilichen Kleide. Matth. 22. Ep. Ephes. 5.						
Sonnt.	13	20. n. Trin.	☾	☽. 3.23' W. Kol. him.	1	15. T.
Mont.	14	Wilhelmine	☾	☽. Erzf. zu zeigen u.	2	Vollrad
Dienst.	15	Rön. Geb.	☾	☽. Hedwig.* ☽. bleibt zu-	3	Gwald
Mittw.	16	Gallus	☾	☽. legt 1/2 St. sichtb. hist	4	Franz
Donn.	17	Florentina	☾	☽. a. 11. i. Gegensch. mit	5	Fibes
Freitag	18	Luc. Ev.*	☾	☽. Schl. b. Leipz. 1813. d.	6	Charitas
Sonn.	19	Ptolemäus	☾	☽. Sonne, steht dann u.	7	Eyes

43. Von des Königlichen Sohn. Joh. 4. Ep. Ephes. 6.						
Sonnt.	20	21. n. Trin.	☾	☽. Wendel. Mittern. d.	8	16. n. Tr.
Mont.	21	Ursula	☾	☽. 4.5' W. gegenüber	9	Dionys.
Dienst.	22	Cordula	☾	☽. ☽. O. im Süden. 3	10	Amalia
Mittw.	23	Severus	☾	☽. ist am 22. i. Gegensch.	11	Burch.
Donn.	24	Salomo	☾	☽. 4gr. westl. Ausw. mit d.	12	Chrense.
Freitag	25	Abelheid	☾	☽. Sof. e u. steht dann u.	13	Kolom.
Sonn.	26	Amandus	☾	☽. 4gr. Glanz. Mittern.	14	Wilhelm.

44. Vom Schalksnecht. Matth. 18. Ep. Phil. 1.						
Sonnt.	27	22. n. Trin.	☾	☽. Sabina. d. O gegenüb.	15	17. n. T.
Mont.	28	Sim. J.*	☾	☽. 5.53' W. ☽. i. Süd.	16	Gallus
Dienst.	29	Engelhard	☾	☽. ☽. Erbn. ☽. ist am 23.	17	Florent.
Mittw.	30	Hartmann	☾	☽. etwa 3/4 St. als Morg. =	18	L. Ev.*
Donn.	31	Wolfg. †	☾	☽. stern a. Morg. sichtb.	19	Ptolem.

Witterung. 1. u. 2. schön, 3. Gewitter, Regen, darnach unflüchtig bis den 9., 10. schön bis den 29., da es Eis friert, 30. Schnee, 31. trüb.

Tag	Mfg. u. Nr.	U. Nr.	Mfg. u. Nr.	U. Nr.	Tageslänge St. Nr.
1	6 1	5 37	Mrg. 12 9	3	11 36
2	6 3	5 35	1 26	3	11 32
3	6 5	5 33	2 46	Abd.	11 28
4	6 7	5 30	4 7	5 27	11 23
5	6 8	5 28	5 29	5 51	11 20
6	6 10	5 25		6 15	11 16
7	6 12	5 23		6 41	11 11
8	6 14	5 21		7 9	11 7
9	6 15	5 19		7 40	11 4
10	6 17	5 16		8 17	10 59
11	6 18	5 14		9 0	10 56
12	6 20	5 12		9 49	10 52
13	6 22	5 10		10 44	10 48
14	6 24	5 8		11 44	10 44
15	6 25	5 5		Mrg.	10 40
16	6 27	5 3		12 46	10 36
17	6 29	5 1		1 51	10 32
18	6 31	4 59	Abd.	2 59	10 28
19	6 33	4 57	4 52	4 7	10 24
20	6 34	4 54	5 13	5 16	10 20
21	6 36	4 52	5 36	6 28	10 16
22	6 38	4 50	6 2		10 12
23	6 40	4 48	6 32		10 8
24	6 42	4 46	7 9		10 4
25	6 43	4 43	7 56		10 0
26	6 45	4 41	8 52		9 56
27	6 47	4 39	9 58		9 52
28	6 49	4 37	11 11		9 48
29	6 51	4 35	Mrg.		9 44
30	6 53	4 33	12 28		9 40
31	6 55	4 31	1 48		9 36

Sonnabend den 5. Oktober halb nach 3 Viertel auf 4 Uhr Nachmittags der neue Mond.

Sonntag den 13. Okt. gegen halb 4 Uhr Morg. das erste Viertel.

Montag den 21. Okt. halb nach 4 u. Morgens der volle Mond.

Montag den 28. Okt. gegen 6 Uhr Morgens das letzte Viertel.

Jüd. Kalender.

1. Marcheshwan (2. Monat der Juden) am 7. Oktob.

Predigt der Fuchs von Tren' und Glanten,
So verbirg nur deine Trauben.

Zwei Gerichtsdiener wurden abgesandt, einen Schuldner zu arretiren. Dieser aber gewahrte sie von seinem Fenster aus. Er verriegelte seine Thür und überhäufte sie von oben herab mit Schimpfworten, worüber die Gerichtsdiener folgendes Protokoll aufnahmen: „Herr N. N. hat uns von seinem Fenster herab geschimpft und gesagt, wir wären Schurken, Spitzbuben, Schlingel und Gsel, welches wir hierdurch der Wahrheit gemäß mit unserer Unterschrift bestätigen.“

NOVEMBER.

Verbessert K a l e n d e r.		Himmelserscheinungen.	Alter Kal. Oktob.
Freitag	1 All. Heil.	☾ 21st i. d. ersten Tagen	20 Wendel.
Sonn.	2 All. Seel.	☾ noch fast $\frac{1}{2}$ St. a. Mor.	21 Ursula
45. Vom Zinsgroßchen, Matth. 22. Ev. Phil. 3.			
Sonnt.	3 23. n. Trin.	☾ Gottlieb. geh. z. sehen	22 18. n. T.
Mont.	4 Charlotte	☾ 3.34 V. dann ver-	23 Severus
Dienst.	5 Erich	☾ schwind. er u. kömt	24 Salomo
Mittw.	6 Leonhard	☾ i. d. ob. Zusammenkunft	25 Adelheid
Donn.	7 Erdmann	☾ m. d. Sonne. ☽ die jetzt	26 Amand.
Freitag	8 Claudius	☾ am glänzendst. gewes.	27 Sabina.
Sonn.	9 Theodor	☾ ist, bleibt Aufg. etw.	28 Sim. T
46. Von Jatri Köchterlein, Matth. 9. Ev. Col. 1.			
Sonnt.	10 24. n. Trin.	☾ Mart. P. läng als $\frac{1}{2}$ St.	29 19. n. T.
Mont.	11 Martin D.	☾ Erd. u. S. lang am	30 Hartm.
Dienst.	12 Kunibert	☾ 12.9 V. Abendhim.	31 Wolfg.
Mittw.	13 Eugen	☾ sichtb. ☽ kömt in die-	1 Nov. N. S.
Donn.	14 Levin	☾ sem ganz. Mon. nicht	2 All. S.
Freitag	15 Leopold	☾ z. Vorsch. ☽ geht in	3 Gottlieb
Sonn.	16 Ottomar	☾ früh. u. früh. auf u. ist	4 Charlotte
47. Vom Gräuel der Verwüstung, Matth. 24. Ev. 1 Theß. 4.			
Sonnt.	17 25. n. Trin.	☾ Hugo. gegen Ende des	5 20. n. T.
Mont.	18 Gottschalk	☾ Mon. 3 $\frac{1}{2}$ St. lang am	6 Leonhard
Dienst.	19 Elisabeth	☾ 5. 28' N. ☽ in z.	7 Erdmann
Mittw.	20 Edmund	☾ Morgenh. sichtb.	8 Claudius
Donn.	21 Mar. Dpf.	☾ h steht i. Anf. d. Mon.	9 Theodor
Freitag	22 Ernestine	☾ um 10 Uhr Abends am	10 Mart. P.
Sonn.	23 Clemens	☾ Ebn. Ende. u. $\frac{1}{2}$ 9 Uhr	11 Mart. D.
48. Vom jüngsten Gericht, Matth. 25. Ev. 2. Petr. 3.			
Sonnt.	24 26. n. Trin.	☾ Lebr. Feiert. z. Gedäch-	12 21. n. T.
Mont.	25 Catharina	☾ ☾. nit z. d. Gestorb. im	13 Eugen
Dienst.	26 Konrad	☾ 1. 26' N. Süd. ☽	14 Levin
Mittw.	27 Loth	☾ steht Anf. u. 11 U.	15 Leopold
Donn.	28 Günther	☾ ☽ Ob. ☽. zul. um 9 U.	16 Ottomar
Freitag	29 Noah	☾ ☽ Ob. i. Süd., u. ist	17 Hugo
Sonn.	30 Andreas*	☾ die Nacht hind. sichtb.	18 Gottsch.

Witterung. Fängt trüb an und mit rauhen Winden, 6. 7. schön
 Inzig, 9. folgt kalt Regenwetter bis 17., 18. Schnee bis zum End,
 die letzteren Tage sind sehr kalt und liegt der Schnee bis zu Weiß-
 nachten.

Tag	Morg. u. Abg.	Unt. u. Abg.	Morg. u. Abg.	Unt. u. Abg.	Tageslänge St. Abg.
1	6 57	4 29	3 7		9 32
2	6 59	4 27	4 25		9 28
				Abbs.	
3	7 1	4 25	5 43		9 24
4	7 2	4 24	6 59		9 22
5	7 4	4 22			9 18
6	7 6	4 20			9 14
7	7 8	4 18			9 10
8	7 10	4 17			9 7
9	7 11	4 15			9 4
10	7 13	4 14			9 1
11	7 15	4 12			8 57
12	7 17	4 10			8 53
13	7 19	4 9			8 50
14	7 20	4 7			8 47
15	7 22	4 6			8 44
16	7 24	4 4			8 40
17	7 26	4 3	Abbs.		8 37
18	7 28	4 2	4 2		8 34
19	7 29	4 0	4 30		8 31
20	7 31	3 59	5 5		8 28
21	7 33	3 58	5 49		8 25
22	7 35	3 57	6 43		8 22
23	7 36	3 56	7 47		8 20
24	7 38	3 55	8 59		8 17
25	7 39	3 54	10 17		8 15
26	7 41	3 53	11 35		8 12
27	7 43	3 52	Morg.		8 9
28	7 44	3 51	12 53		8 7
29	7 46	3 50	2 10		8 4
30	7 47	3 49	3 26		8 2

Montag den 4. November gleich nach halb 4 Uhr Morg. der neue Mond.

Dienstag den 12. Nov. gegen 1 Viertel auf 1 U. Nachts d. erste Viertel.

Dienstag den 19. Nov. kurz vor halb 6 Uhr Nachmitt. der volle Mond.

Dienstag den 26. Nov. gegen halb 2 U. Nachmitt. das letzte Viertel.

Jüd. Kalender.

1. Kislev (3. Monat der Juden) am 6. November.

Das Chanukahfest (Lampenfeste) am 30. Novbr. bis 7. Dezbr.

Wenn die Lieb' ist eifersüchtig,
 So bekommt sie hundert Augen,
 Doch es sind nicht zwei darunter,
 Die gradaus zu sehen taugen.

Der Schulmeister einer kleinen Stadtschule sagte zu einem Knaben: „Du wirst nun schon ein tüchtiger Baum und mußt bald Früchte tragen.“ — „O Herr Schulmeister“, rief Einer der Knaben, „das hat er gestern all gethan, ich hab' ihn mit en Korb Radiesken gehen sehen.“

DECEMBER.

Verbessert Kalender.	Himmelserscheinungen.	Alter Kal. November.
49. Von Christi Einzug in Jerusalem, Matth. 21. Ep. Röm. 13.		
Sonnt. 1 1. Advent	m	1922. T. G.
Mont. 2 Candida	m	20 Edmund
Dienst. 3 Cassian	z	21 M. Dpf.
Mittw. 4 Barbara	z	22 Ernestine
Donn. 5 Abigail	z	23 Clemens
Freitag 6 Nicolaus	z	24 Lebrecht
Sonn. 7 Antonia	z	25 Kathr.
50. Von den Zeichen des jüngsten Tages, Luc. 21. Ep. Röm. 15.		
Sonnt. 8 2. Advent	z	26 23. u. T.
Mont. 9 Joachim	z	27 Loth
Dienst. 10 Judith	X	28 Günther
Mittw. 11 Waldemar	X	29 Noah
Donn. 12 Epimachus	X	30 Andr. *
Freitag 13 Lucia	Y	1 Deg. Arn.
Sonn. 14 Israel	Y	2 Candida
51. Von Johannis Gefandtschaft, Matth. 11. Ep. 1. Cor. 4.		
Sonnt. 15 3. Advent	Y	3 1. Adv.
Mont. 16 Ananias	Y	4 Barbara
Dienst. 17 Lazarus	II	5 Abigail
Mittw. 18 Quat. †	II	6 Nicol.
Donn. 19 Manasse	☉	7 Antonia
Freitag 20 Abraham †	☉	8 M. Gmp.
Sonn. 21 Th. U. * †	☉	9 Joachim
52. Von Johannis Zeugnis, Joh. 1. Ep. Phil. 4.		
Sonnt. 22 4. Advent	Q	10 2. Adv.
Mont. 23 Ignaz	Q	11 Waldem.
Dienst. 24 Adam, G. †	mp	12 Epimach.
Mittw. 25 S. Christt.	mp	13 Lucia
Donn. 26 Stephan	mp	14 Israel
Freitag 27 Joh. Ev. *	mp	15 Johanna
Sonn. 28 Unsch. K.	mp	16 Ananias
53. Von Simeon und Hanna, Luc. 2. Ep. Gal. 4.		
Sonnt. 29 n. Christt.	m	17 3. Adv.
Mont. 30 David	z	18 Christ.
Dienst. 31 Sylvester	z	19 Manasse

Witterung. Fängt 2 Tage kalt an, darauf Schnee, den 8. Regen, 10. fängt an zu frieren und sich aufzuhellen, 21. bis 25. unruhig, von da bis zu Ende kalt.

Zage	U. Afg. u. M.	U. Unt. u. M.	U. Afg. u. M.	U. Unt. u. M.	Tageslänge St. M.
1	7 49	3 48	4 41	Abds.	7 59
2	7 50	3 48	5 54	3 35	7 58
3	7 52	3 47	7 5	4 7	7 55
4	7 53	3 47		4 44	7 54
5	7 54	3 46		5 28	7 52
6	7 56	3 46		6 19	7 50
7	7 57	3 46		7 16	7 49
8	7 58	3 45		8 17	7 47
9	8 0	3 45		9 20	7 45
10	8 1	3 44		10 25	7 43
11	8 2	3 44		11 30	7 42
12	8 3	3 44		Mrg.	7 41
13	8 4	3 44		12 37	7 40
14	8 5	3 44		1 46	7 39
15	8 6	3 44		2 57	7 38
16	8 7	3 44		4 10	7 37
17	8 8	3 44	Abds.	5 26	7 36
18	8 8	3 45	3 39	6 42	7 37
19	8 9	3 45	4 28	7 55	7 36
20	8 9	3 46	5 30		7 37
21	8 10	3 46	6 42		7 36
22	8 11	3 47	8 0		7 36
23	8 11	3 47	9 21		7 36
24	8 12	3 48	10 41		7 36
25	8 12	3 48	11 59		7 36
26	8 13	3 49	Mrg.		7 36
27	8 13	3 50	1 15		7 37
28	8 13	3 51	2 30		7 38
29	8 13	3 51	3 43		7 38
30	8 13	3 52	4 54		7 39
31	8 13	3 53	6 1		7 40

Dienstag den 3. Dec.
ember gegen 1 Viertel
auf 7 Uhr Abends der
neue Mond.

Mittwoch den 11. Dec.
um halb 10 Uhr Abends
das erste Viertel.

Donnerst. den 19. Dec.
gegen 6 Uhr Morg. der
volle Mond.

Mittwoch den 25. Dec.
kurz nach 1 Viertel auf
11 U. Nachts das letzte
Viertel.

Jüd. Kalender.

1. Tebeth (4. Monat der
Juden) am 6. December.

Wo Faulheit einreißt in einem Haus,
Da fallen die Balken von selber aus.

In einem russischen Bade, das ein Oestreicher eines
schlimmen Fußes wegen nehmen und sich denselben frottiren
lassen mußte, wimmerte er vor Schmerz heftig. Am andern
Tage aber bei derselben Operation lachte er dazu. Als es
beendigt war und der Badediener sich entfernt hatte, fragte
man ihn, wie es zuging, daß er den Tag vorher vor Schmerz
geschrien und nun gelacht habe. „I bin halt kein Narr ge-
wesen,“ antwortete er, „und hob ihm das kranke Bein hin-
g'halten, ich hob ihm's g'sunde gegeben, deshalb that mir's
auch nit so weh.“

Von den Finsternissen des Jahres 1850.

Wir haben in diesem Jahre nur zwei Finsternisse, und zwar beide an der Sonne. Keine von beiden wird in unserm Gegenden sichtbar sein.

Die erste Sonnenfinsterniß ist eine ringförmige, die nur im südlichen Theile von Afrika, der Südspitze von Arabien, dem südwestlichen Theile von Asien und dem nordwestlichen Theile von Neu-Holland sichtbar sein wird. In Europa ist sie nicht sichtbar. Sie findet am 12. Februar in den Morgenstunden statt.

Die zweite Sonnenfinsterniß ist eine totale, welche nur in dem südwestlichen Theile von Nordamerika, dem nordwestlichen von Südamerika, einem kleinen Theile von Asien, im stillen Ocean und Neu-Guinea sichtbar sein wird. Sie findet am 7. August in den Nachstunden statt.

Tafel zur Stellung der Uhr im Jahr 1850.

Tag	Januar. M. S.	Februar. M. S.	März. M. S.	April. M. S.	Ma. M. S.	Junius. M. S.
1	3 50	13 53	12 37	mehr 4 0	3 3	2 35
6	6 7	14 23	11 31	2 30	3 34	1 46
11	mehr 8 13	mehr 14 32	10 16	mehr 1 6	3 52	0 49
16	mehr 10 4	mehr 14 23	8 52	weniger 0 11	3 55	0 14
21	11 38	13 55	7 23	1 19	3 40	1 18
26	12 52	13 11	5 51	2 17	3 20	2 22
31	13 45	12 12	4 18	3 3	2 44	3 23
	Julius. M. S.	August. M. S.	Septemb. M. S.	Oktober. M. S.	November. M. S.	Dezember. M. S.
1	3 23	6 1	0 5	10 16	16 16	10 48
6	4 18	5 37	1 42	11 47	16 12	8 47
11	mehr 5 4	mehr 4 58	3 23	13 9	15 48	6 33
16	mehr 5 40	4 5	5 8	14 18	15 3	4 10
21	6 2	2 59	6 54	15 14	13 58	1 42
26	6 10	1 41	8 37	15 53	12 32	mehr 0 47
31	6 4	0 13	10 16	16 14	10 48	3 14

Diese Tafel zeigt an, wie viel Minuten und Sekunden eine richtig gehende Taschenuhr oder Pendel-Uhr zu Mittag mehr oder weniger zeigen muß, als eine richtig entworfene und aufgestellte Sonnenuhr. Die Sonnentage oder die Zeiten, die von einem Durchgange der Sonne durch den Meridian zum andern verfließen, sind das Jahr hindurch ungleich. Dieser Ungleichheit können die Taschenuhr- und Pendel-Uhren als mechanische Werkzeuge nicht folgen; sie sind vielmehr um so vollkommener, je gleichförmiger ihr Gang ist. Die Zeit, die sie, im Augenblicke des wahren Mittags nach obiger Tafel gestellt, angeben, wird die mittlere Sonnenuhrzeit genannt, zum Unterschiede der wahren, welche die Sonnenuhren anzeigen. Der Unterschied beider Zeiten heißt die Zeitgleichung. In nunmehr zu Berlin und in den vornehmsten preussischen Städten die Uhren nach mittlerer Zeit requirirt werden, so sind in diesem Kalender alle Erscheinungen der Sonne, des Mondes und der Planeten, ihre Auf- und Untergänge, die Wandlerel, Anfang und Ende der Finsternisse u. s. w. nach mittlerer Zeit bestimmt worden. Man muß es also nicht befremdend finden, wenn an den Tagen der Nachtgleichheit die Sonne nicht gerade um 6 Uhr Morgens auf, und um 6 Uhr Abends untergeht, und wenn der mittlere Mittag oder der Zeitpunkt, wo die mechanischen Uhren 12 zeigen, den natürlichen Tag oder die Zeit der Umwesenheit der Sonne über dem Horizont nicht durchgehends halbiert. Es ist dies eine notwendige Folge der Zeitgleichung.

Genealogie.

Preußen.

Friedrich Wilhelm IV., König, geb. 15. Oktbr. 1795, folgt seinem Vater Friedrich Wilhelm III. in der Regierung am 7. Juni 1840, Großherzog vom Niederrhein und von Posen, Herzog von Sachsen; vermählt den 29. November 1823 mit

Elisabeth Ludovike, Schwester des Königs Ludwig v. Baiern, geb. 13. November 1801.

Geschwister des Königs: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig, Prinz von Preußen, geboren den 22. März 1797, General der Infanterie, vermählt den 11. Juni 1829 mit Marie Luise Auguste Katharina, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geboren den 30. September 1811. Kinder: 1) Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl, geb. 19. Okt. 1831, Premier-Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Fuß etc. 2) Luise Marie Elisabeth, geb. 3. Dez. 1838. — 2) Die Kaiserin von Rußland, Alexandra Feodorowna (zuvor: Friederike Luise Charlotte Wilhelmine), geb. 13. Juli 1798. — 3) Friedrich Karl Alexander, geb. 29. Juni 1801, General der Infanterie, General-Inspektor der zweiten Armee-Abtheilung etc., vermählt den 26. Mai 1827 mit Marie Luise Alexandrine, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 3. Febr. 1806. Kinder: 1) Friedrich Karl Nikolaus, geb. 20. März 1828, aggr. Major beim Garde-Husaren-Regiment etc. 2) Marie Luise Anna, geb. 1. März 1829. 3) Marie Anna Friederike, geb. 17. Mai 1836. — 4) Die verwitwete Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, geb. 23. Febr. 1803. — 5) Die Gemalin des Prinzen Friedrich d. Niederlande, Luise Auguste Wilhelmine Amalie, geb. 1. Febr. 1808. — 6) Friedrich Heinrich Albrecht, geb. 4. Okt. 1809, General-Lieutenant etc., geschieden am 31. März 1849 von Wilhelmine Friederike Luise Mariane, geb. 9. Mai 1810, Tochter des verstorb. Königs Wilhelm I. der Niederlande. Kinder: 1) Friederike Luise Wilhelmine Mariane Charlotte, geb. 21. Juni 1831. 2) Friedrich Wilhelm Nikolaus Albrecht, geb. 8. Mai 1837, Secunde-Lieutenant im 1. Garde-Regiment zu Fuß etc. 3) Friederike Wilhelmine Luise Elisabeth Alexandrine, geb. 1. Febr. 1842.

Des am 28. Dezbr. 1796 verstorbenen Prinzen Ludwig, Vater-Bruders des Königs, Kinder: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 30. Okt. 1794, General der Kavallerie, Gouverneur der Reichsfestung Kurland etc., vermählt den 21. Nov. 1817 mit Wilhelmine Luise, Schwester des Herzogs von Anhalt-Bernburg, geb. 30. Okt. 1799. Söhne: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander, geb. 21. Juni 1820, Oberst à la Suite des Magdeburger Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment. 2) Friedrich Wilhelm Georg Ernst, geb. 12. Febr. 1826, Rittmeister etc. — 2) Die Herzogin von Anhalt-Desau, Friederike Wilhelmine Luise Amalie, geb. 30. Sept. 1796.

Vater-Bruder des Königs: Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3. Juli 1783, General der Kavallerie, Gouverneur der Reichsfestung Mainz etc., Wittwer 14. April 1846 von Marie Anne Amalie, Schwester des Landgrafen von Hessen-Romburg. — Kinder: 1) Heinrich Wilhelm Albalbert, geb. 29. Okt. 1811, General-Lieutenant, General-Inspektor der Artillerie, Oberbefehlshaber über sämtliche ausgerüstete Kriegsfahrzeuge etc. — 2) Marie Elisabeth Karoline Viktorie, geb. 18. Juni 1815, Gemalin des Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein. — 3) Friederike Franziska Auguste Maria Hedwig, geb. 15. Okt. 1826, Königin von Baiern.

Sachsen.

I. Albertinische Linie. Friedrich August, König, geb. 18. Mai 1797, succ. in Folge der Entfugungsacte seines Vaters Maximilian vom 13. Sept. 1830 seinem Oheim Anton Clemens Theodor am 6. Juni 1836. Wittwer 22. Mai 1832 von Karoline Ferdinande Theresie, Schwester des Kaisers von Oesterreich, wieder vermählt 24. Apr. 1833 mit Marie Anne Leopoldine Elisabeth Wilhelmine, Schwester des Königs Ludwig von Baiern, geb. 27. Jan. 1805. —

Geschwister aus des Vaters Maximilian erster Ehe mit Karoline Marie Theresie, geb. Prinzessin von Parma: 1) Marie Amalie Friederike, geb. 10. Aug. 1794. — 2) Die verwitwete Großherzogin von Toscana. — 3) Johann Nepomuk Maria Joseph Anton Kaver, geb. 12. Decbr. 1801, verm.

21. Nov. 1822 mit Amalie Auguste, Schwester des Königs, Ludwig v. Bayern, geb. 13. Nov. 1801. — Davon: 1) Marie Auguste Friederike, geb. 22. Jan. 1827. 2) Friedrich August Albert, geb. 23. April 1828. 3) Maria Elisabeth Maximiliane, geb. 4. Febr. 1830. 4) Friedrich August Georg, geb. 8. Aug. 1832. 5) Marie Sidonie, geb. 16. Aug. 1834. 6) Anna Maria, geb. 4. Januar 1836. 7) Margarethe Karoline Auguste Amalie Josefine Elisabeth, geb. 24. Mai 1840. 8) Sophia Marie Friederike Auguste Leopoldine Alexandrine, geb. 13. März 1845. — Stiefmutter: Marie Luise Charlotte, Schwester des Herzogs von Lucca, geb. 1. Okt. 1802, Wittve 3. Jan. 1838 vom Prinzen Maximilian Maria Joseph, Vater des Königs.

Tochter des am 5. Mai 1827 verstorbenen Königs Friedrich August: Auguste Marie Nepom. Antonia Franziska Xaveria Alexia, geb. 21. Juni 1782. Des am 16. Juli 1796 verstorbenen Vater-Bruders Prinzen Karl Christian, Herzogs von Curland, Tochter: Die Mutter des Königs v. Sardinien.

II. Ernestinische Linie. 1. Sachsen-Weimar-Eisenach. Karl Friedrich, Großherzog, geb. 2. Febr. 1783, succ. seinem Vater Karl August 14. Juni 1828, verm. 3. Aug. 1804 mit Maria Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland, geb. 16. Febr. 1786. — Kinder: 1. Die Gemalin des Prinzen Karl von Preußen. 2. Die Gemalin des Prinzen von Preußen. 3. Karl Alexander August Johann, Großherzog, geb. 24. Juni 1818, verm. 8. Okt. 1842 mit Wilhelmine Marie Sophie Luise, Schwester des Königs der Niederlande, geb. den 8. April 1824. Davon: 1) Karl August Wilhelm Nikolaus Alexander Michael Bernhard Heinrich Friedrich Stephan, geb. 31. Juli 1844. 2) Maria Anna Alexandrine Sophie Auguste Selene, geb. 20. Jan. 1849. — Bruder: Karl Bernhard, Herzog, geb. den 30. Mai 1792, vermählt 30. Mai 1816 mit Ida, Schwester des Herzogs von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, geb. 25. Juni 1794. — Davon: 1) Wilhelm August Edward, geb. 11. Okt. 1823. 2) Hermann Bernhard Georg, geb. 4. Aug. 1825. 3) Friedrich Gustav Karl, geb. 28. Juni 1827. 4) Anna Amalia Maria, geb. 9. Sept. 1828. 5) Amalia Maria-da-Gloria Auguste, geb. 20. Mai 1830.

2. Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. Bernhard Erich Freund, Herzog, geb. 17. Dez. 1800, succ. seinem Vater Georg Friedrich Karl, 24. Dez. 1803, verm. 23. März 1825 mit Marie Friederike Wilhelmine Christiane, Schwester des Kurfürsten von Hessen, geb. den 6. Sept. 1804. — Kinder: 1. Georg, Erbprinz, geb. 2. April 1826. 2. Auguste Luise Adelheide Karoline Ida, geb. 6. Aug. 1843. — Schwestern: 1. Die verwitwte Königin von Großbritannien. 2. Die Gemalin des Herzogs Karl Bernhard v. Sachsen-Weimar.

3. Sachsen-Altenburg. Georg Karl Friedrich, Herzog, geb. 24. Juli 1796, succ. seinem Bruder Joseph Georg durch dessen Regierung-Entsagung vom 30. Nov. 1848, verm. 7. Okt. 1825 mit Marie Friederike Luise Alexandra Elisabeth Charlotte, Vater-Schwester d. Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, geb. 31. März 1803. Kinder: 1. Ernst Friedrich Paul Georg Nikolaus, Erbprinz, geb. 16. Sept. 1826. 2. Moriz Franz Friedrich Konstantin Heinrich August Alexander, geb. 24. Okt. 1829. — Geschwister:

1) Joseph Georg Friedrich Ernst Karl, Herzog, geb. 27. Aug. 1789, entsetzt der Regierung am 30. Nov. 1848 zu Gunsten seines Bruders. Wittver seit 28. October 1848 von Amalie Luise Wilhelmine Philippine, Tochter des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg. Davon: 1) Die Kronprinzessin v. Hannover. 2) Henriette Friederike Theresie Elisabeth, geb. 9. Okt. 1823. 3) Elisabeth Pauline Alexandrine, geb. 26. März 1826. 4) Alexandra Friederike Henriette Pauline Mariane Elisabeth, geb. den 8. Juli 1830, Gemalin des Großfürsten von Rußland Nikolaus Nikolajewitsch. — 2) Die Gemalin des Königs Ludwig von Bayern. — 3) Friedrich Wilhelm Karl Joseph, geb. 4. Okt. 1801. 4) Edward Wilhelm Christian, geb. 3. Juli 1804, Wittver seit 14. Jan. 1841 von Amalie Antonie Karoline Adriane, Tochter des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, wieder verm. 8. März 1842 mit Luise Karoline, Tochter des verstorbenen Fürsten Heinrich XIX. von Neuchâtel, geb. 3. Dec. 1822. — Kinder: 1) Theresie Amalie Karoline, geb. 21. Dec. 1836. 2) Antoinette Charlotte Marie Josephine Karoline Frieda, geb. 17. April 1838. 3) Albert Heinrich Joseph Karl Viktor Georg Friedrich, geb. 14. April 1843. 4) Marie Gavarine Amalie Antoinette Caroline Charlotte Elisabeth Luise, geb. 28. Juni 1845.

4. Sachsen-Coburg-Gotha. August Ernst Karl Johann Leopold Alexander Edward, Herzog, geb. 21. Juni 1818, succ. seinem Vater Ernst

Karl Ludwig Anton 29. Jan. 1844, verm. 3. Mai 1842 mit Alexandrine Luise Amalie Friederike Elisabeth Sophie, ältesten Tochter des Großherzogs von Baden, geb. 6. Dec. 1820. — Bruder: Der Gemal der Königin von Großbritannien und Irland. — Mutter: Antonie Friederike Auguste Marie Anna, Tochter d. verst. Herz. Alexander Friederich Karl v. Württemberg, geb. 17. Sept. 1799. — Vater-Geschwister: 1. Juliane Henriette Ulrike, die gezeichnete Gemalin d. verst. Großfürsten Konstantin v. Rußland, geb. 23. Sept. 1781. — 2. Ferdinand Georg August, geb. 28. März 1785, verm. 2. Jan. 1816 mit Marie Antonie Gabriele, geb. 2. Juli 1797, Tochter des verst. Fürsten Franz Joseph von Coburg. Davon: 1) Ferdinand August Franz Anton, Gemal der Königin von Portugal. — 2) August Ludwig Viktor, geb. 13. Juni 1818, verm. 20. April 1843 mit Marie Clementine Caroline Leopoldine Clotilde, Tochter Ludwig Philipps, vormaligen Königs der Franzosen. Davon: 1) Philipp Ferdinand Maria August Raphael, geb. 28. März 1844. 2) August Ludwig Maria Gude, geb. 9. August 1845. 3) Marie Adelsheim Amalie Clotilde, geb. 8. Juli 1846. — 3) Die Gemalin des Herzogs von Nemours, Sohn des vormaligen Königs Ludwig Philipp. — 4) Leopold Franz Julius, geb. 31. Jan. 1824. — 3. Die vermittelte Herzogin von Kent. — 4. Der König der Belgier.

Anhalt-Bernburg. Alexander Karl, Herzog, geb. 2. März 1805, succ. seinem Vater Alexius Friedrich Christian 24. März 1834, verm. 30. Oct. 1834 mit Friederike Caroline Juliane, Prinzessin v. Schleswig-Holstein-Glücksburg, geb. 9. Oct. 1811. — Schwester: Die Gemalin des Prinzen Friedrich v. Preußen.

Anhalt-Desau. Leopold Friedrich, Herzog, geb. 1. Oct. 1794, succ. seinem Großvater Leopold Friedrich Franz 9. Aug. 1817, verm. 18. April 1818 mit Friederike Wilhelmine Luise Amalie, Prinzessin von Preußen, geb. 30. Septbr. 1796. — Kinder: 1. Friederike Amalie Agnes, geb. 24. Juni 1824. 2. Leopold Friedrich Franz Nikolaus, Erbprinz, geb. 29. April 1831. 3. Marie Anna, geb. 14. Sept. 1837.

Anhalt-Köthen. Auguste Friederike Cöterance, Prinzessin von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 3. Aug. 1794, Wittne des am 23. Nov. 1847 verstorbenen letzten Herzogs Heinrich.

Baden. Karl Leopold Friedrich, Großherzog, geb. 29. Aug. 1796, reg. 30. März 1830, verm. 25. Juli 1819 mit Sophie Wilhelmine, Tochter des verstorbenen Königs Gustav IV. Adolph von Schweden, geb. 21. Mai 1801. — Kinder: 1. Die Gemalin des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha. 2. Ludwig, Erbgroßherzog, geb. 15. Aug. 1824. 3. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 9. Sept. 1826. 4. Ludwig Wilhelm August, geb. 18. Dec. 1829. 5. Carl Friedrich Gustav Wilhelm Maximilian, geb. den 9. März 1832. 6. Maria Amalia, geb. 20. Nov. 1834. 7. Cäcilie Auguste, geb. 20. Sept. 1839.

Bayern. Maximilian Joseph II., König, geb. 28. Nov. 1811, succ. seinem Vater durch Thronensagung desselben am 21. März 1848, vermählt 12. Oct. 1842 mit Friederike Franziska Auguste Maria Hedwig, Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, geb. 15. Oct. 1825. Kinder: 1) Ludwig Otto Friedrich Wilhelm, Kronprinz, geb. 25. Aug. 1845. 2) Otto Wilhelm Euitpold Alabert Waldemar, geb. 27. Apr. 1848. — Vater des Königs: Ludwig Karl August, geb. 25. Aug. 1786, entsagt dem Thron 21. März 1848, verm. 12. Oct. 1810 mit Therese Charlotte Luise Friederike Amalie, Schwester des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. den 8. Juli 1792. — Kinder des Königs Ludwig und Geschwister des jetzigen Königs: 1. Die Großherzogin von Hessen und bei Rhein. 2. Der König von Griechenland. 3. Euitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, geb. 12. März 1821, verm. 15. April 1844 mit der Erzherzogin Auguste Ferdinande Luise Marie Johanna Josephe, Tochter des Großherzogs von Toscana, geb. 1. April 1825. Davon: 1) Ludwig, geb. 7. Jan. 1845. 2) Leopold Maximilian, geb. 9. Febr. 1846. — 4. Die Herzogin von Modena. 5. Die Gemalin des Prinzen Albrecht, Sohn des Erzherzogs Karl von Oesterreich. 6. Alexandra Amalia, geb. 26. Aug. 1826. 7. Alabert Wilhelm Georg Ludwig, geb. 19. Juli 1828.

Belgien. Leopold I. Georg Christian Friedrich, König, geb. 16. Dec. 1790, reg. 12. Juli 1831, zum zweiten Mal verm. 9. Aug. 1832 mit Luise Marie Therese Charlotte Isabella, ältesten Tochter des vorm. Königs Ludwig Philipp der Franzosen, geb. 3. Apr. 1812. — Kinder: 1. Leopold Ludwig Philipp Maria Victor, Kronprinz, geb. den 9. April 1835. — 2. Philipp Ferdi-

nanb Eugen Leopold Georg, geb. 24. März 1837. 3. Marie Charlotte Amalie Auguste Victorie Clementine Leopoldine, geb. 7. Juni 1840.

Brasilien. Dom Pedro II. de Alcantara Joh. Karl Leop. Kaiser, geb. den 2. Dec. 1825, reg. 7. April 1831, verm. 4. Sept. 1843 mit Theresie Christine Marie, Schwester d. Königs Franz I. beid. Sicilien, geb. den 14. März 1822. — Kinder: 1] Isabelle Christine Leopoldine, geb. 29. Juli 1846 2] Leopoldine Theresie, geb. 13. Juli 1847. 3] Dom Pedro Alfonso Christiano Leopoldo Eugenio Fernando Kronprinz, geb. 19. Juli 1848

Braunschweig-Wolfenbüttel. August Wilhelm Maximilian Friedrich Ludwig, Herzog, geb. 25. April 1806, übernimmt die Regierung kraft agnatischer Bestimmung 25. April 1831 von seinem Bruder Karl Friedrich August Wilhelm, geb. 30. Okt. 1804.

Dänemark. Friedrich VII. Karl Christian, geb. 6. Okt. 1808, succ. seinem Vater Christian VIII. Friedrich, 20. Januar 1848, zum 2ten Mal vermählt 11. Juni 1841 mit Caroline Charlotte Mariane, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, geb. 10. Januar 1821, von derselben geschieden 30. Septbr. 1846.

England, i. Großbritannien.

Griechenland. Otto I., Sohn des Königs Ludwig von Baiern, geb. 1. Juni 1815, zum König erklärt 6. Okt. 1832, reg. nach erlangter Volljährigkeit seit 1. Juni 1835, verm. 22. Nov. 1836 mit Maria Friederike Amalie, ältesten Tochter des Großherzogs von Oldenburg, geb. 21. Dec. 1818.

Großbritannien und Irland. Victoria Alexandrine, Königin, geb. 24. Mai 1819, Tochter des am 23. Januar 1820 verstorbenen Herzogs Edward August von Kent, reg. 20. Juni 1837, verm. 10. Febr. 1840 mit Albrecht Franz Karl August Emanuel, Bruder des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 26. Aug. 1819. — Kinder: 1. Victoria Adelheid Marie Luise, geb. 21. Nov. 1840. 2. Albert Eduard, Prinz von Wales, Kronprinz, geb. 9. Nov. 1841. 3. Alice Maud Mary, geb. 25. Apr. 1843. 4. Alf, red Ernst Albert Herz. v. York, geb. 6. Aug. 1844. 5. Helene Auguste Victoria, geb. 25. Mai 1846. 6. Luise Caroline Alberta, geb. 18. März 1848.

Hannover. Ernst August, früher Herzog von Cumberland, König, geb. 5. Juni 1771, reg. seit dem 20. Juni 1837. — Sohn: Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August, Kronprinz, geb. 27. Mai 1819, verm. 19. Febr. 1843 mit Marie Wilhelmine Katharine Luise Theresie Henriette, Tochter des Herzogs v. Sachsen-Altenburg, geb. 14. April 1818. Davon: 1] Ernst August, Erbprinz, geb. 21. Sept. 1845. 2] Friederike Maria Hermine Amalie Theresie, geb. 9. Jan. 1848.

Hessen-Cassel. Friedrich Wilhelm I., Kurfürst, geb. 20. Aug. 1802, succ. seinem Vater Wilhelm II., am 20. Nov. 1847. — Geschwister: 1. Caroline Friederike Wilhelmine, geb. 29. Juli 1799. 2. Die regierende Herzogin von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Hessen und bei Rhein (Darmstadt). Ludwig III., Großherzog, geb. 9. Juni 1806, succ. seinem Vater Ludwig II., am 16. Juni 1848, verm. 26. Decbr. 1833 mit Mathilde Karoline Friederike Wilhelmine Charlotte, Tochter des Königs Ludwig von Baiern, geboren 30. August 1813. Geschwister: 1. Carl Wilhelm Ludwig, geboren 23. April 1809, vermählt 22. October 1836 mit Marie Elisabeth Karoline Victorie, Tochter des Prinzen Wilhelm, Oheims d. Königs v. Preußen, geb. 18. Juni 1815. Davon: 1] Friedrich Wilhelm Ludwig Karl, geb. 12. Sept. 1837. 2] Heinrich Ludwig Wilhelm Albrecht Waldemar Alexander, geb. 28. Nov. 1838. 3] Maria Anna Wilhelmine Elisabeth Mathilde, geb. 25. Mai 1843. 4] Wilhelm Ludwig Friedrich Georg Emil Philipp Gustav Ferdinand, geb. 16. Nov. 1845. 2. Alexander Ludwig Christian Georg Friedrich Emil, geb. 15. Juli 1823. 3. Die Gemalin des Thronfolgers von Rußland.

Holstein-Oldenburg. Paul Friedrich August, Großherzog, geb. 13. Juli 1783, Fürst von Lübeck und Birkenfeld, reg. 21. Mai 1829. — Kinder aus drei Ehen: 1. Die Königin von Griechenland. 2. Elisabeth Marie Friederike, geb. 8. Juni 1820. 3. Nikolaus Friedrich Peter, Erbgroßherzog, geb. 8. Juli 1827. 4. Anton Günther Friedrich Elmar, geb. 23. Jan. 1844.

Kirchenstaat. Pius IX. (Mañai Ferretti), Papst, geb. 13. Mai 1792, erwählt 17. Juni 1846.

Leuchtenberg. Maximilian Joseph Eugen August Napoleon, Herzog, geb. 2. Okt. 1817, reg. 28. März 1835, verm. 14. Juli 1839 mit Maria

Nicolajewna, Tochter des Kaisers von Rußland, geb. 18. Aug. 1819. — Kinder: 1. Maria Maximilianowna, geb. 16. Okt. 1841. 2. Nikolaus Maximilianowitsch, geb. 4. Aug. 1843. 3. Eugenie Maximilianowna, geb. 1. Apr. 1845. 4. Eugen Maximilianowitsch, geb. 8. Febr. 1847.

Mecklenburg-Schwerin. Friedrich Franz Alexander, Großherzog, geb. 28. Febr. 1823, reg. 7. März 1842.

Mecklenburg-Strelitz. Georg Friedrich Karl Joseph, Großherzog, geb. 12. Aug. 1779, reg. 6. Nov. 1816, verm. 12. Aug. 1817 mit Marie Wilhelmine Friederike, Tochter des verstorbn. Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 21. Jan. 1796. — Kinder: 1. Friedrich Wilhelm Georg Ernst Karl Adolph Gustav, Erbgroßherzog, geb. 17. Okt. 1819, verm. 28. Juni 1843 mit Auguste, Tocht. v. Herzogs v. Cambridge, geb. 19. Juli 1822. Davon: Georg Adolph Friedrich August Victor Albalbert Ernst Gustav Wilhelm Wellington, geb. 22. Juli 1848. 2. Die geschiedene Gemalin des damaligen Kronpr. von Dänemark. 3. Georg Karl Ludwig, geb. 11. Jan. 1824.

Modena-Reggio. Franz Ferdinand Geminian, Herzog, geb. 1. Juni 1819, reg. 21. Januar 1846, verm. 30. März 1842 mit Adelgunde Auguste Charlotte, Tochter des Königs Ludwig von Baiern, geb. 19. März 1823.

Nassau. Adolph Wilhelm Karl August Friedrich, Herzog, geb. 24. Juli 1817, reg. 20. Aug. 1839, Wittwer seit dem 28. Januar 1845 von der Großfürstin Elisabeth Michailowna, Tochter des Großfürsten Michael von Rußland.

Neapel und Sicilien (seit Königreich beider Sicilien). Ferdinand II. Karl, König, geb. 12. Jan. 1810, reg. 8. Nov. 1830, zum zweiten Mal verm. 9. Jan. 1837 mit Maria Theresia Isabella Tochter des verst. Erzherzogs Carl von Oesterreich, geb. 31. Juli 1816. — Kinder aus beiden Ehen: 1. Franz Alfons Maria Leopold, Kronprinz, geb. 16. Jan. 1836. 2. Karl Ludwig Maria, Graf von Trani, geb. 1. Aug. 1838. 3. Alfons Maria, Graf von Caserta, geb. 28. März 1841. 4. Maria Annunziata Isabella, geb. 24. März 1843. 5. Maria Clementine Immaculata, geb. 14. April 1844. 6. Sactan Maria Friedrich, geb. 12. Jan. 1846. 7. Joseph, geb. 4. März 1848.

Niederlande. Wilhelm III. Alexander Paul Friedrich Ludwig, Prinz v. Oranien und Nassau, König der Niederlande u. Großherz. von Luxemburg, geb. 19. Febr. 1817, reg. 17. März 1849, verm. 18. Juni 1839 mit Sophie Friederike Mathilde, geb. 17. Juni 1818, Tochter des Königs von Württemberg. Kinder: 1. Wilhelm Nikolaus Alexander Friedrich Karl Heinrich, geb. 4. Sept. 1840. 2. Wilhelm Friedrich Moriz Alexander Heinrich, geb. 15. Sept. 1843. — Geschwister: Wilhelm Friedrich Heinrich, geb. 13. Juni 1820. 2. Die Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar.

Oesterreich. Franz Joseph Karl, Kaiser, geb. 18. August 1830, succ. seinem Oheim Kaiser Ferdinand I. in Folge dessen Thronentlassung und der von seinem Vater Erzherzog Karl Franz Joseph erfolgten Verzichtleistung auf die Thronfolge am 2. Dec. 1848. — Oheim: Ferdinand I. Karl Leopold Joseph Franz Marcellin, geb. 19. April 1793, entragt dem Thron 2. Dec. 1848. — Sohn des Großvaterbruders des Kaisers: Erzherzog Johann Baptist Joseph Sebastian, Reichsverweser von Deutschland,

geb. 20. Jan. 1782, zum Reichsverweser erwählt 28. Juni 1848.

Parma und Piacenza. Karl Ludwig, Herzog, geb. 22. Dec. 1799, regierte als Herzog v. Lucca seit 13. März 1824; regiert als Herzog v. Parma und Piacenza seit 17. December 1847; vermählt den 15. August 1820 mit Marie Theresie, Tochter des verstorbn. Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 19. Sept. 1803. — Sohn: Ferdinand Karl Maria Joseph Victor Baltasar, Erbprinz, geb. 14. Jan. 1823, verm. 10. Nov. 1845 mit Louise Marie Theresie von Artois, geb. 21. Sept. 1819, Tochter des verstorbenen Herzogs von Berry. Davon: 1] Margaretha Maria Theresie Henriette, geb. 1. Jan. 1847. 2] Robert, geb. 9. Juli 1848.

Portugal. Donna Maria II. da Gloria, Königin, geb. 4. April 1819, reg. 2. Mai 1826, zum zweiten Male verm. 9. April 1836 mit Ferdinand August Franz Anton, Prinzen von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 29. Okt. 1818, jetzt König von Portugal. — Sohn: Pedro de Alcantara, Herzog v. Braganza, Kronprinz, geb. 16. Sept. 1837.

Rußland. Nikolaus I., geb. 28. Juni alten Stils (welcher damals dem 6. Juli, jetzt dem 7. Juli neuen Stils entspricht) 1796, reg. 1. Dez.

(neuen Stils) 1825 als Kaiser von Rußland und König von Polen, verm. 13. (1.) Juli 1817 mit Alexandra Feodorowna, Schwester des Königs von Preußen, geb. 13. (2.) Juli 1799. — Kinder: 1. Großfürst Alexander Nikolajewitsch, Thronfolger, geb. 29. (17.) Apr. 1818, verm. 28. (16.) Apr. 1841 mit Maria Alexandrowna, Schwester des Großherzogs von Hessen und bei Rhein, geb. 8. Aug. (27. Juli) 1824. Davon: 1) Nikolaus Alexandrowitsch, geb. 20. (8.) Sept. 1843. 2) Alexander Alexandrowitsch, geb. 10. März (26. Febr.) 1845. 3) Wladimir Alexandrowitsch, geb. 22. (10.) April 1847. — 2. Die Gemalin des Herzogs von Leuchtenberg. — 3. Die Gemalin des Kronprinzen von Württemberg. — 4. Konstantin Nikolajewitsch, geb. 21. (9.) Sept. 1827. — 5. Nikolaus Nikolajewitsch, geb. 8. Aug. (27. Juli) 1831, verm. 11. Sept. (30. Aug.) 1848 mit Alexandra Josefhowna, Tochter des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 8. Juli 1830. — 6. Michael Nikolajewitsch, geb. den 25. (13.) Okt. 1832. — Geschwister: 1. Die Großherzogin von Sachsen-Weimar. — 2. Die Königin der Niederlande. — 3. Großfürst Michael Paulowitsch, geb. 8. Febr. (28. Jan.) 1798.

Carabinieri. Victor Emanuel, König, geb. 14. März 1820, succ. seinem Vater Karl Albert in Folge dessen Thronensagung am 23. März 1849, verm. 12. April 1842 mit Adelheid Franziska Maria Raimera Elisabeth Glotilde, Tochter v. Erzherzogs Rainer, geb. 3. Juni 1822. Kinder: 1. Clotilde Marie Theresie Luise, geb. 2. März 1843. 2. Humbert Rainer Carl Emanuel Johann Maria Ferdinand Eugen, geb. 14. März 1844. 3. Amadeo Ferdinando Maria, Herzog von Aosta, geb. 30. Mai 1845. 4. Otto Eugen Maria, Herzog von Montenegro, geb. 11. Juli 1846. 5. Maria Pia, geb. 16. Oct. 1847. — Bruder: Ferdinand Maria Albert Amadeus Philibert Vincenz, geb. 15. Nov. 1822.

Schweden und Norwegen. Oskar I. Joseph Franz, König, geb. 4. Juli 1799, reg. 8. März 1844, verm. 19. Juni 1823 mit Josephine Maximiliane Auguste, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, geb. 14. März 1807. — Kinder: 1. Karl Ludwig Eugen, Kronprinz, geb. 3. Mai 1826. 2. Franz Gustav Oskar, geb. 18. Juni 1827. 3. Oskar Friedrich, geb. 21. Jan. 1829. 4. Charlotte Eugenie Auguste Amalie, geb. 24. April 1830. 5. Nicolas August, geb. 24. August 1831.

Sicilien s. Neapel.

Spanien. Marie Isabella Luise, geb. 10. Okt. 1830, succ. ihrem am 29. Sept. 1833 gest. Vater Ferdinand VII., verm. 10. Okt. 1846 mit Franz d'Assis Maria Ferd., Herzog v. Cadix, geb. 13. Mai 1822. — Mutter: Marie Christine, Wittve Königs Ferdinand VII., geb. 27. April 1806. — Schwester: Die Gemalin v. Herzogs v. Montpensier.

Toskana. Leopold II. Johann Joseph, Großherzog, Herzog von Lucca, geb. 3. Okt. 1797, reg. 18. Juni 1824, zum zweiten Mal verm. 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzessin von Neapel, geb. 19. Decbr. 1814. — Ferdinand Salvator Maria Joseph Johann, Erbgroßherzog, geb. 10. Juni 1835.

Türkei. Abdül-Mesjid, Großsultan, geb. 6. Mai 1822, reg. 1. Juli 1839. — Söhne: 1. Muhammed Murad, geb. 22. Sept. 1840. 2. Abdül-Hamid, geb. 21. Sept. 1842. 3. Mehemed Meschid, geb. 2. Nov. 1844. 4. Mehemed Zia-ed, geb. 11. Dez. 1846. 5. Mehemed-Abid, geb. 25. April 1848. 6. Mehemed-Bascha-Abdin-Effendi, geb. — 1849.

Württemberg. Wilhelm I. Friedrich Karl, König, geb. 27. Sept. 1781, reg. 30. Okt. 1816, zum zweiten Mal verm. 15. April 1820 mit Pauline Theresie Luise, Tochter des verk. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 4. Sept. 1800. — Kinder aus beiden Ehen: 1. Marie Friederike Charlotte, geb. 30. Okt. 1816, verm. 19. März 1840 mit Alfred, Grafen v. Heiberg. 2. Die Gemalin des Königs der Niederlande. 3. Die Gemalin des Prinzen Friedrich Karl August. 4. Karl Friedrich Alexander, Kronprinz, geb. 6. März 1823, verm. 13. (1.) Juli 1846 mit der Großfürstin Olga, Tochter des Kaisers von Rußland, geb. 11. Sept. (30. Aug.) 1822. 5. Auguste Wilhelmine Henriette, geb. 4. Okt. 1826.

Gedichte zu den Stahlstichen.

Von

Kud. Löwenstein.

I.

Germania.

Wie war so kurz, Germania, dein Traum!

Die seit Jahrhunderten entfremdet waren,

Du sahst sie, steh um deine Banner schaaren,

Und tanzen um der neuen Freiheit Baum.

Begeisterung war ihr Blick, der Druck der Hände —

Er knüpfte neu der Deutschen Bruderband,

Als hätte aller Neid sich jetzt gewandt,

Als wär' die alte böse Zeit zu Ende.

Du hörtest ihrer Schwüre hehres Wort:

So fest wie Felsen in des Sturmes Wehen,

Ein einzig Volk von Brüdern woll'n wir stehen,

Und schirmen unsrer Einheit heil'gen Hort!

Auf daß es sei in aller Welt verkündet:

Die Schwingen prüft des Reiches Doppelaar,

Der unser Schutz und Feindes Schrecken war,

Und Deutschlands alter Ruhm ist neu begründet!

Da ward sich Jeder kühner Kraft bewußt:

Der Thürme Zinnen und der Städte Thore

Hochflatternd schmückte bald die Tricolore,

Und Jeder trug die Farben auf der Brust.

Und Alles rief: Den Kaiser laßt uns wecken!
Hier ist die Krone! hier des Purpurs Roth! — —
Des deutschen Volkes tief empfund'ne Noth
Soll nun der Purpurmantel überdecken.

Da gab's ein Hoffen! Lust und Sang vollauf!
Und gern vernahm's der tiefen Hölle Meister.
„Wozu erweckt ihr unterird'sche Geister?“
Und statt des Kaisers stand ein Drachen auf.

Und Neid und Groll und Schmach und bitter Hassen,
Von schlau geschürter Eifersucht entsacht,
Sie waren plögl'ich wieder aufgewacht,
Und Schreckensrufe flogen durch die Massen.

Und Bruder gegen Bruder zog das Schwert — —
Ja, trauernd rauschen über Bruderleichen,
Germania! der neuen Einheit Eichen;
Der neuen Freiheit Saat ist, ach, verheert! —

Nur einmal noch erhebe dich, Hehre, wieder:
Dein Traum ist aus; drum muthig ausgerafft!
Zertritt den Nacken, und mit heil'ger Kraft
Erleg der Zwietracht siebenköpfige Hyder!

II.

Die kleinen Inselbewohner.

Ich will durchaus jetzt nicht allein,
Du sollst wie ich geschützt sein!
Komm her, birg' dich in meinem Kleide,
Das ist ein Schirm ja für uns Beide.
Um meinen Hals leg deine Hand —
So recht! — jetzt geh'n durch Sturm und Regen,
Von einem Dache eng umspannt,
Wir unsrer stillen Hütt' entgegen!

Wie bist du mir so lieb und treu!
Und deine Lieb' ist immer neu!
Ach, wären doch auf Erden hier
Nur alle Menschen so wie wir.
Einst hörte ich: in manchem Land
Gibt's Menschen auch, die sich noch hassen —
Ach könnt' doch All' ein solches Band
Wie uns, zu Leid und Freud' umfassen!

III.

Der Kampf um den Blumenkranz.

Es laufen nicht die Ziegen fort,
Die bleiben ruhig liegen dort;
Drum, Greterl, komm ich her zu dir
Und hol ein kleines Küßchen mir.
„Nein, Hans, wenn du 'nen Kuß begehrt,
So mußt du ihn verdienen erst;
Drum Hans, mein Hans, mein lieber Hans,
Geh, suche Blumen mir zum Kranz.“

Das Hanserl sucht den schönsten Strauß
Nun für sein liebes Greterl aus.
Sie setzen sich zum Bache dann,
Das Händchen schaut sie freundlich an,
Er reicht ihr Blumen hin und Band,
Sie slicht den Kranz mit kluger Hand —
„So recht, mein Hans, mein lieber Hans,
Nun setz mir auf den schönen Kranz.“

Und wie sie nun sich niederbückt,
Und ihr der Hans in's Auge guckt,
In ihre Augen blau und klar,
Und ihr den Kranz legt um das Haar,

Da kommt herbei ein Dieglein sacht,
Das knabbernd an den Kranz sich macht,
„Ach Hans, mein Hans, mein lieber Hans,
Ach, rette mir den schönen Kranz!“

Willst du wohl fort, du böses Thier:
Den Kranz hat Greterl ja von mir,
Und wer ihr den will stehlen nun,
Der hat's mit mir, dem Hans, zu thun!
Such' dir dein Laub am Hügel dort,
Sonst bring' ich dich mit Prügeln fort;
Denn Hans und Grete, Grei' und Hans
Sind selbst ein Herz, ein' Seel, ein Kranz!

IV.

Die Voltzeitstunde

oder

was aus guten Patrioten im Belagerungszustande werden kann.

Manch Duzend Ausern ist schon fort,
Manch Fläschchen ausgestochen,
Man trinkt — nur selten wird ein Wort
Von Politik gesprochen.

So sitzt im Weinhaus da ein Club
Drei guter Patrioten.
Die Wähler sind jetzt auf dem Schub,
Da trinkt sich's leicht nach Noten.

Die Trinker grämt nicht der Partei
Hochklägliches Zernwürniß:
Wär' Deutschland einig wie die Drei —
Wär' Wein nur sein Bedürfniß.
„Herr Wirth! ein frisches aufgesetzt!
Uns plagt ein großes Dürsten.
Wir trinken noch ein Buddel jetzt
Auf's Wohl der deutschen Fürsten!“

„Zwar brächt' ich noch ein Fläschchen gern;
Doch darf ich's nicht mehr geben:
Belagerungszustand, meine Herrn!
Die Wache kommt so eben!
Sie müssen sich gefälligst schon
So, wie sie sind, behelfen:
Es ist — ich komm sonst schlecht davon —
Ein Viertel schon nach Zwölfen.“

Der Erste sprach: „Du lieber Christ!
Das ist doch zum Erbarmen:
Wenn man kaum recht im Zuge ist,
Da kommen die Gensd'armen.
So hole denn der Guckuck doch
Die dummen, die verfluchten,
Die — — lieber Gott, was weiß ich noch? —
Reactionären Zuchten!“

Der Andre sprach: „Nun muß man gar
Noch leiden Durst und Mangel!
Das ist zu arg doch, das ist klar!
Boz Windischgrätz und Wrangel!
Nicht mal ein Bißchen Abendbrot,
Nicht mal ein Trunk, ein kühler! —
Bis heute war ich Patriot,
Doch morgen werd' ich Wühler!“

Der Dritte schläft. „Herr Doctor, rasch!
Sonst müssen's auf die Wache!“
„Sie geht's nichts an! — Noch eine Flasch'!
Denn das ist meine Sache!
Das halte ja der Teufel aus:
Ich will mich nicht geniren!
Ich geh' nun grade nicht nach Haus —
Ich laß mich arretiren!“

V.
Der Schornsteinfeger.

Großmutter lieft die Hauspostille,
Die Kinder lärmen, Mutter spinnt,
Der Vater droht: nun Fritzen stille!
Großmutter bittet: still mein Kind!

Die Mutter ruft: nicht mehr gestöret,
Denn Kinder müssen ruhig sein,
Sonst ruf ich, wenn ihr mich nicht höret,
Euch gleich den schwarzen Mann herein.

Da plötzlich tritt, schwarz wie ein Neger,
Bom Fuße bis zum Kopf ver mummt,
Herein der große Schornsteinfeger —
Da sind die Kinder schnell verstummt.

Sie haben auch, bis er gegangen,
Sich nicht gerührt und nicht gemuckt,
Sie haben nur mit Angst und Bangen
Hin nach dem schwarzen Mann geguckt.

Drauf sprach die Mutter: merkt's, ihr Kleinen,
Und seid drum stets auf eurer Hut;
Der schwarze Mann wird stets erscheinen,
Wenn ihr einmal was Böses thut.

Und er bedroht nicht bloß die Kinder,
Und straft sie dann recht nach Gebühr —
Auch großen Leuten pocht nicht minder
Er oft an ihrer Herzen Thür.

Die Großen peiniigt er mit Bissen,
Die Kleinen fährt er scharf nur an,
Die Großen nennen ihn Gewissen,
Ihr — eben nur den schwarzen Mann.

VI.
Die Dorfbraut.

Was schaust eso trauri? was tragt für a Leib?
I denk heit is Hochzeit — drin ligt scho dei Kleid!

A Jahr hab i g'freut mi uf's heutige Fest,
Weiß selber nit, Schwester, was heut mi so preßt.

Doch darfst nit traure, mußt fröhli heut sein —
Ich, Schwester, darf weine: i bleib jetzt allein!

Es wird, liebes Herzel, nit lange mehr währ'n,
Da wird a schmuck Buberl a dein Herz begeh'n.

Doch würd i vom Freien so trauri wie Du,
Da gâb i doch nimmer mei Einwill'gung zu.

Nur ein Tag, da is Gim so bange um's Herze,
Den nächste da kann ma scho lache und scherze.

Heut, denk i, da tanzt ma und jubelt de Nacht —
Nu sag, was lust heute so trauri di macht? —

Lieb Schwester, nu laß hübsch dei Fragen, i bitt:
Wenn i dir's a sag — das verstehste no nit!

VII.

Schugengel.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie schön die guten Engel sind!

Sie sind so hell von Angesticht,

Als Erd' und Himmel im Frühlingslicht,

Sie haben Augen gar blau und klar,

Und ewige Blumen im goldigen Haar,

Und ihre raschen Flügelein

Die sind von silbernem Mondenschein.

Bei Tag und Nacht

Schweben die Englein in solcher Pracht.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie die Englein fliegen leis und lind!
So leis als der Schnee vom Himmel fällt,
So leis als der Mond zieht über die Welt,
So leis als der Keim aus der Erde sprießt,
So leis als der Duft durch die Lüfte fließt,
So leis als vom Baume weht ein Blatt,
So leis als das Licht über Land und Stadt —
So leis und lind
Fliegen die Englein, mein liebes Kind!

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wozu die guten Engel sind!
Wo ein Armer betet in seiner Noth,
Da bringen sie in das Haus ihm Brot,
Wo beim franken Kinde die Mutter wacht,
Da nehmen des Kindleins sie in Acht,
Und wo in Gefahren ein Kindlein schwebt,
Wo Jemand weinet, Jemand hebt,
Dahin geschwind
Gehen die Englein, mein liebes Kind!

Und willst du, mein Kind, die Englein sehn —
Das kann auf der Erde wohl nicht geschehn;
Doch wenn du hier lebest fromm und rein,
Wird stets ein Schutzengel um dich sein,
Und wenn sich dereinst dein Auge bricht,
Du nicht mehr erwachst zum Tageslicht,
Dann wirst du ihn schaun: er winkt dir still,
Dann folg' ihm, wohin er dich führen will.
Im Himmelschein
Wirst du dann selber ein Engel sein!

Merkwürdige Kalendertage.

Januar.

Die bei uns üblichen Namen der Monate sind alle aus dem Lateinischen, weil wir die ganze Kalender-Einrichtung von den Römern haben. Dieser erste Monat heißt nach dem Gott **Janus**, der alle Eingänge, schützte, und sich hier selbst präsentiert. Das zurückgegrämlich auf das alte Jahr, nicht recht erfüllt hat; das mit froher Hoffnung in die Zukunft des neuen Jahres hinaus. Die einzelnen Tage jedes Monats kann man entweder der Zahl nach bestimmen, welche sie in der Reihenfolge haben, wie man gewöhnlich sagt: der 1ste, 5te, 30te (nämlich: Tag im) Januar, Mai etc. — und man nennt dies: das **Datum** angeben —; man kann sie aber auch mit den beigedruckten **Nenn-Namen** bezeichnen, z. B. als **Neujahrstag** (den 1. Jan.), als **Simeonstag** (den 5. Jan.) u. s. f. Die Geistlichen, welche früher überall die Kalender berechneten und bekannt machten, legten nämlich jedem Tage den Namen eines für die Kirche wichtigen Ereignisses oder eines frommen Mannes oder Weibes bei, damit er im Andenken an dieselben begangen würde, und man über den bürgerlichen Geschäften das Heilige nicht vergäße. — Die protestantischen und katholischen Tagesnamen weichen nur wenig und nicht eben an wichtigsten Tagen von einander ab.



Der 6. Januar führt den Namen: **Epiphania**s, d. h. **Erscheinung Christi**, weil die morgenländischen Christen diesen Tag für den Tag der Erscheinung Jesu auf Erden, also für seinen Geburtstag hielten. — Er wird auch als heiliges **Dreikönigsfest** gefeiert, zum Gedächtniß der 3 Weisen oder Könige aus dem Morgenlande, die, von einem Stern geleitet, zu dem Jesusknäbchen kamen und ihm Geschenke darbrachten. Im Leben wird der Tag gewöhnlich **Groß-Neujahr** oder **hohes Neujahr** genannt. — An eben diesem Tage wird



noch jetzt an manchen Orten das Bohnenfest begangen. Man bäckt zu diesem Behufe einen Kuchen, in den man eine Bohne gethan hat, und der nun in so viele Stücke zerlegt wird, als die Festgesellschaft Glieder zählt. In weßem Stück die Bohne sich findet, der ist der König des Festes, und will man auch eine Königin dazu haben, so muß man zwei besondere Kuchen — jeden mit einer Bohne — backen, und den einen an die Knaben, den andern an die Mädchen vertheilen.

18. Jan. An diesem Tage setzte sich der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg im Jahre 1701 die Preussische Krone auf und nannte sich fortan: Friedrich I. König in Preußen.



20. Jan. Fabian Sebastian,
nun fängt der Baum zu saften an,

d. h. nachdem im Winter die Bäume und Sträucher ausgeruht haben, schießt nun ihr Lebenssaft wieder durch alle Adern der Stämme und Zweige, und treibt an allen Enden die kleinen Knospen hervor, aus denen er ein neues Sommerkleid für die Bäume schaffen will. — Fabian Sebastian war ein römischer Feldherr, welcher Christ wurde, dadurch aber seinen Kaiser so erzürnte, daß dieser ihn an einen Baum binden und mit Pfeilen erschießen ließ. Der Baum, heißt es, habe darüber, als weinte er Thränen, zu saften angefangen.

22. Jan. Geburtstag des deutschen Denkers und Dichters Gottbold Eybraim Lessing (1729).

24. Jan. Geburtstag Friedrichs des Großen (1712).

Februar.

Der Name Februar ist von der römischen Göttin Februa hergenommen, der zu Ehren in diesem Monat Reinigungen veranstaltet wurden. Es wurden dabei brennende Fackeln umhergetragen, wodurch man den ganzen Dunskreis vom Bösen zu befreien meinte. — Der deutsche Name Hornung, von Karl dem Großen, der für alle Monate deutsche Namen erfand, dem Februar beigelegt, soll entweder davon herrühren, daß das Wild in diesem Monat die Hörner verliert, um neue, größere aufzusetzen, oder von dem altdeutschen Worte Hor, das so viel als Schmutz bedeutet, weil in diesem Monat das schmutzbringende Thauwetter einzutreten pflegt. Man nennt den Februar auch wohl Narrenmonat, und närrisch ist er freilich, da er so eigenfönnig ist, nur 28 Tage haben zu wollen, während alle anderen ehrlichen Monate ihre 30 oder 31 Tage haben. Das ist aber eigentlich nicht der Grund,

warum er Narrenmonat heißt, sondern den Namen hat er, weil es während seiner Dauer in vielen Gegenden Sitte ist, allerlei lustige und närrische Streiche vorzunehmen, Aufzüge, Nummenschanz und Freudenfeste zu begehen, bis die ernste Zeit beginnt, wo man sich auf eine rechte Feier des Osterfestes vorbereiten soll.



Der 2. Febr., der 40ste Tag nach Jesu Geburt, an welchem er zum ersten Male feierlich im Tempel dargebracht wurde, wodurch seine Mutter Maria sich und ihn Gott weihte — daher *Mariae Reinigung* — heißt auch *Lichtmess*, weil an diesem Tage in der katholischen Kirche geweihte Kerzen in Procession herumgetragen werden, zur Erinnerung an die Worte des Hohenpriesters Simeon bei der Darbringung Jesu im Tempel, er werde ein Licht sein zu erleuchten die Heiden. —

Es läßt sich auch eine Beziehung dabei auf das denken, was in der Natur vorgeht, denn das Zunehmen der Tage wird um diese Zeit schon recht bemerklich, und darum sagt der alte Kalenderspruch:

Lichtmessen, können die Herren bei Tage essen.

Auf den 12. Febr. fällt dieses Jahr die Fastnacht oder der *Carneval*, nach welchem man die vorhergehende freie Zeit *Carnevalszeit* nennt, und mit ihm heißt es, was auch der Name bedeutet, in der katholischen Christenheit: *Fleisch lebe wohl!* Dafür schmecken die schönen Fastenprägeln in dieser Zeit.

Ascher mittwoch heißt der erste Tag der Fasten (13. Febr.), weil an demselben den Büßenden zum Zeichen der Trauer über ihre Sünden Asche auf das Haupt gestreut wurde. Daher schreibt sich ein neckischer Gebrauch der Jugend, der noch heute an manchen Orten besteht, sich gegenseitig mit grünen Ruten zu schlagen, gleichsam als wolle man einander die Asche abkehren.

15. Febr. Der Friede zu Hubertusburg (1763) beendet den siebenjährigen Krieg.

18. Febr. Todestag Martin Luthers 1546.

20. Febr. Der Freiheitsheld von Tyrol, Andreas Hofer, zu Mantua erschossen, 1810.

24. Febr. Die dritte französische Revolution 1848.

M ä r z.

Der März war dem Kriegsgott Mars bei den Römern geweiht, daher sein Name; Karl der Große nannte ihn Lenzmonat d. h. Frühlingsmonat.

Die Sonntage zwischen Fastnacht und Ostern, welche insgesamt Fastensonntage heißen, führen jeder noch einen besondern Namen, der allemal von dem lateinischen Anfangsworte der biblischen Stelle hergenommen ist, die an ihnen vorgelesen wurde. Da gerade diese Sonntagsnamen auch im bürgerlichen Leben häufig gebraucht werden, ist es gut sie zu lernen, und wir prägen uns ihre Reihenfolge am leichtesten so ein, wenn wir den kleinen Satz behalten: In Nichters Ofen Liegen Junge Palmen, welcher die Anfangsbuchstaben der Sonntage enthält. Sie heißen: Invocavit, Reminiscere, Oculi, Lätare, Judica, Palmarum.

Der 12. März heißt Gregorinstag, dem großen Papste Gregor I. zu Ehren, der seiner Zeit durch Singschulen die Tonkunst förderte. Zur Erinnerung an ihn wurden lange Zeit hindurch von den Schülkndern die Gregoriusfeste gefeiert, die besonders in Sachsen sehr beliebt waren. Das Gregoriusfingen in der Zeit nach Ostern, wobei die Lehrer mit ihren Schülkndern fiegend den Ort durchziehen, ist noch heute vielfältig Sitte.

13. März. Revolution in Wien 1848.

17. März. Des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. Aufruf an mein Volk. 1813.

18. März. Revolution in Berlin 1848.

Der 21. März, wo Tag und Nacht gleich sind (lat. aequinoctium), ist Frühlingsanfang.



Der 25. März heißt Mariae Verkündigung, weil an demselben der Erzengel Gabriel, dem der vorhergehende Tag ge-

weißt ist, der Maria erschien, um ihr zu verkünden, daß sie den Erlöser der Welt gebären sollte. — In diesem Tage fand die zweite Theilung Polens statt, 1793.



27. März. Der h. Hubertus war Bischof von Lüttich, und zwar des Lampertus (s. 17. Sept.) Nachfolger, von welchem er erst im Christenthume unterrichtet und getauft wurde. Hubert war des Herzogs Bertrand v. Guienne Sohn und liebte die Jagd sehr. Als er einst diesem Vergnügen nachging, soll ihm ein Hirsch, der ein Kreuz mit dem daran gehesetzten Christus zwischen dem Geweihe trug, entgegengetreten sein, wodurch er bewogen wurde, den christlichen Glauben anzunehmen.

28. März. Ein ernster Tag, der Gründonnerstag, grün, weil sonst die Erntlinge der Feld- und Gartenfrüchte zu seiner Feier Gott dargebracht wurden. Er wird über 1000 Jahre schon als Gedächtnistag der Einsetzung des heiligen Abendmahls gefeiert.

29. März. Der Charfreitag, zu Deutsch: der heilige Freitag, — wie auch diese ganze Woche vom Palmsonntag an Charwoche genannt wird —, führt uns in der Erinnerung zum Kreuze unseres sterbenden Erlösers auf Golgatha. Um seiner ernstesten Bedeutung willen wird kein Tag im Jahre stiller und feierlicher begangen; darum heißt er auch der stille Freitag. Die stumme Trauer wird dann zuerst wieder durch den andächtigen Jubel des Osters morgens unterbrochen. „Der Herr ist auferstanden!“ und als Erwiederung: „Ja, wahrhaftig er ist erstanden!“ lautet an ihm der schöne



Gruß; und damit auch den unmündigen Kleinen, die das Fest noch nicht verstehen, die Freude nicht fehle, versteckt man ihnen hübsch buntfarbige Eier, die sie in jubelndem Wettstreit suchen.

31. März. Einnahme von Paris, 1814.

April.

Der Name April kommt vermuthlich von dem lat. Zeitwort *aperire*, öffnen, weil die ganze Natur sich gleichsam aufschließt, um ihren Reichthum auszuschütten. *Keim-* oder auch *Ostern-* Monat heißt er im Deutschen.

Seit alten Zeiten behauptet der 1. April sein Vorrecht, daß kleine Neckereien und Scherze, namentlich ein Hin- und Herschicken unter erdichteten Gründen — das bekannte *In den Aprilschicken* — an ihm geübt und gebuldet werden.

Die 6 Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten führen wieder lateinische Namen, hergenommen von den Anfängen der biblischen Stellen, die zur Vorlesung an ihnen bestimmt waren. Der erste derselben, *Quasimodogeniti*, als die neugeborenen Kindlein, war in den früheren christlichen Zeiten vorzugsweise zur Aufnahme der Täuflinge in die Gemeinde bestimmt. Jene waren Anfangs nur Erwachsene, und sie erschienen bei der heiligen Feier in weißen Gewändern.



23. April. Der heil. Georg war ein Prinz aus Cappadocien in Kleinasien, der viele Heldenthaten verrichtete. Einst fand er eine Königstochter in großer Gefahr, von einem Lindwurm verschlungen zu werden; da erschlug er denselben nach heldenmüthigem Kampfe, und rettete so die Prinzessin. Er war daher besonders ein Schutzheiliger der Ritter und Abenteuerer, die ihn oft in ihren Wappen und Schilben angebracht haben. — An diesem Tage ward der größte dramatische Dichter *William Shakespeare* geboren 1564 und starb an demselben Tage 1616.

Ma i.

Ma i, vielleicht eine Abkürzung von *majestas*, um das Majestätische der Natur in diesem Monat zu bezeichnen; Karl d. G. wählte den Namen *Wonne monat*.

Die Nacht zum 1. *Ma i* ist die berühmte *Walpurgisnacht*, da der heiligen *Walpurgis* der 1. *Ma i* früher gewidmet war. Sie lebte zur Zeit Karls d. Gr. als Aebtissin und erwarb sich große Verdienste um die Befehrung der Sachsen. Mit dem Herensputz



hat sie nichts zu thun; das ist ein Aberglaube noch aus der heidnischen Zeit. Es heißt nämlich, daß in dieser Nacht alle Heren, auf Pfengabeln, Besen u. dgl. reitend, auf dem Blocksberg (d. h. dem Brocken) zusammenkommen, um von ihrem Oberhaupt Befehle zu empfangen, und daß sie dabei mit Tanzen und Lärmen ihre wilden Feste feiern. Jetzt heißt der Tag noch Philippus und Jacobus, welche beide Apostel waren.



3. Mai. Kreuzeserfindung, ein von den Katholiken gefeiertes Fest zum Gedächtniß des Kreuzes Jesu, welches die heilige Helena, die Mutter des ersten christlichen Kaisers, Constantin (deren Tag am 22. Mai fällt) fand, als sie nach dem gelobten Lande gereist war, und an der Schädelstätte danach graben ließ.

5. Mai. Napoleon stirbt auf St. Helena, 1821.



Am 9. Mai fällt dieses Jahr das Fest der Himmelfahrt Christi, allemal 40 Tage nach Ostern, denn so lange weilte Christus nach seiner Auferstehung noch auf Erden.

12. Mai. Pancratius war ein christlicher Jüngling in Phrygien, welchen der grausame Kaiser Diocletian enthaupten ließ.



13. Mai. Servatius, ein frommer Bischof in Utrecht, von dem die Legende erzählt, daß, wenn er in seiner Sprache geredet habe, ihn alle Völker verstanden hätten, als wenn er in ihrer Muttersprache redete. — Diese beiden Tage sind gefürchtet, weil um ihre Zeit häufig starke Nachtfröste eingetreten sind, daher der Spruch:

Für Nachtfröste bist du sicher nicht,
Bis daß herein Servatius bricht.

Den 19. und 20. Mai ist das heilige Pfingstfest, das eigentliche Stiftungsfest der christlichen Kirche, welche mit der Ausgießung des heiligen Geistes über alle Gläubigen begann. Es fällt um dieselbe Zeit, wo auch die Juden ihr Stiftungsfest, nämlich das Fest der Gesetzgebung auf Sinai, feierten.

20. Mai. Zerstörung Magdeburgs durch Lilly im dreißigjährigen Kriege, 1631.

25. Mai. Urbanus, nach dem Papste Urban. Wieder ein Tag, der von den Gärtnern sehr gesüchtet wird, da er oft Nachtfrost bringt, daher ein alter Vers:

Was Pancratus und Servatius noch übrig läßt,
Dem giebt Urbanus noch den Rest.

26. Mai. Trinitatisfest, d. h. das Fest, welches der heiligen Dreieinigkeit zu Ehren begangen wird.

30. Mai fällt das Frohnleichnamsfest, eines der größten Feste in der katholischen Kirche (Frohn altdeutsch = Herr, und Leichnam = Leib), wobei der Leib des Herrn, d. h. die Hostie, in glänzenden Aufzügen umhergetragen und angebetet wird.

31. Mai. Friedrich der Große besteigt den Thron, 1740.

J u n i.

Junius heißt der Monat nach dem ersten Consul der römischen Republik L. Junius Brutus, welcher den König Tarquinius vertrieb; Brachmonat von brachen, d. h. Aecker, welche während dieses Jahres unbestellt bleiben, brechen oder umspüßen.



5. Juni. Bonifacius, auch Winfried genannt, der große Apostel der Deutschen, welcher von England herüberkam, um zuerst im Innern Deutschlands das Christenthum zu predigen. Vertrauen erwarb er sich bei unseren Vorfahren erst, als er bei Geismar (in Hessen) die uralte heilige Donner-Eiche mit kräftiger Hand gefällt hatte, ohne daß der Donnergott ihn tödtete. Darauf durchzog er lehrend und als Gründer vieler Kirchen und Klöster: Hessen, Baiern, Thüringen, Sachsen und Friesland, wo er in hohem

Alter im J. 755 bei Dokum erschlagen ward.

7. Juni. Todestag des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, 1840.

15. Juni. Vitus oder Veit, ein heiliger Knabe in Sicilien, der von Modestus im Christenthum unterrichtet wurde, wofür er von seinem heidnischen Vater viele Schläge bekam. Er starb unter dem den Christen sehr feindlichen Kaiser Diocletian den Märtyrertod, und wird von den Böhmen als einer ihrer Schutzpatrone verehrt.

16. Juni. Erwählung des gegenwärtigen Papstes Pius IX., 1847.

18. Juni. An diesem Tage war die Schlacht bei Fehrbellin, 1675, in welcher der große Kurfürst von Brandenburg die Schweden schlug, und die Schlacht bei Belle-Alliance, 1815, in welcher Wellington und Blücher die Franzosen aufs Haupt schlug.

Der 21. Juni ist als längster Tag im Jahre bemerkenswerth.

24. Juni. Sozade die Mitte des Sommerzeit, ist Johannes, dem Prediger in der Wüste, der nach Art der dem Honig und Heu in der Jugend Christi sein Vorläufer und rief zur Taufe in dem Jordan. werden noch häufig in Feuer auf den Höhen



hannistag, der gemers und des Jahres bedem Täufer gewidmet. Er lebte in der Wüste im harten Gealten Propheten von willschrecken lebte. Schon Freund, wurde er später die Juden zur Buße und Dem Tage zu Ehren Deutschland Freuden angezündet.

27. Juni. Tag der 7 Christenjünglinge in gende, hätten dem Kaiser gedient. Dieser ließ in tempel bauen und befahl, daß ein Jeder darin opfern sollte. Zene Jünglinge weigerten sich, flohen aus der Stadt und verbargen sich in einer Höhle. Decius ließ dieselbe vermauern, und die Jünglinge schliefen ein. Nach 300 Jahren, heißt es, seien Steine dort gebrochen worden und die Jünglinge seien höchst verwundert über die lange Dauer ihres Schlafes erwacht. Nun erst, und zwar sämmtlich mit einem Male, fielen sie dem wirklichen Tode anheim. — Der 27. Juni ist der Geburtstag Mozarts (1756).

Sieben Schläfer. Ephefus, erzählt die Le-Decius als Erabanten Ephefus einen Götzen

29. Juni. Den beiden größten Aposteln, Petrus und Paulus, gemeinsam gewidmet. — An diesem Tage wurde der Erzherzog Johann zum Reichsverweser von Deutschland erwählt, 1848.

Juli.

Julius Cäsar, der römische Feldherr, war in diesem Monat geboren, weshalb derselbe nach ihm genannt wurde. Der deutsche Name ist Heumonat.

2. Juli. Na-
der Tag, an welchem
Jesu, über das Gebirge
Elisabeth aufzusuchen,
verkündete, die ihr ge-
den Heiland der Welt



4. Juli. Der h.
Augsburg, schützte die-
bringen der Ungarn,
Deutschland verheer-
genwehr. Zugleich geht
er alle Kinder der
versammelt habe, um
Gott den Abzug der Feinde zu ersuchen. Da hätten in der Kirche
die Kinder ein solches Geschrei erhoben, daß es vor der Stadt
gehört werden konnte, und die Feinde, dadurch erweicht, hätten
sich friedlich zurückgezogen.

8. Juli. Der h. Kilia n, im 7ten Jahrhundert, aus einem
vornehmen schottischen Geschlechte, hieß der Apostel der Franken,
weil er den Herzog dieses Volkes, Gosbert, sammt vielen seiner
Unterkthanen für das Christenthum gewann. Er wurde auch Bi-
schof von Würzburg. Gosbert's Gemahlin, Geila, haßte aber den
frommen Kilia n, weil sie am heidnischen Aberglauben festhielt,
und ließ ihn endlich heimlich ermorden.

13. Juli. Die erste Birn' bricht Margareth',
Drauf überall die Ernt' angeht!

Margarethe war
sters in Kleinasien Tocht-
Christenthum zuwandte,
Vater gehaßt wurde, so
auf dem Felde hüten ließ.
sah sie so, gewann sie
lieb, und wollte sie un-
rathen, daß sie dem Chri-
aber litt statt dessen lie-
Märtyrertod.

heil = Theilung zur
die Apostel nach dem Be-
Himmelsgegenden aus
Völker zu lehren und zu



Mit dem 23. Juli beginnen die bis zum 23. August dauern-
den Hundstage, so genannt von dem Hundstern (Sirius), der
während dieser Zeit mit der Sonne zugleich aufgeht, und dessen
Mitwirkung man sonst die große Hitze in jenen Tagen zuschrieb;

riä Heimsuchung,
Maria, die Mutter
ging, ihre Freundin
der sie die Weissagung
scheiden war, daß sie
gebären sollte.

Ulrich, Bischof von
se Stadt vor dem Ein-
als sie 955 das südliche
ten, durch tapfere Ge-
darüber die Sage, daß
Stadt in der Kirche
inmitten derselben von
Da hätten in der Kirche
die Kinder ein solches Geschrei erhoben, daß es vor der Stadt
gehört werden konnte, und die Feinde, dadurch erweicht, hätten
sich friedlich zurückgezogen.

eines heidnischen Prie-
ter, die sich frühe dem
dafür aber von ihrem
daß er sie die Schweine
Ein kaiserlicher General
ihrer Schönheit wegen
ter der Bedingung heil-
stenthum entsagte. Sie
ber einen grausamen

15. Juli. Apo-
Erinnerung daran, daß
sehl ihres Herrn in alle
einander gingen, um alle
taufen.

wie auch die Aegypter einen Zusammenhang zwischen diesem Gestirn und den Nilüberschwemmungen annahmen, und daher schon den Namen Hundstage hatten.

25. Juli. Dem Jacobus, dem Sohne des Zebedäus und vertrauten Jünger Christi gewidmet, welcher zuerst unter den Aposteln den Märtyrertod litt und besondere Verehrung in Spanien genießt. Der Tag wird vielfach mit Lustbarkeiten begangen.

27. Juli. Beginn der zweiten französischen Revolution (27., 28. und 29. Juli) 1830.

August.

Der August oder Erntemonat war bei den Römern, die das Jahr mit dem März anfangen, der 6te Monat, und hieß darum Sextilis, bis sie ihn nach ihrem ersten Kaiser Augustus benannten.

In seinem 1sten Tage fällt des Petrus Kettenfest zur Erinnerung daran, daß, als der Apostel Petrus vom König Herodes gefangen gesetzt war, um hingerichtet zu werden, bei Nacht ein Engel in sein Gefängniß trat, seine Ketten löste, und ihn frei davon führte. —

5. Aug. Erste Theilung Polens 1772.

6. Aug. Verkündung Christi, die auf einem Berge geschah, wo Christus von seinen mitgenommenen drei Lieblingsjüngern in göttlichem Glanze strahlend und mit himmlischen Wesen redend erblickt wurde. —



erklärte er, auf die versammelten christlichen Armen hinweisend, nur diese seien seine Schätze. Da marterten ihn denn die gekauften Römer aufs Grausamste und brieten ihn zuletzt bei Kohlenfeuer, nachdem sie ihn lebend auf einen eisernen Rost gebunden hatten.

In den Nächten vom 10. — 13. Aug. und vom 10. — 13. Nov. werden die meisten Sternschnuppen bemerkt.

10. Aug. Laurentius, 200 Jahre nach Christus lebend, war christlicher Armenpfleger zu Rom und verrichtete als solcher außerordentliche Werke der Liebe, bekehrte auch Viele zu seinem Glauben. In der Hoffnung, Schätze bei ihm zu finden, nahmen ihn die Römer gefangen; doch

15. Aug. fällt Maria's Himmelfahrt. — An diesem Tage wurde Napoleon geboren.

17. Aug. Friedrich der Große stirbt zu Sanssouci, 1786.



23. Aug. Wer kennt nicht den kleinen Böllner Zachäus, der seinen Eifer für den Heiland der Welt dadurch kund gab, daß er, um ihn zu sehen, einen Maulbeerbaum bestieg, der aber auch sonst sein früheres Unrecht gut zu machen suchte, wofür ihm der Herr die Ehre erwies, in seinem Haus zu übernachten. —

24. Aug. Bartholomäus, der aus einem Fischer ein Apostel Jesu wurde, und bis zu seinem Märtyrertode Großes wirkte. — In der Bartholomäusnacht 24./25. Aug. 1572

fand die Pariser Bluthochzeit statt. —

25. Aug. Geburtstag

Am 28. Aug. ward

M. geboren 1749.

Entthauptung. So-

Juni) fiel als ein Opfer

Königs Herodes Gemah-

phet sie ihrer Untu-

ließ sie ihn gefangen

ter, welcher der König

nen Tanz versprochen

Johannes bitten, das ihr

dargereicht wurde.

Herder's 1744.

Goethe zu Frankfurt a.

29. Aug. Johannis

hannes der Täufer (s. 24.

der Herodias, welche des

lin war. Weil der Pro-

gend wegen getadelt hatte,

nehmen und ihre Tocht-

einen Lohn für ihren schö-

hatte, um das Haupt des

auch auf einer Schüssel



September.

Die Monate heißen vom September an nach der Zahlfolge, die sie bei den Römern hatten, also September der Siebente, October der Achte u. s. f. Der September heißt noch der Herbstmonat.)

4. Sept. dem Moses als Gesetzgeber und Führer des jüdischen Volkes gewidmet. Für Sachsen hat der Tag noch die festliche Bedeutung, daß an ihm im Jahre 1831 durch den jetzt regierenden König die Urkunde der neuen Verfassung (Constitution) übergeben wurde.

8. Sept. wird als Geburtstag der Maria, der Mutter Jesu, begangen. — Maria's Geburt gänze die Schwalben furt, sagt der schwäbische Spruch, doch ist es nicht immer gerade dieser Tag, an welchem die kleinen Gäste ausbrechen; man sieht sie bei uns wohl bis zum 19. d. M.

12. Sept. Die neue Bundesverfassung der Schweiz wird von der Tagsatzung angenommen, 1848.

14. Sept. Kreuzes- Erhöhung. Die römische Kaiserin Helena hatte angeblich an der Schädelstätte das Kreuz wiedergefunden, an welchem Christus gestorben war (s. 3. Mai), und hatte ein Stück desselben nach Constantinopel mitgenommen, während das andere in Jerusalem verblieb. Die Perser hatten sich des letztern bemächtigt, und als der griechische Kaiser Heraclius es ihnen im 7ten Jahrhundert wieder abgenommen hatte, stellte er den Rest des Kreuzes wieder in Golgatha auf und verherrlichte dieses Ereigniß der Kreuzes- Erhöhung durch Einrichtung eines besondern Festes, das am 14. Sept. begangen wird.

16. Sept. Euphemia war eine christliche Jungfrau in Kleinasien, von hoher Schönheit, die sich durch den Eifer um ihre Religion ein Märtyrertod zuzog. Der den Christen feindliche Kaiser Diocletian im dritten Jahrhundert n. Chr. versuchte mehrere Mittel, sie zu tödten, doch ging sie, wie durch ein Wunder, unversehrt aus allen Gefahren hervor, bis sie zuletzt durch den Biß eines Bären starb.

17. Sept. Vom h. Lampertus, im 7. Jahrh. Bischof zu Tongern bei Mastricht, dessen frommes Leben sehr gerühmt wird, erzählt man folgenden Beweis demüthigen Gehorsams aus seinem Mönchsleben. Er wollte Nachts aufstehen und beten gehen, ließ aber den einen Pantoffel fallen, worüber der Abt erwachte, welcher zornig befahl, wer es gethan habe, sollte zur Strafe an das Kreuz treten. Stillschweigend gehorchte Lampertus, obgleich das Kreuz im Freien stand, und hielt bei großer Kälte und fast ganz eingeschneit dort aus, bis der Abt ihn Morgens vermiste und zurückrief.

21. Sept. Matz Evangelist, früherhin

Den 22. Sept. ist Nacht sind gleich lang. mus und Damianus, met, die noch mit 3 Antyrertod erlitten.

od. Wenceslaus war Herzog im 10. Jahrh., König ernannt, diese heit nicht annehmen seinem Bruder Boles-

29. Sept. dem Erz- welchem noch Gabriel genannt werden) gewid- bekämpft hat und vor- liger der Kirchen verehrt das Michaelifest als



thäus, der Apostel und ein Böllner. —

Sonnenstillstand u. Tagu.

27. Sept. Dem Cos- Zwillingenbrüdern gewid- deren Brüdern den Mär-

28. Sept. Wenzel ein frommer böhmischer der, von Kaiser Otto zum Würde aus Bescheiden- wollte, und zuletzt von laus ermordet wurde.

engel Michael (außer und Raphael Erzengel met, welcher den Satan zugeweiße als Schutz- wird; zugleich aber wird ein Fest aller Engel ge-

feiert. — Der Sinn des alten Spruches: „Marken pufset das Licht aus; Michel steckts wieder an“ — ist der, daß von Maria Verkündigung (25. März) an die Arbeiten des Gesindes bei Lichte aufhören, Michaelis sie aber wieder ihren Anfang nehmen.

Oktober.



1. Okt. Tag des heiligen Remigius, Bischof von Rheims, der ein eifriger Befehrer der heidnischen Franken war. Es gelang ihm sogar, deren König Chlodwig für die Taufe zu gewinnen (496 n. Chr.) und zwar erzählt die Sage, daß, als Remigius das Salböl nicht zur Stelle hatte, und es auch vor Gedränge nicht herbeizuschaffen war, eine Taube sich mit einem Fläschchen Del vom Himmel hernieder gelassen habe, mit welchem nicht allein Chlodwig, sondern auch alle fränkischen Könige bis zur französischen Revolution gesalbt wurden. Da aber sei die Flasche verloren gegangen.

4. Okt. Franz v. Assisi (in Italien) war von seinem reichen Vater zum Kaufmannsstande bestimmt, wurde jedoch durch eine Predigt über das Gebot Christi, daß seine Jünger keinen Ueberschuß besitzen sollten, so ergriffen, daß er dem väterlichen Erbe entsagte und ein Leben voller Entbehrung führte. Von dem Gelde, das er erbettelte, gebrauchte er am wenigsten für sich selbst, und gründete vielmehr Kirchen und Klöster davon. Die vielen Gleichgesinnten, die er fand, vereinigte er im J. 1208 zu einem Mönchsorden, dem bekannten Bettelorden der Franziskaner.



12. Okt. Entdeckung von Amerika durch Christoph Columbus, 1492.

15. Okt. Die h. Hedwig, zu Meran in Tyrol geboren, wurde, 12 Jahre alt, die Gemahlin des Herzogs Heinrich von Schlessen und Polen. Sie bewies eine große Strenge gegen sich selbst, versagte sich alle Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens, — wie sie z. B. selbst im Winter meist barfuß ging, obgleich sie Schuhe bei sich trug, und meist auf dem harten Erdboden schlief — und lebte nur für die Armen und Nothleidenden. Beim Tode ihres geliebten Gemahls weinte sie nicht, weil sie dies für eine Versün-

digung gegen Gott ansah. Sie starb, vielbetrauert, 1243, und ihr Leichnam ruhet jetzt in der nach ihr benannten Hedwigskirche in Berlin. — Geburtstag des regierenden Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, 1795. An demselben Tage wurde demselben 1840 zu Berlin gehuldigt.

16. Okt. Gallus, aus Irland gebürtig, stiftete das berühmte Kloster St. Gallen in der Schweiz, dem er als Abt vorstand.

Auf Sankt Gallen=Tag

Muß jeder Apfel in seinen Saft.

18. Okt. Völkerschlacht bei Leipzig, 1813.

21. Okt. Die h. Ursula war eines britannischen Königs Tochter, und wurde von einem heidnischen Könige zur Ehe begehrt. Dem zu entgehen zog sie mit 10 Jungfrauen ihres Standes, deren jede, wie auch sie selbst, 1000 dienende Jungfrauen mit sich führte, nach Köln, Basel und Rom. Auf ihrer Rückkehr 449 n. Chr. trafen sie in Köln die wilden Hunnen an, von welchen zuerst die 10000 Jungfrauen getödtet wurden, dann auch die h. Ursula, weil sie sich nicht zum Abfall vom Christenthum bewegen ließ. —

24. Okt. Der Westphälische Frieden zu Münster 1648 beendet den dreißigjährigen Krieg. — Dritte Theilung Polens 1795.

Den 31. Okt. wird an manchen Orten das Reformationsfest von den Protestanten gefeiert, weil an diesem Tage i. J. 1517 der erste Schritt zur Reformation geschah, indem Luther die bekannte 95 Sätze an die Wittenberger Schloßkirche anschlug.

November.

Es werden in der katholischen Kirche so viele Heilige anerkannt, daß jeder Tag im Jahre ihrer mehreren, und nur einem hauptsächlich zur Verehrung gewidmet wird. Damit jedoch keiner derselben ganz übergangen werde, feiert die Kirche am 1. Nov. jeden Jahres ein Fest aller Heiligen. Noch allgemeiner ist das Fest, das am 2. Nov. allen Seelen gefeiert wird.

9. Nov. Der Reichstags=Abgeordnete Robert Blum wird auf der Brigittenau bei Wien standrechtlich erschossen, 1848. — An demselben Tage erscheint das Ministerium Brandenburg in der Preussischen Nationalversammlung in Berlin und erklärt deren Vertagung und Verlegung nach Brandenburg.

10. Nov. 1483 war der Geburtstag Martin Luther's.

Luther wurde am 11. Nov. getauft und erhielt seinen Namen von dem Heiligen des Tages, dem Bischof Martin v. Tours.

Sankt Martin

thut das Feuer ins Ramin.

Auf denselben Tag fällt auch der Geburtstag unseres herrlichen Dichters Schiller, 1759.

12. Nov. 1848. Der Belagerungszustand wird über Berlin verhängt, welcher bis zum 28. Juli 1849 dauert.

19. Nov. der h. Elisabeth von Thüringen geweiht. Sie war als königliche Prinzessin in Ungarn 1207 geboren, wurde, 14 Jahr alt, mit dem Landgrafen Ludwig in Thüringen vermählt und führte ein durch Demuth und Wohlthätigkeit ausgezeichnetes Leben. Nach dem Tode ihres Gemahls wurde sie von dessen grausamen Bruder Hermann aus der Wartburg gestossen, und, obgleich von Vielen verspottet, erwählte sie freiwillig das Loos der Armut, und starb sehr jung zu Marburg 1231.

24. Nov. Der letzte Sonntag des Kirchenjahrs gilt als ein Erinnerungstag an die im vergangenen Jahre Gestorbenen.

December.

Der December heisst nach dem Christ- oder Weihnachtsfest Christmonat bei uns Deutschen.

1. Dec. Advent heisst Ankunft; man bezeichnet so die 4 letzten Sonntage vor Weihnachten, weil wir uns an ihnen kirchlich auf den Eintritt Jesu in die Welt vorbereiten. Mit dem 1. Advent beginnt das neue Kirchenjahr, welches also dem bürgerlichen Jahr um mehr als 4 Wochen vorausseilt. —

4. Dec. Barbara, die Tochter vornehmer heidnischer Eltern, wurde, um sie als einziges Kind und bei ihrer hohen Schönheit besser zu hüten, von ihrem Vater in einen Thurm gefesselt. In ihrer Einsamkeit ging sie in sich und bekehrte sich zum Christengott. Dafür hatte sie Mißhandlungen von ihrem Vater zu dulden, ja, nachdem derselbe sie vom Richter hatte verurtheilen lassen, vollzog er selbst ihre Enthauptung.

5. Dec. 1848. In Berlin wird die Preussische Nationalversammlung aufgelöst und vom Könige eine Verfassung ertheilt.

Der 18. Dec. Christoph, deutsch Christussträger. Er war ein riesiger Heide.



Die Sage erzählt: daß er nur dem mächtigsten Herrn der Erde dienen wollte, und da er Christum als solchen erkannte, habe er, zur Buße für sein früheres heidnisches Leben, die Wallfahrer über einen reißenden Strom getragen. Da habe ihn einst in der Nacht eine Stimme zu diesem Dienste gerufen; er fand ein zartes Kind, welches er alsbald auf seine Schultern nahm. — Doch mit jedem Schritte mehrte sich die Last seiner Bürde und nur mühsam erreichte er das andere Ufer. Als ihm hier das Kind sagte, er habe den Heiland der Welt getragen, und als zum Wahrzeichen dessen sein Wanderstab grünte und Wurzel schlug, sah er seinen höchsten Wunsch erfüllt: er hatte dem Mächtigsten gebient, und ruhig legte er sich zum Tode nieder.

22. Dec. ist nach dem Lauf der Gestirne des Winters Anfang und der kürzeste Tag.



24. Dec. Adam und Eva. Dem ersten Menschenpaare, von dem alle Menschen leiblich abstammen, hat man unstreitig diesen Tag neben dem Geburtstage Jesu deshalb angewiesen, weil auch dieser gleichsam ein Stammvater der Menschen ist, von dem sie alle dem Gei st nach abstammen sollen. Der Ap. Paulus nennt darum auch Christum den zweiten Adam, der den Menschen das Leben und das Paradies in einem höheren Sinne wieder gegeben hat.

25. Dec. Wenn du nun fromm gewesen bist, bescheeret dir der heil'ge Christ.

In der geweihten Nacht (Weihnacht) vernahmen die Hirten, die ihre Schafe auf dem Felde hüteten, den Ruf des Engels: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren.“ Und sie gingen eilend und fanden das Kindlein in der Krippe liegend und in Bindeln gewickelt. Und weil nun auch wir keine größere Freude haben können, als die an diesem Heiland der Welt, so preisen wir alle das Weihnachtsfest als das schönste im ganzen Jahre.



26. Dec. Der 2. Weihnachtstag gehört dem ersten der christlichen Blutzeugen, dem h. Stephanus, der unter den Steinwürfen jüdischer Eiferer seine fromme Seele aushauchte.

27. Dec. der Tag des Jüngers Johannes, den der Herr lieb hatte, der auch selbst der Apostel der Liebe hieß; er war zugleich der Einzige unter Christi Jüngern, der in hohem Alter eines natürlichen Todes starb.

28. Dec. Mit den unschuldigen Kindlein sind die gemeint, welche der grausame König Herodes d. Gr. in Bethlehchem hinwürgen ließ, um unter ihnen sicher das Knäblein zu tödten, von welchem die drei Weisen ihm verkündigt hatten, es werde König der Juden werden.

31. Dec. Sylvester I. saß 314—335 auf dem päpstlichen Stuhl, und war derjenige, der dem Kaiser Constantin, als er in einer Krankheit um Hülfe zu ihm sandte, zur leiblichen und geistigen Genesung verhalf, indem er ihn zum Christenthum bekehrte. Die Christenverfolgungen nahmen nun ein Ende, und Sylvester ward somit der Begründer einer neuen Zeit für die christliche Kirche. —

Vom Größten und Kleinsten in der Natur.

Wenn's draußen im Leben so recht heftig stürmt und tobt, wenn die Leidenschaften gewaltig gegen einander brausen und die Parteien in brennendem Haß einander gegenüber stehen, so daß man sich zweifelnd fragen muß, ob noch Liebe und Wohlwollen, ob noch Recht und Gerechtigkeit auf Erden walten, ob all dies Ringen und Streben, all dies Kämpfen und Streiten die Menschen zum Glück oder zum Verderben führe: dann thut man wohl, sich von diesem Kampfplatze menschlicher Leidenschaften wenigstens auf einige Zeit zurückzuziehen, und sich einmal mit Geist und Gemüth in das Reich der Natur zu versenken, wo eine unendliche Vorsehung Alles mit Weisheit seinem Ziele

entgegenführt, wo die ewigen Gesetze unveränderlich herrschen und doch ein immer neues Werden und Schaffen das All belebt, wo jedem Wesen sein Recht, jedem sein Bedarf zu Theil wird, und wo ein Geist des ewigen Friedens sichtbar waltet über dem unendlichen Ganzen.

In solchen Stunden hat sich unser Gemüth ganz besonders angezogen gefühlt von der Betrachtung des Unendlich-Großen und Unendlich-Kleinen in der Natur, das jedes für sich allein unsern Geist erhebt und läutert, in seiner Gegeneinanderstellung aber uns zur staunenden Bewunderung fortreißt.

Wenn wir, lieber Leser, zunächst unsern eigenen Erdball in's Auge fassen, den Schauplatz alles menschlichen Glücks und alles menschlichen Elends, so ist es gar eine gewaltige Kugel, die mit uns frei im weiten Weltenraume schwebt. Eine Linie, die man von einem Punkt der Oberfläche durch den Mittelpunkt nach der entgegengesetzten Seite zöge, würde 1719 Meilen lang sein, und eine andere Linie, die man um die ganze Erde gezogen denkt, hat die Länge von 5400 Meilen. Das scheint nicht so entsetzlich viel, obwohl man doch mehr als 50 Tage und Nächte ununterbrochen fahren müßte, wenn man mit dem Dampfwagen auf einer Eisenbahn diesen Weg zurücklegen wollte. Wir werden aber von der Größe der Erde schon ein deutlicheres Bild gewinnen, wenn wir uns die Oberfläche derselben in Vierecke getheilt denken, deren jedes im Quadrat eine Meile lang und eine Meile breit, also so groß ist, daß Städte wie Wien, Berlin und wohl auch Paris mit seiner Million Einwohner darauf Platz finden. Solcher Vierecke würden wir auf der Erde mehr als 9 Millionen finden, und wenn auf jedem so viel Menschen wohnten, als in der Stadt Paris, so würden dies wohl 10,000 Mal so viel sein, als jetzt die Welt bevölkern. Wollten wir's aber endlich versuchen, den ganzen Erdkörper in Würfelstücke zu zerschneiden, von denen eine jede Seite eben eine solche Geviertmeile umfaßt, und also für eine Million Menschen Platz bietet, so würden wir von diesen Riesens-

würfeln, die den höchsten Berg an Höhe überragen, nicht weniger als 2500 Millionen aus dem Erdball gewinnen. Gewiß, du würdest von Staunen ergriffen sein, wenn du plötzlich einen einzigen solcher Würfel vor dir sähest, und du betrachtest oft genug mit Gleichgültigkeit die Erde, die 2500 Millionen derselben in sich faßt.

Aber wir müssen nun, nachdem wir ihre Größe einigermaßen kennen gelernt haben, unsere liebe Erde verlassen, um uns in weite und immer weitere Fernen zu begeben.

Der nächste Ruhepunkt, zu dem wir auf diesem Wege gelangen, ist der Mond, dieser stete Begleiter unserer Erde auf allen ihren großen Bahnen in dem weiten Weltensraum. Er ist nicht gar weit von uns entfernt, etwa 50,000 Meilen, also noch nicht zehnmal so weit, als der Umfang des Erdballs beträgt. Auch ist er bekanntlich kleiner als die Erde, obgleich die Berge, die sich auf ihm erheben, die Höhe unserer höchsten Berge weit übersteigen. Dagegen haben wir einen ungeheuren Weg zurückzulegen, wenn wir bis zur Sonne gelangen wollen, die uns alltäglich so hell in's Zimmer hineinleuchtet, und die mit ihren wärmenden Strahlen jedem Pflänzchen auf unserm Erdball Leben einhaucht. Wir werden unterwegs vielleicht einigen Planeten begegnen, von denen wir nachher noch zu sprechen haben, und wenn wir endlich an unser Ziel gelangt sind, so haben wir den ungeheuren Weg von 20,000,000, sage zwanzig Millionen Meilen, zurückgelegt. — Aber solche Zahlen sprechen sich leichter aus, als daß man sich eine richtige Vorstellung davon macht. Und so wisse denn, lieber Leser, wenn es möglich wäre, eine Eisenbahn von der Erde nach der Sonne zu erbauen und der Dampfwagen führe ununterbrochen fort, in jeder Stunde mehr als vier Meilen, so daß es Tag und Nacht 100 Meilen ausmache, so würdest du doch in dieser Weise mehr als 500 Jahr reisen müssen, um den Weg zwischen der Erde und der Sonne zurückzulegen. Oder wenn eine Kanonenkugel von der Sonne abgeschossen würde, die mit der schwindelnden Schnelligkeit von 1000 Fuß in einer einzigen Sekunde dahinfliegt,

so würde diese doch ihren Flug fast 25 Jahre fortsetzen müssen, um bis zur Erde zu gelangen.

Dagegen werden wir auch für die große Reise belohnt, die wir überstanden haben, denn jetzt erkennen wir erst, welch ein unermeslich großer Körper es ist, der uns täglich als eine mäßig große Scheibe an unserm Himmel auf- und niederzugehen scheint. Denn unsere Erde, deren Größe wir so eben genauer kennen gelernt haben, würde uns von dort aus nicht nur wegen ihrer großen Entfernung äußerst klein und unbedeutend erscheinen, sondern sie würde auch unmittelbar neben der Sonne vor ihrer Riesengröße in Nichts verschwinden. Denn der Durchmesser der Sonne ist fast hundert mal so groß als der der Erde, sodas, wenn die Sonne hohl wäre und die Erde stünde in ihrem Mittelpunkte, der Mond in derselben Entfernung wie jetzt seinen Kreislauf um sie vollenden könnte, ohne das Innere der Sonne auf diesem Wege zu verlassen. Und so unglücklich es klingt, es ist doch wahr, daß beinahe $1\frac{1}{2}$ Millionen solcher Erdkörper wie unsere Erde ist, in dem hohen innern Raume der Sonne bequiem Platz haben würden. Wenn wir das kleinste Schrotkorn neben die größte Kanonenkugel stellten, so würden wir noch nicht das richtige Größenverhältniß haben, das zwischen der Erde und der Sonne stattfindet.

Dieser ungeheure Weltkörper bildet nun den Mittelpunkt und das Oberhaupt einer Weltfamilie, deren Glieder die Planeten sind, welche sich in größeren und geringeren Entfernungen um die Sonne bewegen, und Licht und Wärme von ihr empfangen. Die Erde ist unter diesen Planeten einer der kleinsten und nächsten, obwohl wir diese Größen und diese Entfernung als eine eben nicht geringe kennen gelernt haben. Denn der Uranus, den man vor einiger Zeit noch für den letzten dieser Weltkörper gehalten hat, übertrifft die Erde in seinem Umfange um das 14fache und in seiner Masse um das 80fache, und der vor wenigen Jahren von dem französischen Astronomen Leberrier entdeckte Planet, bewegt sich von der Sonne in

einer Entfernung von 800 Millionen Meilen und wer weiß, ob es nicht gelingen wird, in noch weiterer Ferne neue Planeten, neue Glieder dieser großen Weltfamilie zu entdecken.

Das Verhältniß, in welchem alle diese Weltkörper trotz ihrer Größe, trotz ihrer ungeheuren Entfernung untereinander und insbesondere zu ihrem gemeinsamen Mittelpunkte stehen, ist ein wunderbares, ein unbegreifliches. Alle erhalten sie von der Sonne in gleicher Weise Licht und Wärme, Nahrung und Leben, allen bringt sie den Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, und alle bewegen sich mit unglaublicher Schnelligkeit auf unwandelbaren Bahnen um diesen gemeinsamen Mittelpunkt ihres Daseins, als ob es ein unsichtbarer Faden wäre, mit dem sie alle über die unermesslichen Welträume hinaus an sie gefesselt wären.

Aber wir können die Betrachtung des Unendlich-Großen in der Natur mit diesem Bilde nicht schließen, so mächtiges Staunen es auch in uns hervorzurufen vermag. Wir müssen unsere Phantasie beflügeln, um noch weitere, unendlich weitere Fernen des Weltraumes zu durchmessen.

Die Sonne mit allen ihren Planeten bildet nur eine einzige von den unzähligen Weltfamilien, die den endlosen Raum des Weltalls bevölkern und beleben. Jeder Stern, den wir am Nachthimmel erblicken, der kleinste Lichtfunke, den kaum noch unser unbewaffnetes Auge zu erreichen vermag, ein jeder umfaßt eine gleich große, ja die meisten von ihnen eine noch weit größere Welt, als die große Sonnenfamilie, die wir eben kennen gelernt haben. Jeder Fixstern, d. h. alle Gestirne, die wir sehen und nicht sehen, mit Ausnahme der wenigen Planeten und Kometen, alle die Millionen Gestirne, die in der Milchstraße zu unbestimmten Lichtstreifen vor unserm Auge ver schwimmen, sie sind Weltkörper von gleicher Größe und gleicher Bedeutung und von gleicher Kraft wie unsere Sonne. Und willst du, lieber Leser, eine schwache Ahnung von der unermesslichen Entfernung gewinnen, in welcher diese Gestirne sich von einander und von unserer Erde befinden, so merke auf Folgendes.

Wir haben die bisherigen Entfernungen nach der Schnelligkeit des Dampfagens oder der Kanonenkugel gemessen, die sich wohl rasch genug bewegen. Das reicht aber für die Fernen nicht aus, die wir nun zu betrachten haben. Die schnellste Bewegung, die man bis jetzt kennen gelernt und gemessen hat, ist die des Lichts. Der Sonnenstrahl, der in dein Auge dringt, durchheilt auf seinem Wege zu dir in jeder Sekunde den ungeheueren Raum von 40,000 Meilen und würde sich also in einem Sechzigstheil einer Minute 7 mal um die ganze Erde bewegen. Bei einer Entfernung von 20 Millionen Meilen bedarf das Sonnenlicht einen Zeitraum von 8 Minuten, um den Weg bis zu unserer Erde zurückzulegen, sodas wir den Sonnenaufgang um 8 Minuten später bemerken, als sie wirklich über der Erde emporsteigt, und das Bild der Sonne noch 8 Minuten vor Augen haben, nachdem sie bereits untergegangen ist. Und wenn du nun erfährst, lieber Leser, das der Lichtstrahl der Sterne, der sich mit gleicher Schnelligkeit bewegt, nicht etwa Stunden und Tage, sondern das er Jahre und Jahrzehente, ja das er Jahrhunderte und Jahrtausende braucht, um den Weg bis zu unserer Erde und bis zu unserm Auge zu durchmessen; wenn du erfährst, das es gar viele Gestirne giebt, deren Licht noch nicht bis zu uns gelangt sein konnte, wenn es zu der Zeit seinen Weg begonnen hätte, in die man die Schöpfung der Welt zu setzen pflegt, so wirst du entweder ungläubig den Kopf schütteln, oder, wenn du dich von der Wahrheit überzeugt hast, in dumpfes Staunen versinken über die Unermesslichkeit des Weltalls, das sich täglich vor unsern Blicken aufthut.

Und wenn du deine Phantaste gesättigt und überfüllt hast mit dem Bilde der unendlichen Gröden, das sich eben vor deinen Blicken aufrollte; wenn ihre leichtbeschwingten Flügel ermattet niedersinken nach dem raschen Fluge, den sie mit uns durch die unendlichen Fernen des Weltraumes vollbracht hat, so las uns nun ausruhn und neue Kraft gewinnen an der Betrachtung eines Wassertropfens, den

du aus dem Glase vor dir schöpftest, und der dir klar und durchsichtig erscheint wie Krystall.

Denn wenn du deine Augen mit einem Mikroskop bewaffnest, das dir die kleinsten Gegenstände in außerordentlicher Vergrößerung erscheinen läßt, so wirst du erkennen, daß dich dein sonst so treffliches Auge getäuscht hat. Du wirst im Innern dieses Wassertropfens unzählige Gegenstände und Wesen erkennen, von denen du bisher Nichts gemerkt und Nichts geahnt hast, und was dir bisher als ein unbedeutender klarer Tropfen erschien, wird sich dir nun als eine kleine Welt darstellen, in welcher sich Tausende von Geschöpfen bewegen, wie wir auf unserer großen und weiten Erde. In dieser eine Wassertropfen ist eine ganze Welt für die verschiedenartigsten Wesen, die in ihrer Art, obwohl unserm Auge unsichtbar, ihr vielbewegtes Dasein führen. Da giebt es große und kleine, häßliche und schöne Thiere, gefräßige Raubthiere und andere, die ihnen zur Beute werden; da giebt es Luft und Leben, Kampf und Tod; Alles in dem engen Raume eines Wassertropfens, der eine Welt für sich ist, gleich den ungeheuren Sonnen und Sternen. Und nun siehe: diese unendlich kleinen Wesen, von denen Tausende in einem Wassertropfen Raum finden, sind so trefflich gebaut bis in ihre kleinsten Gliedmaßen, wie das größte Geschöpf der Erde. Sie haben in ihrem unsichtbaren Körperchen alle die Organe, deren sie zu ihrer Ernährung und Fortpflanzung, zu ihrer Bewegung und Erhaltung bedürfen, sie haben die Sinneswerkzeuge, um wahrzunehmen, was um sie vorgeht, sie haben Alles, um ein Dasein und Leben zu führen, wie es vom Schöpfer ihnen bestimmt ist, und in dem unendlich kleinen Raum, den sie mit ihrem Körper einnehmen, ist ein Reichthum von Gestaltungen eingeschlossen, der an sich eine eben so hohe Vollendung bekundet, wie das großartigste Werk der Schöpfung.

Nun wohlan, lieber Leser, der du in staunende Bewunderung verfinstert über die Welt, die sich auf so kleinem Raum vor dir entfaltet, so versuch es nun, den Weg

zurückzufinden zu den Unendlichkeiten, in denen du dich vor wenigen Minuten mit mir bewegt hast. Bedenke, daß das einzige Wasserglas, das vor dir steht, Tausende von diesen Tropfenwelten, Millionen von diesen Geschöpfen in sich schließt; bedenke, daß in den unermesslichen Gewässern des Weltmeeres jeder einzelne Tropfen eine solche kleine Welt ist; bedenke, daß nicht nur das Wasser, sondern auch die Luft in dem kleinsten Raum von den mannigfachsten Wesen erfüllt wird, daß die riesigsten Felsen, die du in ihren wunderbaren Gestaltungen vor dir siehst, oft genug nur aus Schaaleten aufgebaut sind, in denen diese kleinsten Thierchen ihren Wohnsitz haben; daß der Boden, auf dem deine Häuser, deine Städte aufgebaut sind, sich lebendig unter dir bewegt; bedenke, daß der ganze weite Erdball nicht nur in seiner Oberfläche, sondern unzweifelhaft auch in seinem Innern von Leben und Gestaltung der Art erfüllt ist. Bedenke ferner, daß gleich unsrer Erde auch alle andern Planeten, alle Sonnen und Sterne bis auf ihren kleinsten Raum von dem unermesslichen Reichthum dieser Wesen erfüllt sind — und deine Phantasie, die du für unergründlich hältst für den Reichthum der Vorstellungen, den sie in sich aufzunehmen vermag, sie wird sich beugen vor der Ueberfülle des Wirklichen, das sich vor deinen Blicken aufthut.

Du wirst endlich erkennen, daß es Eine Größe giebt, vor der jede Größe Nichts ist, vor der das Kleinste nicht geringer als das Größte und das Größte nicht bedeutender als das Kleinste, vor deren Allgegenwart die unendliche Ferne sich berührt mit der nächsten Nähe, wie sich vor ihr Jahrtausende verlieren in einen Augenblick. Du wirst demüthig niederstinken vor dem unbegreiflichen Wesen, das diese unendliche Welt mit seinem Geist umfaßt und für das kleinste jener zahllosen Geschöpfe mit Vaterliebe sorgt. Du wirst dich unendlich klein und geringe fühlen in dieser ungeheuren Welt und vor dem Schöpfer, aus dessen Hand sie so vollkommen hervorgegangen. Und endlich wirst du den Herrn preisen, daß er dem schwachen Menschen die Einsicht verliehen, die Größe dieses Weltalls mit seinem Geist zu erfassen und die Vollkommenheit des Wesens zu ahnen, durch dessen „Werde“ es in's Dasein gerufen ward.

Stiller Morgen.

Von

Hermann Neumann.

Aus hohem Fenster schaue ich
Hinab auf Strom und Stadt;
So still, so rein, so feierlich
Ist's überall, es reget sich
Kein Lüftchen und kein Blatt.

Ja selbst die Wolken ziehen nicht,
Sie hängen wie gebannt
Am Himmel, und der Sonne Licht
Mild durch die dünnen Schichten bricht
Auf's thaugetränkte Land.

Der Garten, meinem Haus entlang,
Strömt reichen Blüthenduft,
Der nahen Kirche Orgelklang,
Der Vöter langamer Gesang
Schwimmt durch die reine Luft.

Ein tiefes, ernstes Schweigen weh't
Auf Erden weit und breit
Und durch den Himmel: — ein Gebet,
Das an dem Thron des Höchsten steht
Im sonntäglichen Kleid.

Kaiser Joseph II.

Der Kaiser Joseph II. wurde von einem Beamten gefragt, wie der Verfasser eines Pamphlets gegen den Kaiser (der Szekely'schen Vertheidigungsschrift), zu bestrafen sei. Joseph antwortete: „Sollte Jemand einen solchen Grad der schamlosesten Unbescheidenheit erreichen, daß er so weit sich vergesse, uns durch leichtsinnige und muthwillige Lästereien zu schmähen, so soll seine Verwegenheit nicht mit Strafen, sondern mit Verachtung geahnt werden; denn, rührt seine Lästerei vom Leichtsinne her, verdient sie Verachtung; entsteht sie aus Blödsinn, erfordert sie Mitleid; ist aber Frevel die Ursache gewesen, so verzeihen wir dem Thoren.“

Der Hühnerhof.

Eine Fabel.

Der Hahn, ob König oder Präsident
Des Hühnerhofs, das kann ich Euch nicht sagen,
Beruft das Volk zum Rath, und Alles rennt,
Um in der Weisheit Hochgefühl zu „tagen.“

Die doch bisher so fürchtfsam stets gethan,
Nun fühlen sich die souveränen Hühner;
Sie krähn, als wäre jedes Huhn ein Hahn,
Ihr Kikriki wird alle Tage fühner.

Doch halt! die Glocke tönt und Alles schweigt,
Es schweigen die redsel'gen Professoren,
Denn sieh, der Hahn auf die Tribüne steigt,
Der hohe Hühnerhof spigt klug die Ohren.

„Geliebte und Getreue, Kikriki,
„Ihr wißt, man hat Euch stets gefocht, gebraten;
„Mit welcher Brähe, fragte man Euch nie;
„Das sollet Ihr nun selber frei berathen.“

So spricht der Hahn. Der Hühnerhof hört stumm
Die Rede an, 's war ihnen schier zu Muthe,
Als dreht' die Köchin schon den Hals ihn'n um,
Als wälzten sie sich schon in ihrem Blute.

Doch endlich tritt ein Huhn auf feet und dreist:
„Wir wollen nicht gefocht sein noch gebraten,
„Mein Herr, wir wollen gar nicht sein gespeist,
„Dieweil wir Niemand je zu Leid was thaten.“

Darauf der Hahn entscheibet: „Kikriki,
„Die Frag' ist nicht, ob Ihr verpeist wollt werden,
„Man stellt' Euch gnädigst nur die Frage: wie?
„Dreum wollt nicht widerspenstig Euch geberden.

„Seid dankbar, daß man überhaupt Euch hört,
„Berwechselt nicht die Frage unvernünftig;
„Denn thut Ihr nicht, was man von Euch begehrt,
„Dann, Eheure, fragt man gar nicht mehr Euch künftig.“

E.

Der Sohn des Häuslers.

Erzählung von Robert Springer.

„Euer Vater ist todt!“ sagte im Tone der Verzweiflung Mutter Christine, indem sie ihre beiden Kinder, einen neunjährigen Knaben und ein fünfjähriges Mädchen, an das Todtenbett führte.

Da lag die Leiche. Das Leben, das nie als helle, heiße Flamme in der reinen Luft des Glückes gelodert, sondern immer nur spärlich im Dunstkreise der Armuth und Mühe geglimmt hatte, war erloschen; ein Menschenleib, den Freiheit und Bildung zur Bierde der Schöpfung hätten erheben können, den aber die Knechtschaft, Sorge und der Hunger entstellt und gebeugt hatten, lag da, noch von der Tazge des Todes verzerrt. Das Auge, das man nie gelehrt, zum Himmel aufzuschauen, sondern nur genöthigt hatte, schüchtern und traurig auf den dornigen Pfad zu blicken, war von den Ueberlebenden, die sich den Tod so gern unter dem schmeichelnden Bilde des Schlafs vorstellen, mit dem steifen Augenlide verhüllt; der Mund, der mehr Seufzer als Worte geäußert, war durch ein Gesangbuch unter dem Kinn gewaltsam zusammengedrückt; die Stirn, so niedrig wie die Gedanken, welche sie umschlossen hatte, war von dem Todeskampf und dem letzten Gedanken an die trostlose Familie umdüstert.

Es ist ein trübes, abschreckendes Bild, welches wir dem Leser vorführen; aber ihr müßt den Muth haben, die Wunde, die ihr heilen sollt, anzuschauen. Es ist erfreulicher und heiterer im Tanzsaal, als im Lazareth; aber wollt ihr die armen Kranken hilflos leiden und sterben lassen? Die Welt ist jetzt ein großes Krankenhaus, der Aerzte sind wenige, ihr Alle müßt Hand anlegen, verbinden, helfen und heilen. An üppiger Tafel läßt es sich behaglicher weilen, als im Beinhaus, aber ihr sollt die Opfer sehen, die dem Hunger fielen, während ihr schwelget.

Der Tod ist schrecklich in allen Gestalten; selbst der Verbrecher hebt vor der lebenslänglichen Kerkerstrafe nicht so zurück, wie vor dem Beile des Henkers. Aber wenn der Mensch nach einem edlen und thatenreichen Leben sich mit dem Bewußtsein der Tugend willig dem grausamen Gebote

der Natur fügt; wenn der Krieger, der für eine gute Sache gefochten, noch sterbend die geballte Faust dem Feinde entgegenstreckt, und muthig die Seele aushaucht, so berührt der Tod den Menschen, der nichts als die Bitterkeiten des Lebens genossen und seine Familie zu gleichem Schicksale zurückläßt, am Weinlichsten. Solchen Tod erlitt der arme Häusler nach einem sorgenvollen Leben und zu gleichem Schicksale der Armuth, Entfugung und Entbehrung hinterließ er seine Frau, die arme Christine, mit ihren beiden Kindern. Er hatte sie als Tagelöhner kümmerlich ernährt; der Morgen Gartenland, den er als Häusler zur Benutzung gehabt, nebst dem dürftigen Lohn, den er für die Pflichtdienste vom Gutsherrn erhalten, hatten wenigstens seine Familie vor dem Hungertode geschützt. Jetzt aber mußte die Frau ihre Hütte und das dazu gehörige Land aufgeben, sich bei einem Wüdnier einmieten und durch schwere Feldarbeit das Geld für Miethe und allen Bedarf erwerben. Ihre ganze Lebensweise giebt uns das Bild des Jammers und der äußersten Armuth. Wir erblicken ein enges Stübchen, aus welchem der Schmutz der Noth trotz aller Reinlichkeit nicht entfernt werden konnte, darin eine blasse Frau, gebeugt von der Arbeit, die dem Manne fast zu schwer ist, spärlich bekleidete Kinder ohne die heiteren Mienen der Jugend, ohne jene Armuth und Freundlichkeit, wodurch uns die kleinen Menschen sonst zu gewinnen und zu fesseln wissen. Kartoffeln und trockenes Brod machen ihre einzige Nahrung aus, die nur zur Fristung des Lebens, aber nicht einmal zur Stillung des Hungers hinreichend ist. In diesen Verhältnissen lebte Christine mit ihren Kindern einen Tag wie den andern ohne zu murren mit stiller Ergebung. Sie hatte nie von Menschenrechten sprechen hören und glaubte an eine Vorbestimmung zum Reichthum oder zur Armuth. Mit Seufzern aber nicht mit Reid oder Haß blickte sie nach dem Schlosse des Gutsherrn, mit Geduld hörte sie die Scheltworte des Letzteren, dem sie nie genug arbeiten konnte, und ihr größter Trost war die Lehre des Predigers, daß die Armen im Himmel reich sein würden.

Treten wir aus diesem Hause der Entbehrung in das der Fülle und des Ueberflusses, in das herrschaftliche Schloß! Hier finden wir reiche Säle mit prächtigen Gemälden, strahlenden Tapeten und üppigen Polstern. Hier fragt kein Be-

dürfniß nach dem Mittel seiner Befriedigung, sondern der Schwelgerei ist es zur Aufgabe gemacht, für die Fülle der Sättigungsmittel immer neues Verlangen zu wecken. Der Fuß wandelt auf gestickten Teppichen, weiche Lehnstühle und elastische Kanapee's laden zu wollüstiger Ruhe ein, Wohlgerüche erfüllen die hohen, luftigen Räume, eine reiche Büchersammlung, die Schätze der Literatur eckhaltend, bietet sich dem Geiste, Statuen und Gemälde fesseln den Kunstsin. Eine Tafel mit einer Auswahl leckerer Speisen und feuriger Weine, umgeben von harrenden Livreedienern, erwartet die Gäste, die sich stets zahlreich einfinden, um beim köstlichen Mahle heitere Scherze auszutauschen. Im Hofe stehen die glänzenden Wagen, mit edlen Pferden bespannt, um die Gesellschaft, nachdem sie durch Spaziergänge im englischen Park ermüdet ist, nach ferneren Vergnügungsplätzen zu führen. Den Gutsherrn erblicken wir in einem kräftigen Manne mit beneidenswerther Gflust und unsterblichem Durst, dessen heitere Laune nur gestört wird, wenn die Gelbcourse gesunken sind, oder wenn der Tag herannahet, wo er der Regierung unbedeutende Abgaben zahlen muß. Seine Gemahlin ist eine blasse Frau, die oft kränkelt, fleißig in die Kirche geht, mit den Dorfbewohnern immer sehr leutselig spricht und bei jeder Krankheit derselben mit einem Mittelschen aus ihrer Hausapotheke zur Hülfe herbeieilt; dennoch halten sie die Leute für stolz. Die Kinder sind blühend und wohlgestaltet, jeder Weg zu ihrer körperlichen und geistigen Ausbildung wird ihnen geboten, keine Gelegenheit zu jugendlicher Lust und Erholung wird ihnen vorenthalten.

Dies ist der Gegensatz zwischen Arm und Reich, der uns hier, an einem von kaum hundert Menschen bewohnten Orte, schon in die Augen fällt. In dieser kleinen Gesellschaft sogar welcher Abstand von Fülle und Entbehrung, Genuß und Entfagung, Frohsinn und Kummer, Stolz und Niedergeschlagenheit!

Diesen Gegensatz fühlte schon Karl, der Sohn des verstorbenen Häuslers in seinem jungen Gemüth deutlicher, als seine Mutter; in seinem Herzen bildete sich ein bitterer Groll über dieses ungleiche Walten des Schicksals. Nachdem man den todten Vater mit den geringen Förmlichkeiten, welche beim Begräbniße des Armen üblich sind, mit dem Gefolge

des singenden Schulmeisters und einiger Freunde und Mühegenossen, zur Erde bestattet hatte, verrichtete der Knabe, um der Mutter beim Broderwerb behülflich zu sein, den Dienst eines Kuhhirten. Wenn er des Morgens auf dem Hügel, dem Schlosse gegenüber lag, und das Vieh grasete oder freiwillig in den nahen See watete, um sich an den Sträuchern des Ufers die Fliegen abzustreifen, blickte der Knabe unverwandt nach dem prächtigen Gebäude. Alles lag noch im tiefen Schläfe, im Schläfe der Leppigkeit, in der behaglichen Ruhe des Wohlstandes; die seidnen Fenstervorhänge sind herabgelassen, um das unberufene Eindringen des frühen Sonnenstrahles zu hindern; überall herrscht Stille und selbst die Schwalbe unter dem Dache, die am Fenster der Bauerhütte so zeitig und fröhlich zwitschert, scheint hier schweigend auf den hohen Stand der Hausbewohner Rücksicht zu nehmen. Allmählig zeigt sich etwas Leben; der Bediente deckt den Tisch zum Frühstück unter der Linde, der Postbote giebt ihm die eben angekommenen Zeitungen ab, das Schöpfungsgeschichten der gnädigen Frau steckt neugierig die Nase zum geöffneten Fenster heraus und klafft einen vorbeiliegenden Sperling an; aus dem großen Saal, durch dessen Fenster alte Rittersrüstungen glänzen, ertönt das Klavierpiel der ältesten Tochter. Wunderbare Klänge der Kunst und des Luxus, wunderbar für das Ohr des ungebildeten Knaben, dem sie eine Ahnung geben von höherer und edlerer Bestimmung des Menschen! „Ob ich nicht auch Klavier spielen könnte, wenn es mir gelehrt würde?“ — fragte er sich, — „aber es wird mir nicht gelehrt, weil ich der arme Sohn eines Häuslers bin.“ — Nun öffnet sich die Thür des Schlosses und die wilden, rothwangigen Knaben stürmen heraus und eilen nach dem Kahn; die alte Erzieherin führt zwei kleine Mädchen zum Bade, der Hauslehrer mit der brennenden Cigarre erscheint und nimmt vor dem Frühstück Platz, dann wankt die gnädige Frau im Morgenkleide herbei, anscheinend so erschöpft, wie Karl seine Mutter nach der schwersten Feldarbeit nie gesehen hat. Bald kommt auch der Gutsherr mit der Reitpeitsche, den großen Schnurrbart seitwärts streichend, um bei dem reichlichen Morgenimbiss, zu dem sich jetzt Alle niederzusetzen, durch nichts behindert zu sein. — Während der Hirtenknabe sein Stückchen trockenes Brod zur halben Still-

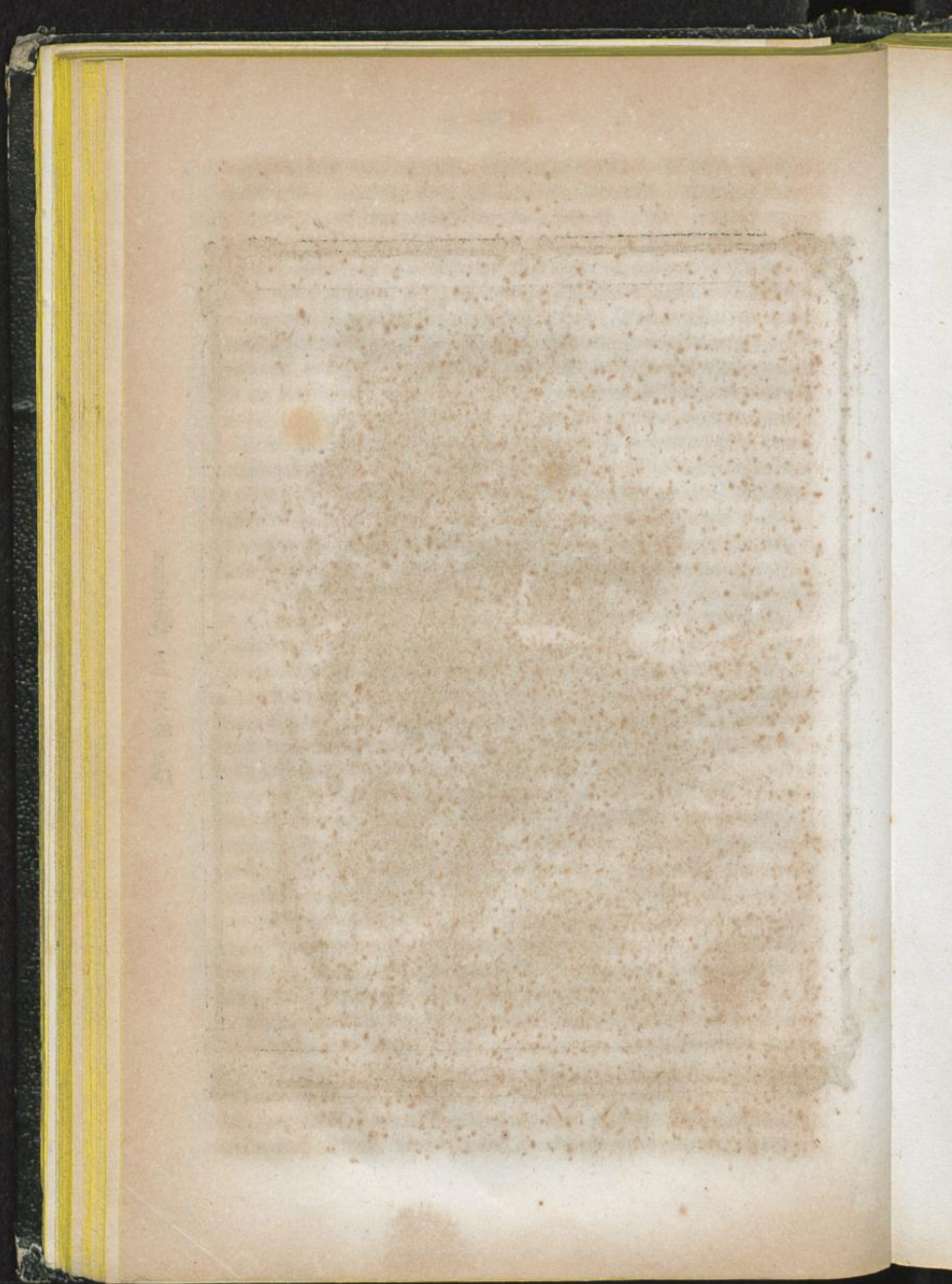
lung des Hungers verzehrte, verschwand von dem herrschaftlichen Tische eine Last von Gebäck, Fleischwaaren und Früchten; auch der kleine Hund ward reichlich mit Zucker und Milch gefüttert, und Karl dachte an sein armes Schwesterchen zu Hause, das die Mutter täglich mit Hungerschrei belästigte. — Nachmittags vollten die Kutschen auf den Amtshof, an den Fenstern zeigten sich seine Frauengestalten in frischen, durchsichtigen Kleidern. „Haben jene Frauen, die meiner gebräunten, gebeugten Mutter in den Lumpen der Armuth so unähnlich sind, die wie glänzende Sommerblumen durch die hohen Spiegelscheiben blicken, etwas gemein mit den Dürftigen ihres Geschlechts? Jene Gräfinnen mit den Rosenfingern und dem schmelzenden Blick, haben sie je dem Armen die Hand gereicht, oder die Lagerstätte des in Kummer Sterbenden angeschaut?“ Dies waren ungefähr die Gedanken des Knaben, als er die Küche heimtrieb, und den kleinen Junkern begegnete, die auf muthigen Ponys dahergetrabt kamen.

Als er nach Hause kam, forderte ihn Mutter Christine auf, mit ihr und der Schwester in den Wald zu gehen, um Holz zu lesen. „Es ist ja heute nicht der Tag dazu!“ jagte Karl. Diese Worte des Knaben erschütterten die Mutter tief, sie hatte aus Noth den Widerwillen gegen das beabsichtigte Vergehen überwunden, aber sie hebte vor dem Gedanken zurück, daß ihre Kinder Mitwisser ihrer Schuld seien. „Der gnädige Herr hat mir ausnahmsweise diese Woche zwei Tage zum Holzlesen gestattet,“ erwiederte sie, indem sie den Kindern den Rücken zuwandte, und dann vor dem Bewußtsein der Lüge zusammenbebte. So gränzt die Armuth an das Verbrechen, und die Noth an die Schande. Auf dem Heimwege wurden sie von dem herrschaftlichen Jäger ertappt. Christine und der Knabe wären entkommen, aber das kleine Mädchen fiel im Lauf, erschreckt hemmte die Mutter ihre Flucht und überlieferte sich dem Verfolger.

Das Bewußtsein der Schuld ist schmerzlich, aber lähmender ist das Gefühl, zum ersten Male als Verbrecher gestempelt vor der Welt zu stehen. Es ist nicht zu beschreiben, welche Pein Christine fühlte, als das Forstgericht sie zur Arbeit an der öffentlichen Straße und die Kinder zu Prügeln verurtheilte. Diese Strafe, die der edle Mensch nur gezwun-



Der Sohn des Häuslers.



gen beim Hunde anwendet, welche aber bei der richterlichen Gewalt mancher Länder, obgleich sie gebildet und aufgeklärt sein wollen, einen Haupttheil des Strafrechts ausmacht, brachte eine schreckliche Wirkung auf den Knaben hervor. Er bekam nicht das erste Mal Prügel; der rauhe Vater war sehr freigebig damit umgegangen und selbst Christine, so gützig sie war und so sehr sie ihre Kinder liebte, strafte diese in der süßen Laune, die dem Unglücklichen wohl zu verzeihen ist, zuweilen mit harten Schlägen; aber diese Härte, welche von Seiten der Eltern oder des Lehrers ohne bedeutende Einwirkung auf den Gezüchtigten bleibt, erhält einen schrecklichen verderblichen Einfluß aus der Hand des Büttels. Der Knabe hatte keine klaren Begriffe vom Rechte, aber er fühlte desto deutlicher, daß er unwürdig behandelt sei.

Der erste Schritt zu dem wirklichen Verbrechen, oder der Handlung, die wenigstens von der Gesellschaft so genannt wird, ist bekanntlich der schwerste. Nachdem das pochende Gewissen oder das qualende Vorurtheil beruhigt und beseitigt ist, nachdem das Ueberwinden der ersten Schmach das Ehrgefühl gehäret hat, sobald die Noth als Antrieb zum Vergehen fortbesteht, ist der Fortschritt auf der verderblichen Bahn leicht gemacht. Christine, nachdem ihr die kleinen Forstrevell, die sie im Winter beging, um mit ihren Kindern nicht zu erfrieren, lange Zeit gelungen waren, wurde das zweite und bald darauf auch das dritte Mal auf der That ertappt. Die menschliche Gesellschaft ist eigennützig wie der einzelne Mensch und ahndet hart die Eingriffe in das Eigenthum. Jeder Staat hat für den Diebstahl grausame Strafen, und wenn das Gesetz gleich hier und dort bei den ersten Fällen milde verfährt, so ist es desto eiserner bei der dritten oder vierten Wiederholung.

Christine wurde jetzt zur Zuchthausstrafe verurtheilt. Es war zu derselben Zeit, als sich zum ersten Male an dem einzigen Nahrungsmittel der Armen, an den Kartoffeln, eine Krankheit wahrnehmen ließ, wodurch sie zur Speise untauglich wurden, und so entging die arme Frau dem Hungertypus, der bald allgemein in der Gegend ausbrach, freilich mit der schrecklichen Angst des Mutterherzens, ihre Kinder der verheerenden Seuche zur Beute zu lassen. Während in der Stadt Bonn eine fremde Königin von ihrem Gastgeber

prächtig bewirtheet wurde, tönte der Schrei der Hungersnoth durch die Gegend der Eifel und des Hundsrück. Es war hier der Gegensatz im Großen, den wir oben zwischen der Noth des Hirtenknaben und dem Ueberfluß der gutsherrlichen Familie schon angeschaut haben.

Karls Schwester erkrankte, und obgleich die gnädige Frau mit Arznei herbeieilte, starb sie bald als Opfer des allgemeinen Elends. Der Sohn des Häuslers weinte nur wenige Thränen am Grabe seines Schwesterchen; die Bitterkeit überwog fast die Trauer. Er war nun vielfach von der Härte des Schicksals berührt, vielfach von der Ungerechtheit der Gesellschaft mißhandelt worden. Die Gesellschaft hatte seine Mutter, trotz deren angestrengtesten Fleiße, nicht vor der bittersten Noth bewahrt, nachdem sie den Vater in der Nacht der Mühe und Unwissenheit hatte vergehen lassen; sie hatte die durch Heißhunger zum Verbrechen Verleitete in den qualvollen Kerker gestoßen, sein eigenes kindliches Ehrgefühl durch hündische Strafe verletzt, und seine kleine unschuldige Schwester von der Hungersnoth hinraffen lassen. Er fühlte diese Bitterkeit aber nicht wie ein kleinlicher Geist gegen die einzelnen Peiniger, sondern er begriff, daß die Gesellschaft schuldig sei und nahm sich vor, zur Fahne der unermüdeten Kämpfer für die ewigen Menschenrechte zu schwören. Nachdem er das Grab seiner Schwester geküßt und das seines Vaters mit frischem Rasen bedeckt hatte, wandelte er schweigend und gefaßt zur nahen Stadt, wo ihn der Gutsherr in die Lehre eines Sattlers empfohlen hatte.

Gern und willig betrat er die Laufbahn des Handwerkers, dankbar gegen das Geschick, das ihn jenem Zustande der Abhängigkeit, in dem er bis jetzt gelebt, und der sich von der Leibeigenschaft wenig unterscheidet, entzog. Er verlebte die Lehrjahre, wie es gewöhnlich ist. Ein strenger Meister, dessen Härte er doch der Rohheit der Gesellen vorzog, hielt ihn bei schmaler Kost zu schwerer Arbeit und nebenbei noch zu allerlei häuslichen Dienstleistungen an. Scheltworte wechselten mit Prüfen und Maulschellen. „Lehrjahre sind keine Herrenjahre,“ sagte der Meister; „mir ist es auch nicht besser ergangen,“ sprach der Gesell, wenn er die Thränen im Auge des Knaben sah. Karl aber nahm sich vor, daß, wenn er Gesell, er die Dualen seiner eigenen

Lehrzeit nicht ein anderes schwaches Geschöpf wollte empfinden lassen, daß er die jungen Menschen, die aus dem Vaterhause in die Fremde zum Erlernen einer schweren Arbeit getrieben, mit Menschlichkeit und Milde behandeln und ihnen Vater und Freund zugleich sein wollte.

Als er nach vier schweren Jahren Gesell geworden, lernte er die liederliche und rohe Lebensweise der jungen Handwerker erst recht kennen, und wieder war es jene sogenannte „Gesellschaft,“ der Staat, dem er dies zur Last legen mußte. „Die Handarbeit entwürdigt den Menschen nicht, aber die lange Arbeitszeit,“ pflegte er zu sagen. „Was sind wir, die vom Sonnenaufgange bis spät in die Abendzeit in der Werkstatt schwitzen müssen, denen kaum Zeit gelassen wird, eine dürftige Mahlzeit zu halten, was sind wir Anderes, als Lastthiere? Bleibt uns Muße, für unsere Familie, für unsre wissenschaftliche Ausbildung, zu deren Anfang uns die strengen Lehrjahre nicht einmal Zeit gelassen? Ist dieser Aufwand von Kraft und Mühe erforderlich zum Wohle der Menschheit, oder gereicht er ihr zum Verderben? Nein, er ist zu ihrem Nachtheile. Die Geldsäcke beuten die Kräfte des Arbeiters aus; dem hilflosen Handwerker aber wird kein Mittel zur Vereinigung, keine Unterstützung gewährt. Man reicht uns nur die nöthigste Nahrung, wie der Maschine die Oelerschmiere, man läßt uns nur so viel Ruhe, als durchaus erforderlich ist, um unsere Glieder nicht in kürzester Zeit abzunutzen; aber man gestattet uns kein Recht auf Lebensgenuß. Und dennoch habt ihr nicht vermocht, den Handwerker ganz herabzuwürdigen; — er im Gegentheil ist noch der Einzige in der faulen Gesellschaft, der jeden Augenblick that- und schlagfertig ist, der die Idee der Freiheit und des Rechts in sich aufgenommen und sein Leben daran setzt, obgleich ihr ihn und sein Streben mit Spott- und Ekelnamen belegt. Was könnte aus diesem Stande werden, der trotz aller Dual noch das Urbild der Gottheit am reinsten bewahrt hat, wenn ihr ihm täglich Zeit zur Erholung, zur allseitigen körperlichen Entwicklung, zur Bildung des Geistes, zum Genuß der Natur und der häuslichen Freuden gestattetet, wenn ihr es euch angelegen sein ließe, ihn durch eure Achtung und euern Unterricht zu veredeln? Aber ihr überlaßt ihm den Branntwein und die Kneipe, die Rohheit und Liederlichkeit

als Erholung von der knechtischen Anstrengung. Eure Polizei mißhandelt ihn, wie ein Fremder und Mißethäter wird er im eigenen Vaterlande beobachtet, controllirt, vertrieben, auf den Schub gebracht, und wenn er hungrig und krank, in Lumpen gekleidet auf der Landstraße liegen bleibt, lasset ihr ihn wie ein Vieh verrecken. Aber ihr bildet durch eure Grausamkeit an diesem Stande euern Todfeind und er ist es, durch den ihr den Untergang eurer morschen Zustände zu fürchten habt.“

Karl hatte seine Mutter mit den Früchten seiner angestrengten Arbeit unterstützt; aber obgleich die alte Frau sich jetzt in erträglichen Verhältnissen befand, lebte sie nicht mehr lange nach der Zeit ihrer Entlassung aus dem Zuchthause. Wie das Vieh, welches der Fleischer beim Seilschen angefaßt hat, nach dem Volksglauben, verenden muß, so ist feis die Lebenskraft von dem gewichen, welcher sich ein Mal längere Zeit unter der strafenden Hand des Staats befunden hat.

Jetzt nahm der Staat des Jünglings Dienste als Soldat in Anspruch. Die Bitterkeit, welche sein dornenvolles Jugendleben in ihm geweckt hatte, fand hier neue Nahrung. Ihn empörte nicht allein die unwürdige Behandlung, die ihn zuweisen traf, sondern sein durch erlittenes Unrecht und fortwährende Unterdrückung getrübetes, dem Mißtrauen geöffnetes Bewußtsein ließ ihn auch in der strengen, aber nothwendigen Mannszucht eine sflavische Erniedrigung erkennen.

Nachdem Karl diese Zeit überstanden hatte, schnürte er das Ränzlel, ergriff den Wanderstab und begab sich in das pulstrende Herz des franken Europa's, nach der französischen Hauptstadt. Von hier hatten sich seit einem halben Jahrhundert alle Schläge bis in die entferntesten Aldern des siechen Welttheils mitgetheilt; hier hoffte er noch Blut und Leben zu treffen. Und er fand ein fast gebrochenes, aber noch immer feurigcs und lebensstüchtiges Herz. Auch hier suchte man an den Wunden des gefelligen und politischen Lebens, man war sich der Krankheit bewußt, aber auch hier war das Heilmittel noch nicht gefunden. Diese Arbeiter in der blauen Blouse, die Mütze im Nacken, fühlten ihr Leiden, und waren jeden Augenblick kampfsgerüstet gegen dasselbe. Männer des Gedankens waren zu ihnen herabgestiegen, reichten ihnen die Hand und beriethen sich mit ihnen. An einem abgelegenen Orte fanden die heimlichen Berathungen Statt. „Der Be-

itz ist im Rechte," sagte ein hagerer Mann mit einer Brille, „das Eigenthum ist gegen das Recht. Wir können vernünftigerweise keine Gütergemeinschaft haben, aber der Staat muß dem einzelnen Menschen die Mittel zum Leben zur Verfügung stellen. Ich will den Besitz, den rechtmäßigen, aber nicht das Eigenthum, welches unrechtmäßig ist.“ — „Du müßtest sagen:“ — fiel ihm ein lebhafter und sanfter Deutscher ins Wort, — „das Eigenthum soll nach dem Gesetze der Vernunft rechtmäßig gestaltet werden, es muß gleichbedeutend mit dem Besitz, es muß nach dem wahren Rechte umgestaltet werden. Das Eigenthum muß seinen Grund im Staate, nicht im Rechte des Einzelnen haben.“ — „Der Staat muß die Arbeit und die Lohnzahlung in die Hand nehmen!“ sprach in gehobtem Ton ein kleiner Mann mit schwarzem Haar, braunen Augen und großem Munde, mit einem grünen Frack bekleidet. „Dank dir, für diese Tyrannei des Staates," rief ein hoher Mann mit großem Barte, kurzgeschornem Haupthaar und blitzenden Augen, „in diesem Falle wandere ich nach Rußland aus.“ — „Gütergemeinschaft, Theilung!“ riefen mehrere rauhe, gewaltige Stimmen. — „Wie, ihr wollt das Eigenthum aufheben?“ fragte ein kleiner, dicker Mann mit funkelnden Augen und grau gemischtem Haar, über dessen Aufstehen man sich allgemein zu wundern schien, „thut es, und ihr werdet zu gleicher Zeit die Freiheit, die Thatkraft, den Antrieb zu ungewöhnlicher Arbeit für die Menschheit, für die Nachkommenschaft vernichten. Ihr werdet die Mittel dem Einzelnen nehmen, der damit Unendliches leisten kann, und sie zusammengehäuft dem Staate überliefern, für den sie zu geringfügig sein müssen!“ — „Mein, ihr Männer," — sprach mit wohlklingender Stimme ein hagerer, aufgerichteter Mann, mit den Zügen der Anmuth und innerster Begeisterung, — „wir wollen vor allem Freiheit und Brudersinn. Die Gleichheit des Rechts wird die Ungleichheit des Besitzes allmählig ebnen, die Weisheit der Gesetze wird den Armen gegen Noth schützen, die Freiheit, das edelste Gut, wird ihn für Entbehrungen entschädigen.“ — Karl war ein stummer, aber aufmerksamer Zuhörer. Er begriff wohl, daß es sich um ein tiefes und eingefressenes Uebel handle, und daß diese Heilkünstler, von denen Jeder zum Theil Recht, zum Theil Unrecht hatte, sich eine schwierige Aufgabe gestellt hatten.

Acht Tage später stand er hinter einer Barrikade. Der blutigste und verzweifelte Kampf der unterdrückten Klasse gegen die bestehende Ordnung hatte begonnen. Die Unglücklichen wollten den kühnen Wurf wagen und aus Bruderleichen eine Brücke von der Theorie zur Praxis bauen. Die alte Stadt der Revolutionen erbebte von dem Donner des Geschüßes, von dem Wuthgeschrei der Kämpfenden. Heut galt keine anständige Revolution, von Blousenmännern erkämpft und von Glacéhandschuhen ausgebeutet, keine Schonung, kein Edel-muth; „Vernichtung!“ war das Lösungswort, „Freiheit, oder Tod!“ das Feldgeschrei. Vierzigtausend Kämpfer standen zur Volkspartei, aber ihr gegenüber nicht bloß Soldaten, sondern auch die Bürgerwehr und die Mobilgarden, welche die Re-publik in Gefahr glaubten, hatten sich auf den Kampfplatz gestellt.

Neben Karl stand ein Mann mit breiten Schultern und blaffen, mordlustigen Gesichtszügen. Er warf die Gefallenen und Verwundeten bei Seite, wie Steine, die ihm im Wege lagen und fehlte nie seinen Gegner, nachdem er ihn ruhig aufs Korn genommen. Es lag etwas Großes und zugleich Abschreckendes in dieser grausamen, stillen Entschlossenheit. „Eublich werden wir siegen,“ sprach er bei seiner blutigen Handthierung, „in drei Revolutionen habe ich mitgekämpft, und nie hatten wir etwas errungen, — wir waren nicht gründlich genug.“ — „Thor,“ entgegnete ein Anderer, in einer Pause, während welcher die Mobilgarden eine weiße Fahne aufsteckten, und eine Gasse bildeten, „wir leimen heute, wie sonst, mit unserm Blute nur einen Stein zum Tempel der Freiheit auf die Grundmauer; wir werden nicht siegen, denn der Baalstempel der Despotie überragt unser kleines, neues Gebäude; immer mehr Blut und einige große Gedanken, dann wird vielleicht nach einem Jahrhunderte der Tag der Befreiung erscheinen und der alte Gott, der jetzt die Schelme beschützt und das Volk bluten läßt, wird aus der Wolke, die ihn so lange verhüllt hat, herablächeln und sprechen: ich hatte euch nie verlassen, aber ihr mußtet Blut und Zeit nicht bereuen.“ „Und wenn wir siegen,“ hub ein junger Mensch mit verbundener Stirn an, „dann wird der Kampf erst an-gehen. Es ist ein schweres Ding, einen verhunzten Staat zu kuriren, einen alten wund- und schmarrenbedeckten Leib zu

verjüngen.“ — Da erscheint in der Gasse der Mobilgardern ein schöner, ernster Mann, mit dem Blick der Liebe und Sanftmuth, mit dem violetsfarbigen Priestergewande bekleidet, in der Hand einen Palmzweig. Er besteigt die Barrikade; winnt mit dem Palmzweige, und ermahnt mit eindringlichen Worten zum Frieden. Aber die Herzen der Arbeiter haben sich diesem Worte verschlossen. „Kein Friede vor der Freiheit!“ ertönt es aus hundert Kehlen. Der blasse, breitschultrige Blousenmann legt sein Gewehr an, drückt los, und der Apostel der Liebe sinkt blutend zu Boden. Ein Schrei des Entsetzens erschallt aus der Menge, man hebt den ehrwürdigen Mann in eine Sänfte, um ihn fortzutragen. Die Arbeiter am Wege werfen das Mordgewehr zur Erde und empfangen knieend den Segen des sterbenden Erzbischofs. Der blasse Blousenmann aber lud ruhig seine Büchse. —

Cavaignac tritt in die Sitzung der Kammer, alle Blicke richten sich hange und erwartungsvoll auf ihn. „Paris ist ruhig!“ spricht er, „der Kampf gegen die Gesellschaft ist besiegt, der Staat, die Republik ist gerettet.“ — Der Staat ist gerettet, aber die Männer der Arbeit liegen mit Wunden bedeckt in den Gefängnissen, unter ihnen Karl. Er sieht das Tageslicht nur wieder, als er mit seinen fremden Brüdern das Transportschiff besteigt, welches ihn in die Verbannung führt.

So ist Mangel und Elend einer traurigen Jugendzeit die Ursache, welche Tausende auf Irrwege und an den Abgrund des Verderbens führt. Lasset uns vor Allem für tüchtige Erziehung und Bildung des jungen Geschlechts sorgen, und wir dürfen einer besseren Zukunft entgegensehen. Dann wird aus all diesem Blut und allen diesen Thränen noch dereinst der Engel des Friedens emporsteigen und mit ihm Gerechtigkeit und das Glück der Menschheit einziehen in eine neue Welt. — Du aber, Sohn des Häuslers, schaue zurück nach den Gräbern der Eltern und Schwester, schaue auf die Leichenhügel der Stadt Paris und auf deine zahlreichen Leidensgefährten! Den Sünden einer langen, schwer drückenden Vergangenheit fielen Tausende von Opfern, aber glaube an die Zukunft, und wie das Vaterland deinen Blicken entschwindet, nimm die Hoffnung und den Trost auf in dein armes, wundes Herz! —

Die spukende Nonne.

Ein Schwank aus Joseph Haydn's Jugendleben.

Von

Gustav Kieritz.

„Veronika!“

„Gnädiger Herr!“

„Sind meine Musfanten da?“

„Ja, gnädiger Herr! Sie sind bereits drüben im Rittersaale.“

„Gut! so besorge Sie fünf Flaschen Wein nebst Imbiss.“

Frau Veronika zog ein entsetzlich finstres Gesicht und murmelte etwas vor sich hin, was eben nicht erbaulich klang.

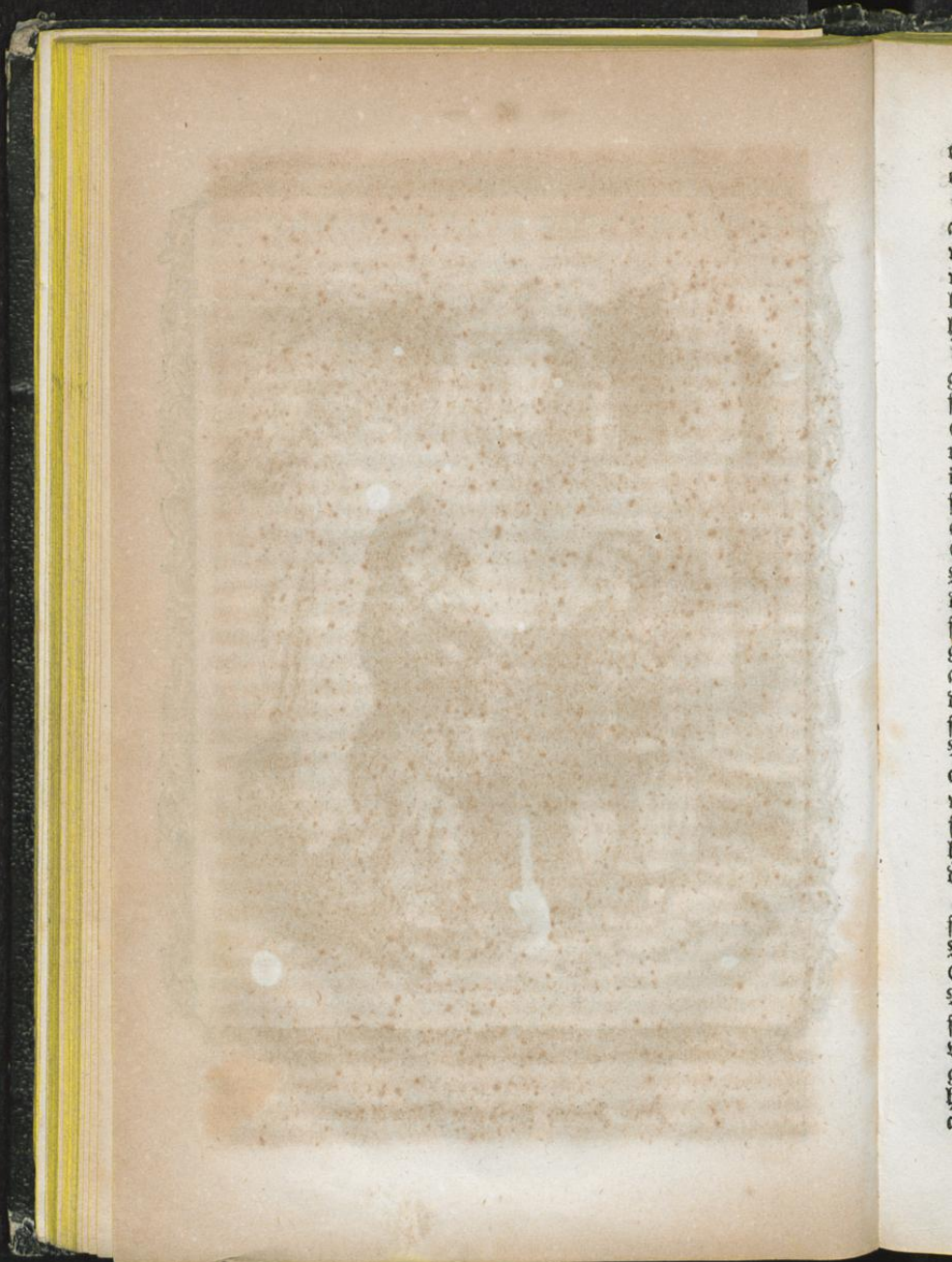
Die Worte Veronika's konnte der Oberstwachmeister von Hollmair wegen zu weiter Entfernung nicht hören, das finstere Gesicht nicht sehen, weil er — blind war. Letzteres gewahrte man, als Hollmair tappend sich nach dem Rittersaale begab. Hier schauten die alten Bilder der Ahnen wie bedauernd auf den letzten, ach! blinden Abkömmling hernieder, mit welchem das ehrwürdige Geschlecht der von Hollmair ausstarb. Die geschnittenen Hirschköpfe mit den großen Geweihen blickten dagegen wie schadensfroh den Blinden an, der keinem ihrer Nachkommen mehr das tödtende Blei in das Fleisch zu jagen vermochte. Als der Oberstwachmeister in den Saal trat, empfing ihn ein fürchterliches Getöse, wie von vielen wilden Brummbären veranlaßt, das recht graußig in dem weiten Raume widerhallte. Dasselbe verstummte sofort und an seine Stelle trat das Scharren von vier ausfragenden Füßen, sowie der vierstimmige Männergruß: „Untertäniger Diener, gnädiger Herr Oberstwachmeister!“

„Ihr konntet es wohl nicht erwarten, daß ihr ohne mich schon angefangen habt?“ fragte Hollmair ein wenig unwillig.

„Halten's zu Gnaden, Herr Oberstwachmeister“ — versetzte der Schulmeister Drank — „uns wurde die Zeit lang



Aus Joseph Haydn's Jugendleben.



und da probirten wir das neue Stück, freilich ohnehero obligate Stimme.“

Diese obligate Stimme stand in der Mitte des Saales an einen alten, schwerfälligen, hohen Armstuhl gelehnt und war — eine riesige Bassgeige. Und vier andere Bassgeigen, welche je in einer Ecke des Saales ruhten, waren die Brummhären gewesen, von deren Stimmen vorhin die Lüfte ertönt hatten.

Nachdem Holsmair durch einige Striche mit dem Bogen sich überzeugt hatte, daß seine Bassgeige bereits rein gestimmt worden war, begann das in seiner Art einzige Concert der fünf Riesengeigen, deren Klänge aus den vier Ecken und der Mitte des Saales ertönten, wo die fünf Musiker ihren Stand genommen hatten. Es war eine Musik, welche sämtliche Ratten und Mäuse aus der Nähe vertrieb und allein den mitspielenden Personen Spaß machen konnte. Sie stellte das Gegenstück von der starren Stille in der Natur vor Erschaffung des ersten Tones vor, welche — wunderbar, ja unbegreiflich genug — der Componist Spohr in seinem bekannten Tongemälde: „die Weihe der Töne“ ausgedrückt hat. Jeder Musiker, obgleich weit genug von einander entfernt, vernahm doch nur seine eigenen Klänge und da jene nur aus Dilettanten bestanden, so kam mancher Verstoß gegen Taktmaß und Reingreifen mitunter vor. Den Ahnen an den Wänden lief die Gänsehaut ob des greulichen Lärmes über und die Hirschköpfe wünschten sich weit weg und in den grünen Wald zurück. Die Musiker aber strichen eifrig und ernsthaft fürder und rieben die Pferdehaare des Bogens gegen die Schaafsdärme der Saiten, bis das Stück zu Ende war.

Während dem war Frau Veronika, beladen mit Weinflaschen und Imbiß, erschienen. Unter finstern, ja zornigen Mienen hatte sie den Tisch im Saale gedeckt und besetzt, die Stühle gerückt und Jedem seine Flasche Wein zugetheilt. Apollo muß doch mit dem Bacchus nahe verwandt oder befreundet gewesen sein, wenn schon die Götterlehre nichts davon erwähnt. Denn noch jetzt besitzen die Musiker das Eigene, daß sie, und zwar nicht die Bläser allein, immer Durst haben und denselben in geistreichen Getränken zu löschen suchen. Diese Eigenthümlichkeit theilt sich selbst den bloßen

Dilettanten mit, und darum schielten auch die vier Eckbasissen mit gar sehnsüchtigen Blicken nach dem besetzten Tische hin und ließen sich darüber manchen falschen Griff zu Schulden kommen. Aber über eine ganze Stunde lang mußten die Durstigen ausharren, bevor ihnen der Musikdirektor Hollmair die Erlaubniß zum Ruhen und — Trinken ertheilte. Dessen Ehrensiß oben an war kenntlich an der verforkten Weinsflasche, an dem Teller mit Weißbrote und kaltem Geflügel, während die Flaschen der übrigen Musiker offen und die Gerichte minder fein waren.

Frank, der Schulmeister aus dem nahen Städtchen Haimburg, füllte sein Glas, erhob dasselbe und hielt es gegen das Licht.

„Kein Spiegel! keine Farbe!“ murmelte er unwillig — „Heilloses Weib! Mich schauerts, dies trübe Geßöff zu genießen.“

„Brrer!“ sprach Rudloff, der Flurschütze, der sein Glas bereits hinuntergestürzt hatte, sich schüttelnd und leise fluchend — „vermaledeite Hexe! Sauer wie der schärfste Essig und brennend wie Scheidewasser. Welcher Jahrgang mag das sein? Ich glaube, das neidische Weib hat ihn eiegens für uns zusammengebraut.“

„Und der Speck ist ranzig“ — fuhr Hofert, der Dorfwächter leise fort — „die Butter beißig, das Brot hart wie Stein.“

„St! der gnädige Herr kömmt!“ warnte Zink, der Windmüller. An das Meßen gewöhnt, vertauschte er behend seine Flasche mit der des Oberswachtmeisters, nachdem er diese ihres Korkes beraubt und denselben jener aufgepfropft hatte. Ob dieser Kühnheit erblaste der loyal denkende Schulmeister und bereits streckte er seine Hand aus, um den Tausch wieder rückgängig zu machen, als Hollmair zum Tische trat und nach seiner Flasche griff. Sein Glas füllend, sprach er aufmunternd: „He, warum so still und müßig, Ihr Leutchen? Trinkt und eßt, daß wir dann gestärkt wieder an's Streichen gehen.“ Menglich rutschte der Schulmeister auf seinem Stuhle herum; der Müller dagegen blickte schadenstroh, die übrigen Musiker gespannt auf den Blinden hin, welcher sein Glas zum Munde führte. Er setzte es jedoch, zu des Müllers größtem Reide, schnell wie-

der hin, als unten im Burghofe plötzlich Musikklänge erschallten, in welche alsbald singende Stimmen einfielen. Allein das Musikstück ward eben so schnell und wie es schien, gewaltsam, unterbrochen.

„Was giebt's denn?“ fragte der lauschende Edelmann seine Gefellschafter.

„Gm!“ versetzte der Schulmeister vom Fenster her, — „nichts, Ew. Gnaden, als einen Harsner mit einem Weibe und Kinde, dem Frau Veronika das Handwerk, oder vielmehr die Kunst legt. Vor ihrem Gekeife schickten sie sich zum schleunigen Abzuge an.“

„Ein heilloses Weib!“ zürnte Hollmair, mit dem Fuße stampfend. „Kein Sinn für Musik! kein Stückchen Gefühl für die Kunst!“ Er tappte zum Fenster, öffnete dasselbe und rief hinaus: „Maul gehalten, Veronika! Donner und Türkenbund! Leute in Ruhe gelassen! — herauf in den Saal schicken — bei meiner Ungnade!“

Bald trat die kleine stiegende Kapelle in den Saal und begann, auf des Edelmanns Gebot, ihre Musik. Es war an einem Sonntagsnachmittag des Maimonates 1737, also ein Jahr nach des berühmten Prinzen Eugen von Savoyen Tode. Darum lebte das Andenken an den Türkenbesieger noch frisch in der Oestreicher Munde und darum glaubte auch der Harsner dem einstigen Oberstwachmeister nicht besser gefallen zu können, als wenn er das Lied von Prinz Eugen, dem edlen Ritter, anstimmte.

Die Töne der Harfe, sie rauschten durch den Rittersaal; die Stimmen des Harsners, seiner Frau und seines kleinen Söhnleins verkündeten des Helden Lob und schlossen jeden Vers des Liedes mit den Worten:

„Der Halbmond sinkt —
Ihr Brüder trinkt!
Prinz Eugen, Eugen,
Der edle Ritter,
Er lebe dreimal hoch!“

Die Melodie war ansteckend, so daß erst der blinde Edelmann, dann der Schulmeister und zuletzt sämtliche Bafgeiger einfielen und ein Chor bildeten, von dessen Lebhochs der weite Saal erschallte. Die Mhnfrauen an den Wänden lächelten jetzt freundlich; in den Augen ihrer Män-

ner bligte ein kriegerisches Feuer und deren Halbgeöffnete Lippen schienen in den Siegesgesang einzustimmen. Die Hirschköpfe über ihnen nickten wohlgefällig dazu und die Baßgeigen gaben resonnirend das Echo zurück.

„Komm her, mein Sohn!“ sprach Hollmair am Schlusse des Liedes zu dem kleinen Knaben, dessen laute, schneidende Stimme selbst unter denen der Männer noch bemerkbar gewesen war. „Du sollst Prinz Eugen nun auch dreimal im Weine hochleben lassen. Trink', mein Junge!“

Das Kind, etwa sechsjährig, hatte während der Musik mit einer Birkenruthe, welche die Stelle eines Bogens vertreten sollte, über ein Brettchen hinweggestrichen, das nach Art einer Violine ausgeschnitten und mit vier straffen Zwirnsfäden bezogen war. Dabei hatte der Kleine mit der ernsthaftesten Miene von der Welt alle Manieren eines wirklichen Violinspielers nachgeahmt, obschon seinem Instrumente keinen Ton entlockt. Dreißt näherte er sich dem Edelmann, welcher ihm sein eigenes, volles Glas anbot. Der Kleine trank herzhaft einige Schlucke, dann aber schüttelte er sich und sprach mit allen Zeichen des Ekels: „Si Geier, das schmeckt schlecht!“ Und er spuckte, was er konnte.

„Schäme dich, Seyper!“ rief seine Mutter verweisend und erschrocken dem aufrichtigen Weinkenner zu.

„Junge, willst du mir meinen Wein tadeln?“ sprach der blinde Oberwachmeister und kostete das Getränk. „Millionenkreuzdonnerwetter!“ rief er und geberdete sich wie der kleine Sänger, ja noch schlimmer.

„Tod und Teufel! was für ein Schierlingstrank ist das?“

„Jetzt kriegt er's weg!“ raunte der Müller seinem Nachbar fröhlich zu.

„Und Frau Veronika ihr Fett wohl auch“ — versetzte der Blurschüge.

„Wenn er sie nur gleich aus dem Dienste jagte!“ fuhr der Dorfwachter fort. „Wäre der Herr nicht blind, so beztröge sie ihn selbst bei sichtslichen Augen.“

„Ein einfältiges Kind mußte dem Blinden den Staar stechen!“ — bemerkte der Müller. „Ja, ja, Kinder und Narren sprechen die Wahrheit.“

„Wenn es doch seine Wahrheitsliebe auch über den

Speck, die Butter und das Brot erstrecken wollte" — sprach Holfert, der Wächter. „Es ist ein Aufwaschen. Geben wir ihm einen Wink.“

Der Oberwachmeister aber war bis zur Saalthüre vorgeschritten.

„Veronika!“ donnerte er mit einer Löwenstimme hinaus.

„Es donnert!“ — sprach der Müller lustig — „hoffentlich wird's nun auch einschlagen.“

„Höchstens ein kalter Schlag!“ — meinte der Schulmeister — „Frau Veronika hat sich einmal unentbehrlich zu machen gewußt.“

„Köste Sie den Wein da!“ befahl der Edelmann mit finsterner Stirn der eintretenden Wirthschafterin.

Diese warf einen schnellen Blick auf die Flaschen, und, den Tausch alsbald gewahrend, sprach sie:

„Er. Gnaden hat nicht die rechte Flasche erwischt; diese da ist sie.“

„Sie soll den Wein da kosten!“ wiederholte der Edelmann und zitterte vor Wuth.

Frau Veronika nippte von dem Glase des Edelmannes. „Ich muß mich vergriffen haben“ — sprach sie.

„Sie mag sich wohl alle Tage an des gnädigen Herrn Eigenthum vergreifen“ — bemerkte der Durstige vor sich hin.

„Andern Wein her“ — befahl der Edelmann — „vom besten! Und wenn Sie sich wieder untersteht, meinen Gästen solchen Kräger vorzusetzen, so hat Sie sich von hinnen zu packen. Ihr aber,“ — wendete er sich zu den Wascheigern — „konntet nicht euern Mund aufthun und mir reinen Wein einschenken wegen des euch vorgesezten sauren Weins? He! seid ihr Männer oder —?“

„Der gnädige Herr hat Recht“ — sprach der Winzmüller — „und darum sage ich Ihr, Frau Veronika, daß man mit solch' ranzigem Specke nicht einmal Mäuse fängt, daß Ihre Butter kaum zum Schuhsmieren taugt und das Brot hart wie Stein und schwarz wie 'ne Ejselhaut ist.“

Frau Veronika nahm diesen Tadel stillschweigend hin; allein, wären ihre Blicke Dolchstiche gewesen, so würde der Müller alsbald zu leben aufgehört haben. Eben so gern hätte sie Gift unter den neu herbeigeschafften Wein und un-

ter die Speisen gemischt, welche sie in reichlicher Menge und von besonderer Güte auf den Tisch setzen mußte.

„Woher seid Ihr?“ — fragte der Edelmann später den schmausenden Harfner — „Wie heißt Ihr? Seid Ihr ein gelernter Musikus?“

„Nein“ — versetzte der Harfner — „ich bin der Wagner aus dem Dorfe Röhrn und heiße Haydn. Aber mein Handwerk bringt mir so wenig ein, daß ich des Sonntags durch Musikmachen noch etwas zu verdienen suchen muß.“

„Schade um Euern Jungen da“ — sprach der Schulmeister Frank. — „Er hat eine hübsche Stimme und krächte vorhin mit, trotz einem jungen Hähnchen.“

„Das ist noch das Wenigste an ihm“ — erwiderte der Harfner — „denn mein Seppel hat 'ne wahre Wuth auf die Musik. In der Woche sitzt er den Tag über an der Harfe und sucht so lange die Töne zusammen, bis er die Melodie jedes Stückels herausgeklaubt hat, das er singen gehört. Und aus jedem Stückl Holz möcht' er eine Geige schaffen.“

„Ew. Gnaden“ — wendete sich der Schulmeister zu dem Edelmann — „der Bub' da mißt' ein Musikus werden, der sich gewaschen hat. Ich wollt' ihn die Geige spielen lehren, daß Ew. Gnaden eine Freud' daran hätten und unser Basgeigenconcert eine richtige Vorstimme bekäme.“

„Ach, nichts da!“ erwiderte der Oberstwachmeister: „Wo denkt Ihr hin, Schulmeister? Eine Geige gegen fünf Contrabässe! Eine leichte Patrouille gegen ein schweres Reiterregiment! Paukenschlagen muß der Junge lernen, wenn er von unsrer Parthie sein will. Mein Sir! Schulmeister! Der Einfall ist gut, und wenn des Jungen Aeltern einwilligen, so zieht Er, Schulmeister, auf meine Kosten den Kleinen zu 'nem tüchtigen Pauker heran.“

Vater und Mutter gaben mit Freuden ihre Zustimmung und Joseph Haydn wurde Frank's, des Schulmeisters zu Haimburg, Zögling, der bei seinem Meister außer dem Paukenschlagen noch die Geige spielen, so wie lesen und schreiben lernte. Bald paukte der kleine Joseph so wacker in dem Mittersaale des Schlosses zu Raupflitz bei Haimburg, daß die Fensterscheiben klirrten und die fünf Bässe vor dem jugendlichen Paukenschläger die Segel streichen mußten. Sol-

ches geschah zur großen Freude des blinden Oberstwachtmeysters und zum gewaltigen Aerger der Frau Veronika, welche an dem Knaben Joseph einen furchtlosen Verkündiger ihrer Schelmereien besaß.

Vier Jahre waren verfloßen, als der zehnjährige Joseph Haydn mit seiner Geige von Wien nach Hainburg wanderte. Nachdem er zwei Jahre bei dem Schulmeister Hainburg's geblieben war, hatte ihn der dortige Dombekant an den kaiserlichen Kapellmeister von Reuter empfohlen und dieser den Knaben als Chorknaben an der Stephanskirche Wiens angenommen. Als solcher reisete er zu seinen Wohlthätern, dem Cantor Frank und dem Oberstwachtmeyster von Hollmair. Seine Geige und schöne Stimme verschafften ihm unterwegs den nöthigen Unterhalt und man hätte diesen Auszug die erste Kunstreise des künftigen, großen Komponisten heißen können, obgleich dessen Zuhörerschaft meist nur aus Landleuten und sein Honorar aus Kreuzern bestand. Nur in einem Gasthose, einige Stunden vor Hainburg, erhielt er einen größeren Ehrensold und zwar von einem jungen Herrn, der eine junge, schöne Dame in tiefer Trauer begleitete und sie, welche verzagt zu sein schien und weinte, zu trösten bemüht war.

An demselben Tage haberte im Schlosse zu Raasdorf Veronika mit des Oberstwachtmeysters Kammerdiener, welcher die Schloßkapelle mit schwarzem Luche ausschlagen ließ und die großen silbernen Leuchter derselben mit frischen Wachskerzen versah.

„Wozu das schwarze Luch?“ sprach sie — „Wozu die Verschwendung mit den theuern Wachskerzen? Ist doch einem Blinden ohnehin Alles schwarz vor den Augen und ob eine Kerze brennt oder tausend ist ihm gleich.“

„Der Herr hat es anbefohlen“ — versetzte der Diener — „und da geschieht es und wenn Sie sich deshalb auch noch so sehr den Mund verbrennt.“

Am andern Tage, dem Sterbetage der einzigen Tochter des Oberstwachtmeysters, wurde in der Schloßkapelle eine feierliche Todtenmesse gehalten. Der Blinde erschien dabei in voller Uniform, den Reiterfäbel an der Seite, den wohlverdienten Orden auf der Brust und begleitet von der ge-

samtmten Schloßdienerschaft, welche Trauerkleider trug. Der Eindruck, den die Hilflosigkeit eines Blinden auf den Sehenden macht, wurde hier durch das kriegerische Gewand, durch die Waffe und die klirrenden Sporen des Oberstwachtmeysters noch verstärkt und der theilnehmende Zuschauer mochte sich bei dem Anblicke Hollmair's, dessen Haar vor der Zeit gebleicht war und der an dem Arme seines Kammerdieners daher wankte, eines wehmüthigen Gefühls nicht erwehren können. Knieend nahm der Oberstwachtmeyster vor dem Katafalk Platz, welcher inmitten der Kapelle aufgestellt und mit brennenden Kandelabern umgeben war. Die nun beginnende Messe wurde von einer Trauermusik begleitet, welche, sowohl als die Erstlingskomposition des 10 jährigen Joseph Haydn, als auch wegen der dabei gebrauchten Instrumente, eine originelle und merkwürdige war. Vier Bassgeigen und ein Paar Pauken, welche der junge Komponist selbst schlug, waren die ganzen Instrumente, mittelst welcher die Messe aufgeführt wurde. Obgleich Joseph Haydn seine Komposition bereits vor einiger Zeit seinem Lehrmeister Frank zugeschickt gehabt, so hatte dieser doch vollauf zu thun, um die fast lauter hohen Töne seiner Stimme rein und tabellos zu geigen. Die Palme des Sieges unter den Musiksüßlichen der Messe trug das miserere mei davon, welches Josephs kräftige und schöne Diskantstimme zu der leisen und obligaten Bassbegleitung sang und das, mit alleiniger Ausnahme Veronika's, welche mit berechnendem Verdruße das Niederbrennen der Kerzen betrachtete und die daselbe befördernde Musik verwünschte, sämtliche Anwesende bewegte. Veronika's Aufmerksamkeit wurde jedoch gewaltsam auf einen andern Gegenstand hingelenkt, als die Messe beendet war und der Oberstwachtmeyster sich auf die Füße erhob. In dem Augenblick nämlich, wo der Kammerdiener vortrat, um seines Herrn Arm zu erfassen, sah jener sich durch eine junge trauernde Dame zuvorgekommen, welche bisher unbemerkt unter den Anwesenden verweilt hatte und jetzt rasch auf den Blinden zugeeilt war.

„Geben Sie mir den Arm, mein Vater!“ sprach sie mit vor Weinen zitternden Tönen — „der so lange unsre Stütze und Hilfe war.“

Der Oberstwachtmeyster schrak zusammen.

„Welcher Ton!“ murmelte er vor sich hin — „Vermag das Grab seine Todten wiederzugeben? Sophie! Sophie! wärest du es wirklich? Doch nein, es ist ja unmöglich!“

„Ich bin nur Christine, Ihrer Schwester Tochter, mein theurer Oheim“ — versetzte die Fremde — „und komme, nicht um Ihnen die Stelle der seligen Sophie zu ersetzen, sondern bloß eine Führerin, eine Dienerin zu werden. Zwar hatte ich erst nicht den Muth zu diesem Schritte, weil Sie wegen meines armen Bruders —“

„Still jetzt davon“ — unterbrach sie der Blinde — „Wir sind nicht allein. Sei mir willkommen, Kind! Deine Stimme ist die meiner seligen Sophie und schon darum werde ich dich lieben.“ Und der Edelmann tastete mit den Händen nach dem Haupte des Mädchens, um ihr einen Kuß auf die reine, weiße Stirn zu drücken.

Frau Veronika, welche indeß mit großen, mißgünstigen Augen diese Scene angesehen hatte, hob schuldlos zu der Fremden an: „Aber, wie konnten Sie den gnädigen Herrn so sehr erschrecken? Den Tod, oder noch etwas Schlimmeres konnte er davon tragen. Das ist doch keine Manier, sich Jemandem vorzustellen!“

„Wird Sie schweigen?“ zürnte der Blinde ihr zu. „Komm, Kind!“ fuhr er zu seiner Nichte fort — „wir wollen von der Seligen plaudern. Du hast sie ja auch gekannt und geliebt. Nur von deinem sürrigen Bruder Franz rede mir nicht. Er hat meine Gunst, wie sein Glück zugleich sich verschertzt.“

Als später der junge Komponist, nebst dem Cantor von Haimburg an des Oberstwachtmeysters Tafel speiste, erkannte Joseph Haydn in des Edelmanns Nichte dieselbe junge Dame wieder, welche er unterwegs angetroffen hatte.

„Wir Alle“ — erzählte er in späteren Tagen, — „in und außerhalb des Schlosses, freuten uns, daß der gute, gnädige Herr in so liebe Hände gekommen war, und gönnten es der schlimmen Frau Veronika, daß sie das Amt der Schlüssel wohl am längsten verwaltet haben würde. Dieses böse Weib war es auch gewesen, das hauptsächlich durch seine Ränke den Bruder des Fräuleins, welcher nach des Oberstwachtmeysters Wunsche dessen Schwiegersohn werden sollen, aus dem Schlosse und der Gunst seines Wohl-

thäters gebracht hatte. Der blinde Herr gedachte über Tische auch lobend meiner komponirten Erstgeburt und mehr noch als diese nachsichtige Anerkennung ermunterte mich Fräulein Christinens Geständniß, daß sie durch mein miserere mei tief gerührt worden sei, zu weiteren Versuchen im Komponiren.“

Gleich einem vernichtenden Hagelwetter auf ein reiches Aehrenfeld, wirkte Fräulein Christinens Ankunft auf Frau Veronika's eigennütziges Wirken in des Oberstwachtmeysters Schlosse. Mit jedem Tage sank der Wirthschafterin Ansehen und Einfluß, die deshalb die niedrigsten Ränke anwendete, um jene wieder aus der Gunst ihres Oheims zu vertreiben. Doch diesmal vergeblich; denn nur zu bald erkannte der blinde Edelmann den Unterschied zwischen einer liebenden Verwandtin und einer bezahlten Dienerin, deren niedriger Eigennutz aus allem ihren Thun und Treiben hervorgeleuchtet hatte. War der Oberstwachtmeyster aus Gewohnheit und eigener Hülflosigkeit vorher gegen seiner Wirthschafterin Fehler und Mängel blind gewesen, so bewies er sich jetzt aus liebender Anhänglichkeit gegen seine Nichte unempfindlich gegen Veronika's Verdächtigungen und Verläumdungen, welche dieselbe gegen die tadellose Jungfrau erdichtete. Ja, es kam bald so weit, daß der Oberstwachtmeyster der Wirthschafterin auf das Strengste untersagte, irgend etwas Nachtheiliges über seine Nichte ihm zu Ohren zu bringen. Auch begann er sich im Stillen zu sagen, daß er von Veronika's heimlicher Angeberei getrieben, doch wohl zu hart gegen Christinens Bruder Franz gewesen sei und daß ein so engelgutes Wesen, wie seine Nichte, unmöglich mit so großer Liebe ihrem Bruder zugethan sein könne, wenn derselbe wirklich ein so verderbter Mensch sei, als er von Veronika ausgegeben worden war.

Als diese ihre Bemühungen bei dem Blinden gescheitert sahe, sprügte sie ihr Gift gegen das Fräulein aus, dem sie durch tausend berechnete, heimtückische Kränkungen das Leben und den Aufenthalt im Schlosse unausstehlich zu machen suchte. Allein auch dieser wohlberechnete Plan hatte nicht den beabsichtigten Erfolg bei einem sanften, geduldrigen Wesen, das, eine Waise und arm, bereits die Schule des Leidens durchlebt hatte.

— Aber, wenn doch die Menschen eben so beharrlich im Guten sich bezeigten, als sie es im Bösen zu sein pflegen! Nach einem halben Jahre drohte ein nagender Wurm die Gesundheit und Heiterkeit Christinens zu zerstören. Sie magerte sichtlich ab; die Rosen ihrer Wangen erblichen; der strahlende Glanz ihrer schönen Augen erlosch; ihr Körper wurde oft von einem zunehmenden Bittern heimgesucht, das zuletzt in Ohnmächten überging. Da Christinens Lippen nie ein Klagen gegen ihren Oheim entglitt und derselbe, wegen seiner Blindheit, die große Veränderung in seiner Nichte Aussehen nicht bemerkte, so ahnte er auch nichts von dem bedenklichen Zustand Christinens. Nur war es ihm auffällig und für ihn eine Ursache liebender Neckerei, daß Christine des Abends fast nicht aus dem Zimmer zu bringen war und insonderheit den Theil des Schlosses zu betreten mied, in welchem sich der Ritter- und Concertsaal befand. Frau Veronika hingegen nahm in demselben Maaße an Heiterkeit und Eigendünkel wieder zu, als Fräulein Christine an Lebensfreudigkeit abnahm.

Es war die Weihnachtszeit gekommen und mit ihr zugleich der Chorschüler Joseph Haydn aus Wien, welcher seinen Lehrer Frank in Haimburg besuchte und dabei nicht unterließ, fast täglich in dem Schlosse Naußlitz einzusprechen, wo dann in der Regel die bekannten Concerte aufgeführt wurden und Haydn tapfer dabei zu pauken bekam. Der Knabe war bedeutend gewachsen und wußte sich gut zu tragen. Eines Abends, nachdem das Concert vorbei und die Musiker gegangen waren, trat Fräulein Christine mit bekümmertem Miene aus des Blinden Zimmer und wendete sich mit der ängstlich ausgesprochenen Bitte an Veronika, welche in dem Vorzimmer die bei dem Concerte gebrauchten Leuchter in einen Wandschrank räumte: „Ach, liebste Veronika! mein Onkel hat seine Schnupstabsdose im Rittersaale liegen lassen. Wäre Sie wohl so gut, dieselbe herbeizuholen? Ich bin nur leicht angezogen, — mich friert hier schon —“ wirklich bebte Christinens Körper und ihre Zähne schlugen hörbar gegen einander — „Der Kammerdiener begleitet den Cantor ein Stück Wegs und Ignaz und Anton sitzen drüben im Wirthschaftsgebäude bei dem Abendessen — ach, beste Veronika! erzeige Sie mir immer den Gefallen!“

„Si, sehen Sie doch!“ versetzte Veronika höhniſch — „Wie das gnädige Fräulein auf einmal höflich werden kann gegen die sonst über die Achsel angeſehene Veronika! Warum bitten Sie denn, wo Sie befehlen könnten? Weil der gnädige Herr jedenfalls Ihnen aufgetragen hat, die Dose herbeizuschaffen, um Ihrer kindiſchen Furchtsamkeit willen, die in's Aſchgraue geht. Wovor bangt Ihnen denn bei uns? Vor der blassen Nonne etwa, die keine Ruhe finden kann und ſelbſt aus ihrem Bilde im Rittersaale mit ihren Augen die Leute durchbohren möchte? Um! ſie iſt ja auch eine von Ihren Ahnen und wird darum gewiß nicht ihre eigene Verwandte ſcheuchen. Uns arme Dienſtleute im Schloſſe dann und wann zu erschrecken, mag ihr eher Spaß machen. Gehen Sie nur ſelbſt, mein Fräulein, wohin Sie der gnädige Herr beordert.“

„Da mühte ich“ — ſprach das Fräulein ſtockend — „erſt meinen — Pelzmantel anziehen — und eine Haube aufſetzen.“

„Wie's beliebt!“ entgegnete Veronika und ſandte dem Fräulein, welches nach ſeinem Zimmer hinwankte, einen blihenden Blick voll teuflischer Schadenfreude nach. Dann verließ auch ſie raſchen Schrittes das Vorzimmer.

Nach einer Weile erhellte ein wanderndes Licht abwechſelnd die Fenſter des Schloſſes, welche nach dem Rittersaale hinführten. Trägerin dieſes Lichtes war Fräulein Chriſtine, welche, eingehüllt in den Pelzmantel und die Nachthaube tief in's Geſicht gedrückt, furchtsam zögernden Schrittes durch die Zimmerreihen und Gänge dahin pilgerte. Als ſie den Saal betrat, ſchien ſie über den Schall ihrer eigenen Tritte zu erschrecken und furchtsam blickte ihr Auge zu den Bildern an den Wänden und namentlich dem der blassen Nonne empor. Sie alle ſchauten ſo finſter auf ihren Sprößling herab, und die Hirschköpfe ſenkten wie drohend ihr Geweih und das Licht brach zitternd ſich in den runden Scheiben der hohen Saalfenſter und ein lauter Knacks des trockenen Gefäßes des Fußbodens hallte ſchauerlich wider und der weiße Schnee vor den Fenſtern leuchtete geſpenſtiſch herein. Die Baſſgeigen aber lehnten ſtumm in den vier Ecken des Saales und die des Oberſtwachmeiſters am Lehnſeſſel in der Mitte. Sie glichen braunen Rieſen, welche Wache hielten und, wie der Vogel Kranich, ihre Hälſe lang ausſtreckten.

Eben waren des Fräuleins Schritte bis in die Saalmitte vorgebrungen, wo es die Dose zu finden hoffte, als eine kleine, runde Pforte am andern Ende des Saales, die in den daran gebauten Treppenthurm führte, sich quitschend in ihren Angeln bewegte und ein Gespenst herein treten ließ, welches das Original des Nonnenbildes zu sein schien. Die Gestalt trug eine weißgraue Kutte und ihr Antlitz gleich dem frischgefallenen Schnee. Stumm und bemessenen Schrittes näherte sie sich dem erstarrten Fräulein bis auf etwa fünf Ellen Entfernung. Eine hohle Grabesstimme drang zwischen den bleichen Lippen hervor und sprach mit feierlichem Tone: „Befehle dein Haus, denn du mußt sterben! Das Maas deines Lebens ist erfüllt und in dreimal drei Tagen wird man deinen Leib der Gruft —“

Bis hierher hatte das Fräulein stumm und unbeweglich verharrt. Jetzt aber unterbrach sie des Gespenstes Verkündigung durch einen jähen Schrei. Zugleich erhob sie ihre Rechte und deutete bei der Nonne vorbei in die Luft, eine Bewegung, welche das Gespenst bewog, ziemlich rasch seinen Kopf umzudrehen. Jetzt kam die Reihe des Erschreckens an die blasse Nonne, welche ihr Entsetzen durch einen lauten Schrei und die gezeterten Worte verrieth: „Jesus Maria!“

Hierdurch gab die Nonne zu erkennen, daß sie kein ganz richtiges Gespenst sei, denn ein solches darf eigentlich über nichts mehr erschrecken, am allerwenigsten über ein ihm sehr ähnliches Wesen, wie hier der Fall war. Dieses Wesen war ein — Mönch, welcher sich leise herbei und hinter die Nonne geschlichen hatte. In der Linken trug er einen bleichen Todtenhädel und die Rechte streckte er eben nach seiner Verurtheilungsgenossin aus, welche bei dem raschen Umbdrehen in das gleichfalls freibeweise, jedoch mit rothen Blutsflecken besprühte Antlitz des Mönchs geschaut hatte. Die von der Nonne ausgestoßenen Schreckensworte hatten nicht mehr den vorigen hohlen Klang eines Grabrufes, sondern die bekannte kreischende Stimme — Veronika's angenommen. Auch trachtete das Gespenst mit höchst profanen, weiten Schritten, ja Sprüngen, aus dem Mittersaale zu entfliehen. An ihre fliegende Kutte hing sich Fräulein Christine, welche nun von dem Gespenste eben so leicht davon getragen wurde, wie

eine Kage mit der Maus thut. In den vier Ecken des Saales aber wurden plötzlich die Paßgeigen lebendig. Polternd und tönend regten sie sich, richteten sich auf und begannen in der nächsten Sekunde eine dumpfe Geistermusik, in welche ein donnernder Paukenwirbel in demselben Augenblicke einfiel, als die freischende Nonne nebst dem Fräulein die Saalthüre erreichte.

Das flüchtige Paar, fest aneinander geklammert, stürmte schreiend durch des Schlosses Räume und geradezu nach dem Zimmer des Schlossherrn hin. Neues Entsetzen für Nonne Veronika, als sie in athemloser Hast die Zimmerthüre aufgerissen hatte! Ein Fräulein Christine, im Pelzmantel und in der Schlafhaube hing ihr auf dem Rücken und dort, im gewöhnlichen Hausgewande, saß eine zweite Christine am Tische, welche dem Blinden aus einem Buche vorlas.

„Jesus Maria! Heiliger Joseph! Das ist mein Legtes!“ ächzte die Nonne und wagte nicht einen Rückblick auf ihr Anhängsel, des Fräuleins Doppelgängerin, zu werfen.

„Was giebt's denn, Weib?“ fragte der Blinde, ärgerlich über die Störung. Da er nur Veronika's Stimme hörte, nicht aber deren Mummerei und aufgehockte Bürde gewahrte, so fuhr er ruhig fort: „Gewiß ist die Kage über einen Rahmtopf gerathen, oder es hat ein Weinglas den Fuß gebrochen?“ Zu verwundern war es, daß auch die zweite Christine eben nicht erschrocken über den unerwarteten Besuch der Nonne und ihrer eigenen Doppelgängerin zu sein schien. Ja, es glitt vielmehr ein Freudenschimmer über ihr bleiches Antlitz und machte es matt erröthen.

Eben wollte die Nonne weiter sprechen, als draußen vor der Zimmerthüre ein Geföse sich erhob, als ob ein Riese mit seinem bemessenen Schritte die Dielen erkrachen ließe.

„Er kommt! Er ist's!“ jammerte Nonne Veronika — „Der Mönch kommt!“

Mit der Verzweiflungskraft schüttelte sie ihre Aufhockerin von sich ab, daß diese wie ein Nußsack zu Boden flog. Dann flüchtete sich Nonne Veronika zu Christine Nr. 2. „Sie sind gut — fromm“ — ächzte sie — „bitten Sie für mich arme Sünderin! Jesus Maria! Da ist er!“

Bekanntlich trugen die Mönche der Vorzeit keine Stiefeln mit Eisenzwecken beschlagen, sondern höchstens Ledersoh-

lent unter den nackten Füßen. Und wenn die vernommenen Tritte wirklich von dem spukenden Mönche hergerührt hätten, so müßte derselbe mindestens zehn Füße besessen haben, um mit ihnen ein so starkes Geräusch hervorzubringen. Welcher Sterbliche vermag jedoch in der Angst dergleichen Ueberlegungen anzustellen? Auch war es wirklich der Mönch, welcher jetzt in der geöffneten Thüre sich zeigte und folgende Worte an die auf ihre Kniee gesunkene Nonne richtete:

„Bekenne, Weib! daß du mit teuflischer Bosheit die Rolle eines spukenden Gespenstes gespielt hast, um Fräulein Christine entweder aus dem Schlosse zu vertreiben, oder sie durch stete Furcht in ein frühes Grab zu stürzen. Bekenne oder stirb!“

„Ich bekenne!“ stöhnte Nonne Veronika.

„Bekenne ferner“ — fuhr der Mönch mit schrecklicher Stimme fort — „daß du auch den Bruder des Fräuleins durch deine Hinterlist und die schändlichsten Verläumdungen um die Gunst seines edlen Oheims gebracht hast. Bekenne oder du wirst zu Diesem da!“

Der Mönch erhob den Totenkopf und zeigte der zitternden Veronika dessen grauenvolles Antlitz mit den leeren Augenhöhlen und den grinsenden Zähnen.

„Ich bekenne — Alles!“ stammelte die Wirthschafterin vernichtet.

Jetzt erhob sich der erstaunte Oberstwachmeister von seinem Sitze.

„Millionentausendschock Kartätschen!“ sprach er zornentbrennend. „Was heißt das? Wer unterfährt sich hier, ungerufen Gericht über meine Leute zu halten? Ist der Teufel etwa los?“

„Er war los, mein theurer Oheim!“ — entgegnete der Mönch mit veränderter Stimme, indem er die Larve vom Antlitze und die Mönchskutte vom Leibe entfernte. „Ich habe ihn aber gebannt und hoffentlich für immer. Dieses böse Weib, welches in der Kutte einer Nonne und mit mehlsweißem Antlitze hier steht, hat seit Monaten als Gespenst meine arme Schwester geschreckt und sie dem Untergange nahe gebracht. Da sie ihr mit sofortigem Tode gedroht hatte, wenn sie einem Dritten ein Wörtlein von dem Spuke mittheilen würde, so trug Christine um so schwerer an ihrer

schrecklichen Würde, bis sie endlich, von Verzweiflung getrieben, in einem Briefe mir das Geheimniß kund machte. Ich errieth sogleich die wahre Person des spukenden Nonnengespenstes, reisete hierher und vereinte mich mit Ihrer Dienerschaft, welche gleichfalls nicht wenig von der böshafsten Veronika zu leiden hatte, so wie mit einigen Ihrer Bekannten, um dem Gespenste das Handwerk zu legen und es mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Auch meine Schwester mußte beitragen, dem Gespenste die fangende Schlinge zu legen. Unser Plan ist glücklich gelungen, das Gespenst entlarvt und ich habe nur noch die Ehre, Ihnen die dabei thätig gewesenenen Personen vorzustellen. Hier die Doppelgängerin Christinens, der Chorschüler Joseph Haydn, welcher seine Rolle prächtig gespielt hat. Da" — er öffnete die Thüre und es traten fünf Männer herein — „Ihre Bassisten und Ihr Kammerdiener, welche hinter den Bafgeigen im Saale verborgen gewesen waren, dann den Höllelärm erhoben und endlich ihre Tritte mit den meinen erschallen ließen. Verlangen Sie noch mehr Zeugen von Veronika's Bosheit, so mag Ihre gesammte Dienerschaft noch herbeikommen.“

Der Oberstwachmeister hatte wie versteinert diese Rede angehört. Dann hob er wild zu fluchen an und drohte der entlarvten Nonne mit dem Pranger und dem Zuchthause. Auf Christinens Fürbitte entgegnete er: „Nun, so will ich dem Beschwörungswerke den Schluß hinzufügen, indem ich die spukende Nonne, wenn auch nicht in eine hohle Weide, so doch aus dem Schlosse und dem Dorfe für immer banne. Marsch! Sie falscher Drache!“ — fuhr er zu der vernichteten Veronika fort — „auch bei Ihr ist der Krug so lange zu Wasser gegangen, bis er zerbrach; denn nichts ist so feint gesponnen, daß es nicht endlich kommt an die Sonnen. Du aber, geisterbeschwörender Nefse, komm her und küsse deinen Dheim. Ich habe dir Unrecht gethan und das thut mir herzlich leid. Es soll nicht wieder geschehen, auf Ehre! Und euch, lieben, getreuen Musiker, absonderlich dir, komponirender Seppel, meinen Dank! Laßt uns den glücklichen Ausgang der Spukgeschichte in edlem Tokaier feiern. Wein herbei, Gusebius, vom besten!“

Noch im spätesten Alter erinnerte sich Joseph Haydn seiner damals übernommenen Rolle mit vieler Heiterkeit.

Joseph Haydn, der kleine Musiker, den wir in dieser Erzählung kennen gelernt haben, wurde später Einer der berühmtesten Männer. Er war am 31. März 1732 zu Rohrau, 15 Stunden von Wien, geboren. Sein Vater war, wie wir gesehen haben, ein armer Wagner, Joseph das älteste von zwanzig Kindern. Nachdem er durch den Schul-Lehrer Frank und dann durch den Hofkapellmeister von Reuter seine erste Ausbildung in der Musik erhalten, wurde er im sechszehnten Jahre aus dem Kapellhause entlassen und mußte lange Zeit in einer armseligen Dachkammer zu Wien sein Leben auf's Dürftigste fristen. Glücklicher Weise wohnte in demselben Hause der berühmte Dichter Metastasio, welcher ihn mit dem italienischen Kapellmeister Porpora bekannt machte, dem Haydn förmlich als Bedienter sich zugesellte, um nur seinen Durst nach musikalischer Ausbildung stillen zu können. Er reinigte nicht nur die Stiefel und Kleider sondern auch die Perücke des gränlichen Meisters; und obgleich gewöhnlich der Dank dafür nur in Scheltworten, zuweilen sogar mit Rippenstößen begleitet, bestand, so brachte es Haydn doch dahin, daß Porpora endlich den freiwilligen, stets zuvorkommenden Diener lieb gewann und ihm vielsache kostbare Lehren ertheilte. Haydn wurde darauf immer bekannter durch seinen vorzüglichen Unterricht und seine Musikstücke, die er den Musikalienhändlern freudig umsonst überließ. Er war bereits ein berühmter Mann, als er dies in seiner Bescheidenheit noch kaum ahnte. Bis zum Jahre 1759 nährte er sich kümmerlich, da erhielt er eine erträgliche Anstellung beim Grafen Morzin, und bald darauf als Kapellmeister beim Fürsten Esterhazy, von dem er sich bis zu dessen Tode (1790) nicht mehr trennte, und alle vortheilhafteren Anerbietungen ablehnte. Nach des Fürsten Tode folgte er einer Einladung nach London, von wo er mit Ruhm gekrönt und als Mensch ebenso geliebt, wie als Componist verehrt, nach Wien zurückkehrte. Jetzt war Haydn im Stande, sich ein eigenes Haus mit einem kleinen Garten zu kaufen, und hier componirte er seine größten, überall gekannten Meisterwerke, die Oratorien: „Die Schöpfung“ und „die Jahreszeiten.“ Die „Schöpfung“ componirte er in seinem 65. Lebensjahre, mit dem Feuer der kräftigsten Jugend. Das Erstaunen, das die erste Aufführung dieses Musikstückes bewirkte, ist nicht

zu beschreiben. Es brachte übrigens nicht allein dem Componisten bedeutende Summen ein, sondern wurde auch alsbald in Wien und andern Städten zum Besten der Armen aufgeführt; seitdem ist es gar oft zu diesem Zwecke benützt worden, und hat der leidenden Menschheit gewiß Millionen eingetragen. So hat Joseph Haydn sich nicht allein einen berühmten Namen gemacht, der sein Leben überdauert, sondern er wirkt durch seine Werke auch fort und fort zum Trost und zum Heile der Leidenden und Unglücklichen. Und das war schon bei seinem Leben der liebste Gedanke des menschenfreundlichen Meisters.

Vom Jahre 1802 an wurde Haydn's Gesundheit immer schwankender. Er starb am 31. Mai 1809, so von allen Seiten verehrt im Alter, wie er in seiner Jugend unbeachtet und im steten Kampf mit Sorgen und Noth gewesen. Auszeichnungen aller Art waren ihm in seinen späteren Lebensjahren zu Theil geworden, unter andern auch vom Wiener Magistrat die zwölffache große Bürgermedaille „in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um die verarmten Bürger Wiens.“

* * *

Gottes Fügung ist sehr deutlich in dem Leben dieses Mannes. Es lehrt uns zugleich, wie das Genie auch unter den ungünstigsten Verhältnissen hervorbricht und durch alle Hindernisse und Zufälligkeiten sich seinen Weg bahnt.

Lügenmärchen.

Jüngst stieg ich einen Berg hinan,

Was sah ich da!

Ich sah ein allerliebtes Land,

Der Wein wuchs an der Mauer

Und dicht am Throne rechter Hand,

Stand Bürgermann und Bauer.

Wunder über Wunder!

Keine Barone

Neben dem Throne?

Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter stieg ich frisch hinan,

Was sah ich da!

Kein Lieutenant war, kein Fähnrich dort

Und kein Rekrut zu sehen,

Man wußte nicht das kleinste Wort
Von stehenden Armeen.

Wunder über Wunder!

Keine Barone

Neben dem Throne?

Glückliche Staaten

Dhne Soldaten?

Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter frisch den Berg hinan,

Was sah ich da!

Das ganze liebe Land entlang,

In's Bad und auf die Messe,

Man reis'te frei und reis'te frank

Und brauchte keine Pässe.

Wunder über Wunder!

Keine Barone

Neben dem Throne?

Glückliche Staaten

Dhne Soldaten?

Kein Pasvisiren

Und Ghifaniren?

Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und wiederum ein Stück hinan,

Was sah ich da!

Ein Jeder durfte laut und frei

Von Herzen raisonniren,

Man wußte nichts von Polizei

Und nichts von Denunciren.

Wunder über Wunder!

Keine Barone

Neben dem Throne?

Glückliche Staaten

Dhne Soldaten?

Kein Pasvisiren

Und Ghifaniren?

Dhne Spione,

Denkt Euch nur: ohne?

Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und noch einmal den Berg hinan,

Was sah ich da!

Die Volksvertreter, Mann für Mann,

Da ging's um Kopf und Kragen,

Da dachte kein Minister d'ran,

Den Urlaub zu versagen.

Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paswistren
Und Ghifaniren?
Ohne Espione,
Denkt Euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volks-Deputirte?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und immer höher ging's hinan,
Was sah ich da!
Sah Poesie und Wissenschaft
Mit Lust die Schwingen breiten,
Und die Censur war abgeschafft
In alle Ewigkeiten.

Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paswistren
Und Ghifaniren?
Ohne Espione
Denkt Euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volks-Deputirte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter, weiter, frisch hinan,
Was sah ich da!
Ich sah die Weisen, Hand in Hand,
Wie sie der Lüge wehrten,
Und wie für Recht und Vaterland
Mittämpften die Gelehrten.

Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?

Kein Basvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt Euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volks-Deputirte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Die Philosophen
Nicht hinter'm Ofen?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und immer wieder ging's hinan,
Was sah ich da!
Im ganzen Lande keine Spur
Von Nuckern und von Frommen,
Und Niemand kann durch Beten nur
In's Ministerium kommen.

Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Basvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt Euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volks-Deputirte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Die Philosophen
Nicht hinter'm Ofen?
Kein Pietismus,
Kein Servilismus?

Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und nun zum letzten Mal hinan,
Was sah ich da!
Ein Jeder durff' auf eignem Bein
Die ew'ge Wahrheit suchen.
Kein Psaffe durste „kreuz'ge!“ schrei'n,
Und von der Kanzel stuchen.

Wunder über Wunder!

Keine Barone
Neben dem Throne?

Glückliche Staaten
 Ohne Soldaten?
 Kein Pasvisten
 Und Chikaniren?
 Ohne Spione,
 Denkt Euch nur: ohne
 Ganz ungenirte
 Volks-Deputirte?
 Freie Autoren
 Ohne Censoren?
 Die Philosophen
 Nicht hinter'm Ofen?
 Kein Pietismus,
 Kein Servilismus?
 Sanfte Theologen —
 Das ist gelogen!
 Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Robert Prutz.

Barrn,

der Hund auf dem St. Bernhard.

Oben auf den hohen Alpengebirgen, welche die Schweiz von Italien trennen und über welche nur wenige Paßstraßen führen, haben fromme Mönche Klöster errichtet, wo der müde Reisende Obdach, Schutz und Ruhe findet. Zur Winterzeit, wenn von den Felsengipfeln und Bergwänden oft ungeheure Schneemassen, die man Lavinen nennt, herabstürzen, werden häufig Reisende fortgerissen und begraben. Dann machen die guten Mönche auf dem St. Gotthard und St. Bernhard sich auf, um den Verschütteten Beistand zu leisten, sie auszugraben, die Erstarrten in ihre Klöster zu bringen, und zum neuen Leben zu erwecken. Aber ihr heiliger Eifer würde wenig nützen, sie würden vergebens nach den Spuren der Verunglückten suchen, wenn nicht ein menschenliebendes, mit besonderem Instinkt begabtes Thier ihr treuer Begleiter und Gefährte wäre. Dies ist das Geschlecht der Gotthards- oder St. Bernhards-hunde, welche vom Schöpfer den Trieb erhalten haben, den armen Menschen in ihren Nöthen zu helfen und sie zu erretten. — Sobald Lavinen gefallen sind, Schneegestöber und Thauwetter eintritt, werden die großen Hunde der Klöster hinausgeschickt in die Schneewüste; um ihren Hals wird dann ein Seil gewunden und ein Körbchen ge-

Hängt mit Lebensmitteln und stärkendem Getränk. So ausgerüstet suchen sie die Verirrten auf, scharren die Verschütteten aus dem Schnee hervor, oder eilen nach dem Kloster zurück, um Hülfe zu holen, wenn Arbeit und Rettung für sie zu schwer ist. Viele Hunderte Erstarrter und Verlorener verdanken diesen klugen, edlen Thieren das Leben. — Unter allen den berühmten Hunden dieser Art ist aber einer, der seinen Namen unvergänglich gemacht hat. Es ist Barry, der Hund vom St. Bernhard, den Kupferstiche und Erzählungen seiner Thaten dankbar verewigt haben. — Barry hat in den zwölf Jahren seines Lebens mehr als vierzig Menschen das Leben gerettet; er, der mit außerordentlicher Klugheit und Liebe für den Menschen ausgerüstet, keine Gefahren scheute, um ein Wohlthäter der Unglücklichen zu sein, er war das höchst begabteste Thier, von dem wir wissen. — Einst in einer wilden Sturm- und Schneenacht war er ausgesandt, und lange Stunden vergingen, ohne daß er wiederkehrte. Der Schnee fiel dicht, die Lawinen stürzten von den Felsen, man gab den treuen edlen Barry verloren. Plötzlich hörte man im Brausen des Sturmes die Klingel an der Klosterpforte läuten. Man öffnete, da stand der treue Hund und auf seinem mächtigen Rücken lag ein Kind, ein Knabe, mit Schnee bedeckt, aber schlafend und warm. Barry hatte es tief aus einer Lavine gewühlt, er hatte es mit seinem Körper erwärmt, er hatte ihm Muth gemacht auf seinen Rücken zu steigen, es zum Kloster getragen und mit den Zähnen die Klingel gezogen, damit die Thüre geöffnet werde. — Der edle menschenliebende Barry wurde, so lange er lebte, mit Ehrfurcht und von den guten Mönchen wie ihr bester Freund behandelt; man zeigte ihn allen Reisenden, die ihn mit Liebkosungen bedeckten. Als er alt und schwach wurde, ward er auf Kosten der Stadt Bern sorgsam gepflegt und ernährt; jetzt ist sein Körper ausgestopft im Museum der Stadt aufgestellt, und Niemand mag ohne Bewunderung die lange Reihe der Wohlthaten hören, die dies außerordentliche Thier vollbracht, Niemand ihn ohne Ehrfurcht anblicken und seinen Namen vergessen, den treuen Diener und Freund der Unglücklichen, die er aus der Nacht des Grabes zum neuen Leben erweckte.

(Aus: „Der kleine Thierfreund.“ Mit Holzschnitten von Th. Hofemann. Berlin.)

Zwei ungleiche Brüder.

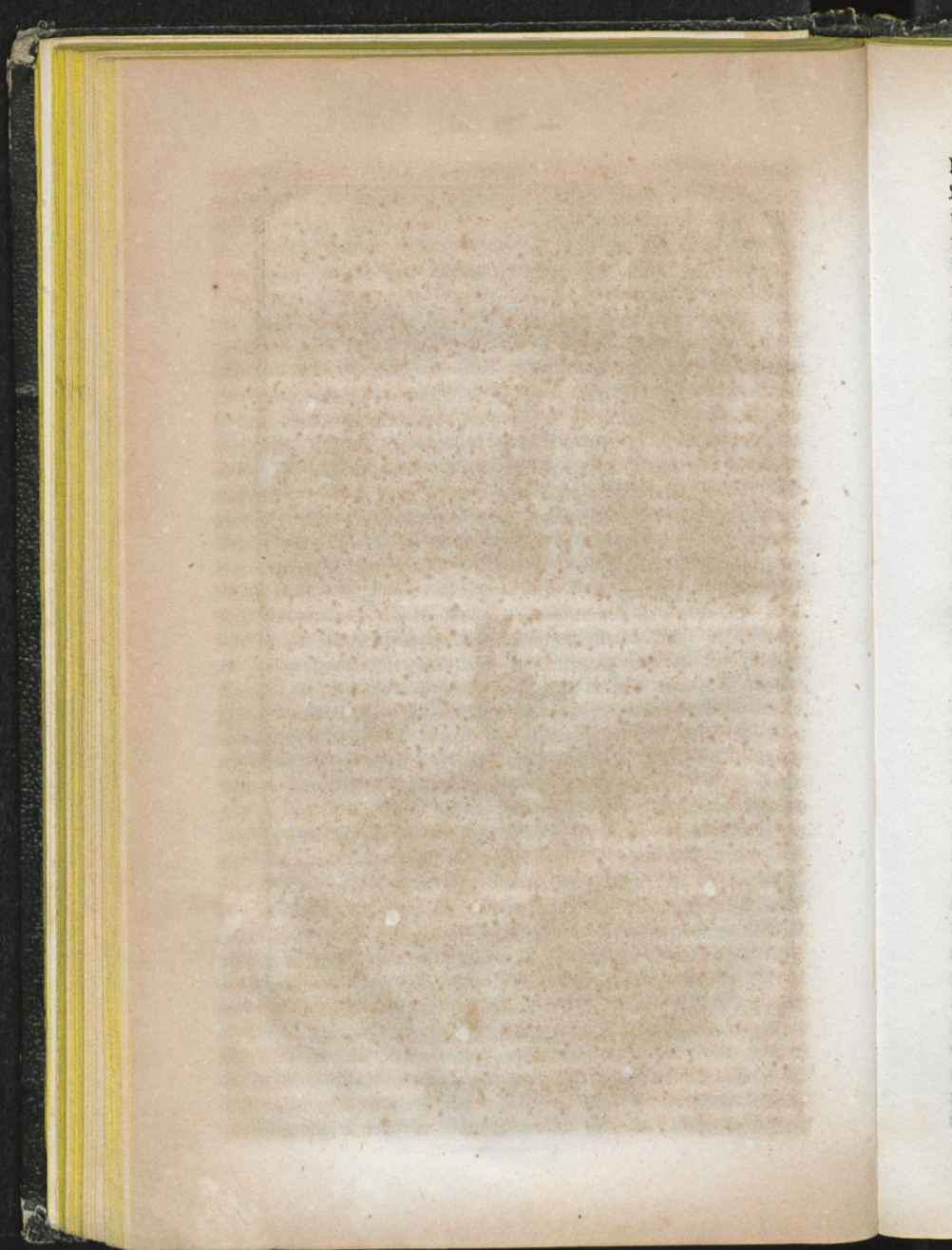
Eine Erzählung aus dem Handwerkerleben.

„Es war einmal ein Nagelschmied,
Wo's gewesen ist, das weiß ich nit ic.“

fängt ein altes Lied an. Bei mir ist auch ein Nagelschmied gewesen; ich weiß aber auch wo. Es war nicht weit von uns. Der Nagelschmied hieß Winkler. — Zu Meister Winkler kam einst am Montage sein Nachbar, der Tischler, und holte sich 10 Schock Nägel. Sie waren gut Freund miteinander. Meister Winkler wußte nicht, daß er sich die Nägel zu seinem eigenen Sarge gemacht und verkauft hatte. Mittwoch war er todt, Sonnabend wurde er begraben, Sonntag that der Pfarrer die Abdankung für ihn, und bat unsern Herrn, er möge sich an der armen Wittwe und an ihren Kindern als Kraft, Rath und Wunderbar beweisen. Als Kraft, sie zu trösten in ihrer großen Betrübnis; als Rath, sie zu weisen, wie sie ihre vier Kinderchen in der Furcht Gottes auferziehe und das Brod des Leibes und der Seelen für sie beschaffe; als Wunderbar, daß er ein schwaches Weib dies ausrichten lasse, was oft Männern mit allem Willen und aller Kraft nicht gelinge. — Der Nachbar Tischler ward Vormund über die Kinder. Der älteste Sohn, Karl, war zehn Jahr alt, der jüngste, Georg, vier. Zwischen beiden waren zwei Schwestern, um die wir uns nicht kümmern wollen. Sie haben weit weg geheirathet und sich später um die Mutter in ihrer Noth nicht gekümmert. Ich weiß nicht, ob sie nicht wollten, oder nicht konnten. Die Mutter, mit Vornamen Gertrud, trieb noch eine gute Reihe von Jahren durch Gesellen das Handwerk ihres seligen Mannes weiter. Aber es war wenig Segen dabei. Nur selten fand sie einen, der mit Treue in dem Berufe arbeitete und das Ihre wie das Seine schaffte. Alles dränget sich jetzt nach den großen Städten; in den kleinen, und besonders bei einer armen Wittfrau will Niemand arbeiten. Alte verlaufene Gesellen kamen zu ihr, wollten sich einnisten und die Gertrud sammt der Kundschaft, ihrem Häuschen und den drei Morgen Acker



Zwei ungleiche Brüder.



Heirathen. Dazu hatte sie jedoch keine Lust. Meine Kinder, pflegte sie zu sagen, sollen keinen Stiefvater haben, und wenn ich es mir noch so sauer muß werden lassen. Dabei übersah die gute Frau, daß sie in gewissem Sinne selbst eine Stiefmutter war. Ihr jüngster Sohn, der Georg, war klein und unansehnlich, hatte einen etwas schiefen Fuß und mehr ein Leas, als ein Nabelgesicht. Nun ist es wohl sonst so, daß solche armen Kinder den Eltern mit der Muttersehne der Liebe am allerengsten an's Herz gewachsen sind. So war es mit Gertrud nicht. Sie hat zwar ihren Georg als ihr Kind gehalten, hat ihn ernährt, gekleidet und zur Schule geschickt. Die treuen Augen aber, die so herzlich aus dem Jungen herauschauten, wußte sie nicht zu schätzen, und viel Worte konnte er nicht machen. Daran war Karl viel reicher. Der konnte geloben und versprechen trotz Einem. Goldne Berge verhiess er der Mutter für die Zukunft. Er konnte der Mutter mit Redensarten um den Mund gehen, wie Einem ein schnurrend Käzchen mit dem Schwanz um die Beine geht. Karl war sechs Jahr älter als Georg und hatte einen schnellern Kopf. Freilich ward oft auch das auf Rechnung des guten Kopfes geschrieben, was Frucht der reifern Jahre war. Er war schon mehr beim Vater erzogen; die Noth, die später das Haus drückte, hatte ihn nicht so niedergebeugt, als den Georg. Er hatte der Mutter völlig das Herz gestohlen. Als beide Jungen längst zur Schule gingen, war Karl stets besser gekleidet, als Georg. Und wenn der Kleine einmal darüber den Mund aufthat oder stille Thränen weinte, dann sagte die Mutter: Das ist auch Karl! Lieber Leser, hast du wohl einmal solch arm zurückgesetztes Kind gesehen? Dann hast du auch bemerkt, wie ein solches Wort mit dem dazu gehörigen Blicke in das Herz des Zurückgesetzten einschneidet. Gott läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, Gott läßt seinen Regen fallen auf Gerechte und Ungerechte, und wir sollten nicht gleiche Liebe zu unserm eigenem Fleisch und Blut haben? Gertrud stahl damit dem Zurückgesetzten die Liebe zu ihr, dem Vorgezogenen aber die Ehrfurcht vor ihr. Sie schadete beiden Kindern, am allermeisten aber sich selbst. Sie war auf dem Wege, beide Kinder zu verlieren. Die Verachteten stößt man von sich, und die Lieblinge werden Rangen. Man erntet von ihnen des Hensers:

Dank. „Härtele mit dem Kinde, so mußt du dich hernach vor ihm fürchten,“ sagt Sirach. Kälte gegen seine Mutter zog in Georg's Herz ein; beständig war er gedrückt, die rechte Frühlingssonne der Kinderfreude schien selten auf seinem Gesichte. — Als für Karl die Zeit kam, sich einen Beruf zu wählen, wurde ihm völlig freier Wille gelassen. Er ward ein Tischler und trat bei dem Vormunde in die Lehre. Der Prophet Jeremias schreibt: „Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage.“ Und wir möchten hinzusetzen: Wer es in der Jugend nicht trägt, muß es im Alter tragen. Karl erfuhr eigentlich nicht, was es heißt, ein Lehrling sein. Sein Meister und Vormund wollte in ihm seinen Vater ehren, hatte seine Lust an dem flinken und gewandten Burschen und sah ihm manche Unart und manchen leichtsinnigen Streich nach. Arme Gertrud, dem Jungen war schon zu Hause ein Nagel in den Kopf geschmiedet, und beim Meister ist er noch gewachsen. Karl war bereits zwei Jahre Geselle, als Georg die Schule verließ. Die Mutter hatte jenen, weil er ihr zum Wandern noch zu jung war, bis dahin festgehalten. Er war bei seinem Meister geblieben. — Als Georg's Confirmation herannahete, ward Familienrath gehalten, was er werden solle. Der Vormund, die Mutter und Karl saßen im Rathe. Georg wollte gern Uhrmacher werden. Die Mutter aber wandte ein, das koste zu viel Lehrgeld. Der Vormund gab zuletzt den Ausschlag. Er hatte einen Vetter, der Schlosser war. Dieser suchte einen Lehrling. Dem zu Gefallen mußte Georg Schlosser werden. Als der Junge über den Beschluß bitterlich weinte, tröstete ihn Karl mit den Worten: „Dummer Junge, wenn ein Nagelschmiedssohn ein Schlosser wird, das ist gerade so, wie wenn ein Cantorssohn ein Pastor wird, und was willst du denn weiter? Wenn du erst Meister bist, machst du die Schlösser zu meinen Thüren und Schränken, und es wird dir dann an Nahrung nicht fehlen.“ Viel Widerrede konnte Georg nicht machen, sie hätte ihm auch nichts geholfen. Osten kam heran, und er trat bei Meister Eisenblatt als Lehrling ein. Sein Meister war ein Mann von altem Schrot und Korn. Er machte vortreffliche Schlösser, und nannte sich aller Diebe Feind, aber aller ehrlicher Leute Freund. Oern erzählte er, wie er zum Meisterstück ein französisches Schloß

gemacht habe, an dem man sieben Dietriche verbogen, das man aber doch nicht aufgekriegt hätte. Er war ein fleißiger Arbeiter, und jeder Geselle, der langsam gefeilt und gegessen hätte bei ihm nicht lange ausgehalten. Auf Feile reimt sich Eile, pflegte er zu sagen. Seine Lehrlinge hielt er streng, aber nicht schlecht. Wenn er das Eisen auf den Ambos hielt, und die Jungen schlecht zuschlügen, schlug er auch manchmal zu, aber nicht auf's Eisen. Das ging aber seinem eigenen Sohne Ernst, der zwei Jahre nach dem Georg in die Lehre trat, kein Haar besser, als diesem. Daher wurden die beiden Jungen auch sehr gute Freunde. Lieber Leser, du glaubst es gar nicht, wie gemeinschaftliche Schläge an einander binden. In der Kost litt Georg keine Noth. Wie die Familie aß, hatte er es mit. Obgleich Meister Eisenblatt einen Thaler Geld sehr lieb, fast zu lieb hatte, stand doch den Sonntag die Arbeit ganz stille. „Der Schlosser regiert nur sechs Tage, den Sonntag sind wir keine Schlosser,“ oder: „sechs Tage dem Meister und ein Tag dem Herrn,“ das waren seine Sprichwörter. Den Sonnabend Abend mußte der Schlosser abgewaschen werden. Wenn der nicht ordentlich herunter war, seifte er nach. Seine Seife hatte aber unbändig viel Lauge. — Georg stand seine Lehrzeit richtig aus. Als die vier Jahre um waren, kam der Meister eines Montags den Vormittag fast gar nicht in die Werkstatt. Wenn er aber kam, sah sein Gesicht so ernst und feierlich aus, als ob er heute ein Bischof mit an der Welt regiert hätte. Die Jungen arbeiteten den Tag fast über Vermögen. Nach Tische befahl er dem Georg, sein Sonntagszeug anzuziehen und dann mit auf die Oberstube zu kommen. Da saß Georg's Vormund, die übrigen Schlossermeister der Stadt und der Beisitzer der Innung. Mitten in der Stube stand die offene Lade, auf dem Tische lag der Lehrbrief, an dem der Meister den ganzen Tag geschrieben und gemalt hatte. Meister Eisenblatt, der zugleich Obermeister war, sagte dem Georg mit kurzen Worten: „Ich habe dich ein ehrlich Handwerk gelehrt, und du hast dich gehalten wie ein frommer Lehrling.“ Und der Beisitzer fuhr fort: „Im Namen der hier versammelten ehrlichen Meisterschaft mache ich dich hiermit zum Gesellen. Gott wolle dich regieren in deinem Gesellenstande, damit du einmal ein frommer Meister, und

einem ehrlichen Gewerke kein Schandfleck wirft.“ Darauf ward der Lehrbrief von den Meistern und dem Meister unterschrieben. Dem alten Lehrherrn stand während des ganzen Vorganges der klare Schweiß auf der Stirn. Ein ehrlich Handwerk war ihm etwas Großes und Heiliges. — Als man hernach im Gespräch zusammen saß, sagte der Vormund: „Wetter, warum habt Ihr uns nicht gestern zusammengerufen, da hätte ich besser Zeit gehabt.“ Meister Eisenblatt gab zur Antwort: „Georg hat am Sonntage nicht Schlossern gelernt, darum kann er auch am Sonntage nicht Geselle werden. Ich habe in meinem Leben keinen Lehrbrief am Sonntag geschrieben. Wer den Sonntag ein Geselle wird, wird ein Sabbathschänder und ein Leichtfuß, und dazu will ich den Jungen nicht ziehen. Zu einer so wichtigen Sache muß in der Woche wohl Zeit sein.“ Der Wetter biß sich in die Lippe und nahm es hin.

Während Georg's Lehrzeit war Karl in der Fremde. Weil er ein fröhliches Leben führen und mehr sich umsehen als arbeiten wollte, brauchte er mehr, als er verdiente. Die Mutter mußte wiederholt nachschicken. Georg hatte kein Lehrgeld gezahlt, sondern ein Jahr länger gelernt. Aber für Wäsche und Kleidung mußte die Mutter stehen. Oft mochte es ihr bei Karl's häufigen Geldbriefen recht schwer werden, für den Kleinen das Nöthige zu erschwingen. Meister Eisenblatt hielt aber sehr streng auf taugliche Kleidung und besonders auf einen anständigen Sonntagsanzug. Wenn der Lehrjunge in diesen Dingen niedrig gehalten wird, verklummt er oft auf sein ganzes Leben, pflegte er zu sagen. Kam Georg daher mit seiner Kleidung in Rückstand, so machte der Meister wenig Umstände. Er sagte der Mutter, sie sollte es ihrem Großen abbrechen, der sei alt genug, sich allein zu erhalten. Wolle sie ihren Jungen nicht kleiden wie ehrlicher Leute Kind, dann schicke er ihn ihr nach Hause. — Jedes harte Wort, das ihr Eisenblatt um den Jungen sagte, war ihr, als ob es Georg selber gesagt hätte. Mutter und Kind waren sich in der Lehrzeit noch fremder geworden. Als nun Georg Geselle geworden war, kam er zur Mutter und fragte sie, was er machen solle, ob noch bei seinem Meister bleiben, oder in die Fremde gehen. Die Mutter antwortete: „Mache, was du willst.“ Wenn ein Mann, den seine liebe Hausfrau

fragt, was sie kochen soll, einmal antwortet: „Mutter, koche was du willst,“ dagegen habe ich nichts, sie muß ja am Besten in ihrer Speisekammer Bescheid wissen. Aber ein armes scheues Bürschchen, das nicht weiß, ob es zu Hause bleiben oder wandern soll, muß eine andere Antwort haben. Jenes war gerade die schlechteste. Der Vormund brachte endlich die Sache zur Entscheidung. Er entschied für das Auswandern. Georg sollte unter die Leute, damit er mit Leuten umgehen lernte und von seinem blöden Wesen loskäme. Die Mutter mußte für die nöthige Wäsche und Kleidung sorgen. Der neue Geselle wollte auch gern fort. Er war zu Hause wie in der Fremde. Eine Heimath hat man nur da, wo man unter dem Dache und Schirme der Liebe sitzt. Stadt und Haus sind uns nur dadurch heimisch und theuer, daß wir Liebe darin erfahren haben. Er hoffte, Gott werde ihm anderswo eine solche Stätte bereiten. Er nahm Abschied von Mutter und Schwestern, auch vom Vormunde. Dann kam er noch einmal zu Meister Eisenblatt und bedankte sich für alle Liebe und Treue, für alle Strenge und Zucht. In dem er fort wollte, fragte ihn des Meisters Töchterchen, die Margaret, die damals zehn Jahr alt war: „Georg, wer bringt dich denn auf den Weg, deine Mutter oder deine Schwestern?“ „Kein Mensch, ich geh' allein,“ antwortete Georg, und drehete sich mit dem Gesichte nach der Wand. „Ernst,“ rief die Margaret, „laß den armen Jungen nicht allein ausziehen, er ist immer gut und treu gewesen. Nicht wahr, du trägst ihm das Bündel eine Stunde. Der Vater erlaubt's, und wenn du gehst, gehe ich auch mit.“ Der Vater sagte ja, und Ernst that es gern. So sind die Kinder eine Stunde und noch was darüber mitgegangen. Auf dem langen Hochfelde dießseit der Stadt, wo man zwei Stunden weit kein Dorf trifft, stehen dicht am Wege zwei große Pappeln. Damals waren sie freilich noch nicht so groß. Diese hat ein Amtmann hingepflanzt, damit arme Wanderer in Schneezeiten wenigstens die Richtung finden können. Unter den Bäumen stand eine lange Steinbank. Auf dieser Bank hatte schon mancher müde Pilger ausgeruhet. Da setzten sich auch die drei Kinder hin, sprachen noch einmal von ihrer Jugendzeit, reichten sich dann die Hände, gelobten sich fromm zu bleiben und für einander zu beten, bis sie sich wieder sähen.

Dann hat der Georg sein Felleisen selbst genommen und ist immer fort nach Abend weiter gewandert. Die Weiden aber blieben stehen und sahen dem treuen Burschen nach, so weit sie sehen konnten. Da hat er sich noch einmal umgewendet und mit dem Schnupstuche gewinkt und ist weiter gezogen. Wir lassen ihn wandern und wenden uns zu dem andern. —

Im Sommer nach Georgs Auszuge kam Karl aus der Fremde zurück. Er war ein hübscher, gewandter Bursch. Aber leider war auf der Wanderung der letzte Jugendthau, der letzte Rest von stiller Häuslichkeit und Frömmigkeit heruntergestreift. Er spottete über die altbürgerliche Ehrbarkeit, die man hier und da in seiner Vaterstadt noch fand. Er selbst hatte, wie er sich ausdrückte, den Philister in der Fremde gelassen. Ueber alle Dinge wußte er zu schwätzen wie ein Staar. Manchen Sarg hatte er in der Fremde zimmern helfen, aber in keinen hatte er seinen Hochmuth gelegt. Das muß freilich auch ein besonderer Sarg sein. Er wird gemacht aus Kreuzesholz und zugeschlagen mit Kreuzesnägel. Und dann spukt der alte Mensch doch noch darin, denn er hat ein Ragenleben. In Kurzem ward Karl, als eines Meisters Sohn, Meister. Er begann sein Geschäft in größestem Maßstabe. Die Mutter mußte ihr Handwerk niederlegen, mußte ihr Häuschen und ihren Acker verkaufen. Karl versprach, er wolle sie zu sich nehmen und sie ihr Lebenslang erhalten. Sie sollte es so gut haben, wie sie es noch nie gehabt hätte. Er kaufte mit seinem, seiner Mutter und seines Bruders Gelde ein großes Haus, behielt aber noch eine gute Last Schulden darauf. Der Vormund, der für Georgs Vermögen zu sorgen hatte, willigte in den ganzen Handel. Er bauete Häuser auf seinen Karl. Er glaubte, das Geld könne nicht sicherer stehen. Von den Schwestern war die eine schon verheirathet und die andere war Braut. Ihr Antheil kam nicht in Karls Hände. Eine Frau, die zu Karl paßte, die auch gern hoch hinaus wollte, war bald gefunden. Mit ihrem Vermögen bauete er sich das Haus nach Wunsch aus, und den Rest steckte er in den Verlag. An sein Haus ließ er ein gewaltiges Schild machen. Auf demselben stand nicht etwa: „Lischlermeister Karl Winkler,“ sondern Meubel-Fabrikant Karl Winkler.“ In der Fremde hatte

er wirklich viel von neuen Formen und Moden gesehen. An Geschick fehlte es ihm auch nicht. So bekam er gewaltigen Zuspruch. Wer bei ihm Bestellungen machen wollte, dem legte er die neuesten Meuble = Zeichnungen zur Auswahl der Formen vor. Gutsbesitzer und reiche Leute der Umgegend ließen bei ihm arbeiten. Er hätte es bei Fleiß und Demuth zu etwas bringen können. Bald jedoch wurde es ihm zu viel, die Wege zu Fuß zu machen. Er schaffte sich ein Reitpferd an, dazu einen großen Pudelhund und einen Rock mit Pelzkragen. Er nahm sich wirklich ganz stattlich aus, wenn er über Land ritt und der Pudelhund neben ihm hertrabte. Kleine Arbeit war ihm dabei zu gering. Kamen arme Leute, die für ihren Todten einen schlichten Sarg gemacht haben wollten, so hieß es: „Mit so geringer Arbeit gebe ich mich nicht ab, ich liebe überhaupt die Särge nicht.“ Dabei machte er eine sehr vornehme Miene. Die schlichten Meister, die sich gern zu solcher Arbeit verstanden, die ihre Säge selbst zogen, und ihr „da hast' es“ selbst trieben, nannte er kurzweg das kleine Geschräpelle, die Sargkletterer oder die Sieselsnachtsmacher. — Doch das alte Wort steht unerschütterlich fest: „Gott widerstehet den Hoffärtigen ic.“ Alle Bäume, die so schnell wachsen, haben ein sehr bruchig Holz. Nun sieh, lieber Leser, ein Pferd frisst bekanntlich keine Hobelspäne, es will Hafer haben. Und ein Pudelhund frisst keine Holzabgänge, er will Knochen haben. Knochen sind aber nur da, wo Fleisch gewesen ist. — Ferner weist du, wenn wir nicht beim Pflügen sind, dann pflügen die Knechte flach hin und nehmen breite Furchen. Sind wir aber selbst dabei, pflügen wir auch selbst flugs einmal herum, dann werden alle Furchen schmaler und zwei Zoll tiefer. Es ist das einmal so. Sicher gilt bei den Tischlergesellen dasselbe, nur daß die Säge ihr Pflug und der Hobel ihre Egge ist. — Wenn Karl so hin und her ritt, mußte er auch hie und da einkehren. Der Gesellschaft und der Kundschaft zu Gefallen, bald auch sich selber zu Gefallen, trank er ein Viertelchen Wein nach dem andern mit. Im Becher aber sind schon mehr ersoffen, als im Meer. — Spielt endlich der Mann den Großen, dann will meistens die Frau auch die Große spielen. Sie sind zwei Pferde, die an einer Deichsel

gehen. Wie eins zieht, muß das andere mit. Karl wollte es selbst so. In Gesellschaften, Resourgen und auf Ballen sah man die Leutchen viel häufiger, als in der Kirche. — Wenn nun die Arbeiten bei dem Einen oder Anderen fertig waren, dann wurden Rechnungen gemacht. In diese Rechnungen mußte das Pferd, der Pudelhund und der Pelztragen, der reisende Meister und die faulen Gesellen, die Vierteln Wein, die vornehme Frau und alle Gesellschaften mit hineingebracht werden. Es ging gar nicht anders. Das Alles stand gerade nicht auf dem Papier. Wer aber ein bißchen zwischen den Zeilen lesen konnte, fand es heraus. Und am allerleichtesten soll es der herausfinden, der die Rechnung bezahlen muß. Wenn diese Rechnungen dann kamen, zog der eine Kunde die Augen hoch in die Höhe, der andere biß sich in die Unterlippe, ein dritter lief geschwind vor den Schrank, holte Geld, bezahlte und brummte in den Bart: „Einmal und nicht wieder.“ Nun weißt du wohl, Kometen stehen nie lange am Himmel. Sie haben zwar einen unbändig langen Schwanz, aber nur einen kleinen Kopf. Ja gewisse gelehrte Leute behaupten, der Kopf sei auch nur ein dichter Nebel und mit recht scharfen Fernröhren könne man durchgucken. Es ist Gott zu klagen, wie viel solcher Kometen jetzt am Himmel unseres Handwerker- und Kaufmannsstandes auftrauchen und schnell wieder untergehen. Als drei bis vier Jahr um waren, stand Karls Pferd müßig im Stalle, es gab nichts mehr über Land zu reiten. Lange Hungerhaare bedeckten den Gaul, und versteckten so weit wie möglich die dünnen Knochen. Endlich ward er in aller Stille um einen Spottpreis verkauft. Der Pudelhund war schon früher freipirt, es war kein neuer angeschafft. Wenn die Holzrechnungen kamen, holte Karl tief Athem. „Sage deinem Herrn, ich werde es heute gegen Abend schicken,“ sagte er wohl den Boten. Und diese erwiderten meist: „Ich soll es gleich mitbringen.“ O, das gab verdrießliche Auftritte! Er fing an mit großen Worten von augenblicklicher Verlegenheit um sich herum zu borgen. Diese Verlegenheiten waren aber eigentlich darum augenblicklich, weil sie alle Augenblicke kamen. Die guten Gesellen gingen, weil sie schwer ihren Lohn kriegen konnten, und die eigentlich keinen Lohn verdienten, blieben bei ihm. — Die kleinen

Meister hatten Anfangs gesürchtet, der Mann mit dem Pelztragen würde sie allesammt in den Sack stecken. Bald aber hatten sie ihre alten Kunden wieder, und die kflügsten von ihnen hatten ihm seine Künfte abgelernt. Sein Geschäft schrumpfte immer mehr zusammen und das große Haus wurde so leer, daß jeder Hammerschlag ein weites Echo gab. Er mußte sich mit seinem Nestchen von Arbeit darin vorkommen, wie ein Hamster in einem Fuchsbau. Dennoch war sein Hochmuth ungebrochen. In seinen Genüssen sollte keine Beschränkung eintreten, und die leeren Stuben zu vermietben, fand er unter seiner Würde. Lieber wurde heimlich ein Stück nach dem andern aus der Wirthschaft verträdellet. — So lange es noch herging, wie beim reichen Mann im Evangelio, besand sich die Mutter ganz wohl. Sie jubelte über ihren gescheidten Sohn. Wenn der Andere in der Fremde einen Brief aussandte, flog er hin wie weiland Noahs Rabe. Es kam keine Antwort zurück. Sie hatte mit Sorgen für das Goldsöhnchen, mit Gesellschaften und nichtigen Dingen so viel zu thun, daß Georg nicht allein im Lande, sondern auch in ihrem Herzen in der Fremde war. Dabel ertrug sie es, daß die Schwiegertochter sie über die Achsel und nicht für voll ansah, auch wohl über ihr altväterliches Wesen die Nase rümpfte. Sie war so verblendet über ihren Sohn, daß sie immer noch seinen goldenen Redensarten traute, als der Bankerott schon sein ganzes Geschäft lähmte. Er saß zuletzt in Schulden wie in einer Dornhecke. Wo er sich hinwandte, da stachelte es. Im achten Jahre seiner Meisterschaft brach der leichtsinnige Bau gänzlich zusammen. Seit mehreren Jahren waren die Zinsen nicht bezahlt. Um zu dem Ihrigen zu kommen, traten die Schuldner zusammen und ließen das ganze Krämmchen verkaufen. Aber nicht einmal der vorige Besitzer, der sein Geld am Hause in erster Hypothek hatte stehen lassen, kam ganz zu seiner Rechnung. Für einen Handwerksmann war das Haus zu groß, und ein anderer Kauflustiger war zufällig nicht da. Die 900 Thaler, die der Mutter, Karl und Georg gehörten, sammt dem Eingebachten der Frau, gingen verloren. Der Vormund zog sich aus dem fatalen Handel heraus mit der Ausrede, daß Georg bereits mündig sei, daß er sich um

sein Eigenthum habe kümmern können, er habe nun keine Verpflichtung mehr. — Jetzt brach die schwerste Trübsal über die arme Gertrud herein. Karl erhielt bei seinen Schwiegereltern eine Wohnung. Früher hatte er über das Geschräpels, über die Sargkletterer und Stiefelknechtsmacher gespottet. Jetzt wäre es an der Zeit gewesen, selbst einer zu werden. Er arbeitete auch ab und zu ein Stück; aber zu anhaltender Arbeit hatte er keine Lust. Neben der Tischlerprofession begann er das Näkeln. Da brauchte er gar nicht zu arbeiten. Ganze Tage trieb er sich in den Gasthäusern herum, und hier konnte er wenigstens noch mit dem Maule den Großen spielen. Seiner Familie ging es dabei trübselig. Der Hunger guckte nicht allein zum Fenster herein, sondern saß auch mit zu Tische. Er selbst schlug sich durch; ob aber die Seinen etwas zu brechen und zu beißen hatten, darnach fragte er wenig. Wenn die junge Frau keinen anderen Rath wußte, lief sie mit ihren zwei Kindern hinaus zu den Eltern. Gertrud saß indessen un-
ten und weinte. Ermahnte sie zu Zeiten ihren Karl zu einem geordneten und fleißigen Leben, so bekam sie grobe Gegenrede; klagte sie, daß er sie und Georg um ihr kleines Vermögen gebracht habe, so gab er zur Antwort: „Ihr habt es mir ja selbst gegeben. Und um den Dummbut wollt Ihr auch zanken, Ihr wißt nicht einmal, ob er noch lebt.“ Georg hatte allerdings in mehreren Jahren nicht geschrieben, weil er früher auf keinen Brief Antwort erhalten hatte. Nicht besser erging es der Gertrud, wenn sie ihrer Schwiegertochter ihr Glend klagen wollte. Es hieß dann gleich: „Ihr seid selbst Schuld, Ihr habt es gar nicht besser verdient. Hättet Ihr ihn anders gezogen, dann wäre er anders geworden. Ich muß um Eurerwillen auch mit leiden. Dankt Gott, daß Ihr hier noch eine bleibende Stätte habt.“ Dabin war es gekommen! — Um nicht Hunger leiden zu müssen, ging Gertrud in aller Stille zu einigen Familien, die sie aus alter guter Zeit kannte und bat, sie möchten ihr nur Wolle oder Flachs zu spinnen geben. An dem langen Faden hatte sie Zeit genug, sich zu besinnen, was sie an ihren beiden Söhnen gethan hatte. — Wenn die Sonne untergegangen ist, und der Wanderer muß einmal noch weiter, dann dankt er Gott, daß es doch noch

einen Mond giebt, wenn er auch den ganzen Tag nicht an ihn gedacht hat. Ja, der blasse Mond wird ihm ein so lieber Wegweiser und Begleiter, daß er sich tröstet um die Sonne. Oder wenn Unserem sein Bauerngut niederbrennt, dann freuet man sich von Herzen, daß das Feuerhäuschen dahinter stehen geblieben ist. Jetzt bekommt dies seinen vollen Werth, obgleich man sonst wenig daran gedacht hat. So ging es der Gertrud. Jetzt fing sie an, an ihren Georg zu denken. Und bei dem Denken ward ihr der Zunge immer lieber. Das schiefe Bein ward in ihrer Seele gerade, das Keageficht verkehrte sich zu einem Nahelgesicht, die treuen Augen schienen ihr in ihre Verlassenheit, wie die Zwillinge am Himmel in die finstere Nacht. Aber sie wußte nicht einmal, wo er war. Ueber neun Jahre war er fort, seit vier Jahren hatte sie nichts mehr von ihm gehört. Manche Thräne um das verschollene Kind hat sie in ihre Wolle und in ihren Flachs mit hineingesponnen. „Und wenn er käme,“ sprach sie bei sich selbst, „er würde mir doch alles vergeben, denn der Zunge war gut. Herr Gott, vergieb mir meine Sünden. Du hast so viel Boten, du hast ja wohl auch einen an mein Kind, der ihm sage, wie schlecht es seiner Mutter geht.“

Draußen im lieben Schweizerlande liegt die alte schöne Stadt Zürich. Wenn man von Eglisau her in dieselbe hinein wandert, führt gleich vorn eine Brücke über die Limat, die dort eben aus dem großen blauen Züricher = See herausfließt. Gleich jenseit der Brücke liegt der Gasthof: „zum Storch.“ Aus seinen Fenstern hat man einen schönen Ueberblick über den tiefen See, der sich wie ein großer blauer Bogen rechts hinaufzieht. Von drüben her strahlen die Weinberge, die Land = und Winzerhäuser so freundlich herüber, daß man sich nicht satt sehen kann. Im „Storch“ war eine große Gesellschaft von Gesellen aus vieler Herren Ländern zusammen. Es ging gar fröhlich her, aber so, daß es ein Christenmensch aushalten konnte. Auch Georg war in dieser Gesellschaft. Er war nun 9½ Jahr vom Hause fort. Underthalb Jahre hatte er in den Rheinlanden, acht Jahre in Zürich gearbeitet. Er hatte sich zu einem tüchtigen Schlosser ausgebildet und war noch herausgewachsen.

Das Leben und die Fremde hatte den scheuen Knaben mannhaft gemacht. Fest und sicher trat er auf. Viel Worte machte er nicht. Was er aber sprach hatte Hand und Fuß und trug den Stempel der Zuverlässigkeit. Müßige Stunden, mochten sie in der Woche oder auf den Sonntag fallen, benutzte er noch immer zu seiner weitem Ausbildung. Trotz der schweren Arbeit schrieb er eine sehr saubere Hand und einen sehr guten Brief. Desters suchten ihn Sonntag Mittag andere Gesellen auf und baten: „Komm Nachmittag zu uns, schreib uns einen Brief an unsere Eltern. Sagen können wir dir's wohl, aber auf dem Papiere können wir's nicht ordentlich ausdrücken.“ Es war eine bittere Freude für ihn, wenn seine Bekannten auf seine Briefe von Vater und Mutter bald Antwort erhielten und seine eigenen hatte er umsonst ausgesandt. Gottes Wort blieb ihm werth und theuer. Bei seinem Lehrmeister hatte er sich daran gewöhnt, im Rheinlande hatte er sich hineingelebt. Er kam da zur rechten Zeit in gute Hände. Der verlassene Jüngling wußte, daß er keinen anderen Hort und Helfer hatte, als seinen Gott. Bei seiner Auswanderung hatte er sein Herz mit aller Wärme an ihn gehängt. Durch keinen Spott, durch kein wohlfeiles Geschwätz dieser Zeit ließ er sich irren machen. In Zürich stand er die acht Jahre bei einem Meister, der viele Gesellen und Lehrlinge hatte. Ding einer von diesen an über das Heilige zu spotten oder sonst unreine Reden zu führen, so pflegte er kurz zu fragen: „Hast du das von deinem Seelsorger bei der Einsegnung am Altare gelernt?“ oder: „Hast du deinem Vater und deiner Mutter nichts besseres versprochen, als du von ihnen Abschied nimmst?“ Seinem Meister war das ganz recht. Er hielt den Gesellen fest, wie er nur konnte. Unter seinen Mitgesellen und Lehrlingen war der stille Mensch Regent. Gerade die stillen Leute, wenn sie Gehalt haben, besitzen eine besondere Gabe zum Regieren. Ruhe ist der halbe Sieg. In seiner Kleidung hielt er sich sauber und anständig. Weil er kein Mitmacher war, hatte er stets einen Thaler Geld in Händen. Daher genoß er unter den Gesellen der Stadt großes Ansehen, wenn auch viele über ihn spotteten. — Doch wir kehren in den „Storch“ zurück. Als nun jeder Gesell seinen halben oder gan-

zen Schoppen vor sich hatte und die Rede ziemlich bunt
durcheinander fuhr, erhob sich ein Schwab, gebot Stille
und begann also:
„Gute Freund, daß wir nit eins ins ander schwätze,
wolle wir ein Regel setze, was wir rede wolle. I mein,
daß eins nach dem ander erzähl von der liebe Heimath,
und wie's ihm ist ergange, da er ist ein Kind gewest, von
Väterli und Mütterli,

Und hät er etwa e Bräutli fein,
So soll er's auch bekenne,
Wir schütten halt kalt Wasser drein —
Sollt er noch mal anbrenne.

Nu, gute Freund, ist euch das recht? Und wenn's euch
recht ist, wer soll anfangen?“ Es war Allen recht und der
Schwab selber sollte anfangen. Er begann:

„Ein Bräutli hab i nit, das ist wahrlich war. Aber
ein Herzigs Mütterli hab i in Lehingen bei Wablingen, das
ist mir gar lieb. Und wenn unse gute König sagt: Lud-
wig, i geb dir mein Schloß zu Ludwigsburg, und du sollst
mir dein Mütterli gebe, so geb i's doch nit, 's ist ein gar
Herzigs Mütterli. Er thut's aber auch nit, er hat sein
Mütterli selbst gar lieb gehabt; und als er ist im Krieg
gewest in's Franzosenland, da hat er ihr Brief geschriebe
alle Woche zwei, daß sein Mütterli wisse, wie's ihm ergeh.
Er ist e brave Herre. Je nu schreibe. Mein Mütterli
kann nit schreibe. I weiß nit, ob sie's verlernt hat, oder
ob sie's nit gelernt hat. I mein, sie hats verlernt. Da
sie nu nit schreibe kann, geht sie all zwei Monat zum
Schulmeister und spricht: Lieb Schulmeister, schreib mir
ein Brief an mein Ludwig ins Schweizerland. Und der
Schulmeister kennt mich noch, er ist mein Pathe gewest,
und ist's auch noch. Der schreibt halt alles drein, was i
wisse muß, ob mein Mütterli krank ist oder gesund ist, ob
ihr Haus noch fest steht, ob der Wind durch's Strohdach
geht, ob de braune Kuh noch lebet und ob sie Kalb hat
gehabt, ob das Korn gut gerathe ist, daß mein Mütterli
nit Noth muß leibe im Winter. Und hinter dran schreibt
er allemal: Ludwig, bleib fromm, behalt deinen Heiland
lieb, bet, vergiß dein Mütterli nit. Und drunter dann:
„Dein treuer Pathe.“ s' ist auch ein rechtschaffner Pa-

the. — Daß i allweil wiederschrieb, könnt ihr glaube; und wenn i gern für ein Schöpli guten Wein zahl, i zahl noch lieber die drei Bat am Postenster. — Aber noch muß i euch erzähle, gute Freund: Wenn's liebe Christfest kommi will, schlachts Mütterli Schweinli. Da nimmt's ein Blutwurf und noch zwei Wurst und geht zum Schulmeister und spricht: „Guter Gevatter, das ist für de Brief an mein Ludwig.“ Er will's nit, aber sie läßt's nit, sie thuts halt nit anders. — Das nenn i mir ein Mütterli, bescheers Gott allen Kindern so, die noch gebore werde. — I kann aber nit mehr erzähle, wills hernach thun. Erzähl du weiter, lieber Nachbar.“ Und der Nachbar erzählte weiter. Aber ich weiß nichts von dieser Erzählung. Georg hatte nichts behalten. Des Schwaben Mutterli hatte ihm das Herz mitgenommen. Erst im Laufe der zweiten Erzählung faßte er sich wieder, aber ihm hangte. Die Reihe des Erzählens sollte bald an ihn kommen, und was sollte er erzählen? — Plöglisch trat ein fremder Jüngling herein, der heute erst zugewandert war, setzte sich an den Tisch, aß, trank, und sah sich in der Gesellschaft um. Er faßte Georg ins Auge und kam auf ihn zu mit der Frage: „Sind Sie nicht ein Sachse, sind Sie nicht der Schlosser Winkler aus N.?“ „Ja, der bin ich.“ „Nun so bin ich Ihr Landsmann. Ich ging noch in die Schule, als Sie beim Meister Eisenblatt lernten. Ich heiße Sturm und bin Zeugschmied. Meinen Vater haben Sie sicher gekannt, er ist Klempler und wohnt dicht am Markt.“ Wie pochte dem armen Fremdling das Herz, als er einen Mann vor sich sah, von dem er nun einmal Nachricht über Mutter und Geschwister, über seinen Meister und die alte Vaterstadt bekommen konnte. Er setzte sich neben ihn, um sich erzählen zu lassen. Der Jüngling aber, der sich fast eben so sehr freute, wie Georg, forderte ihn auf, mit ins Freie zu kommen, da könnten sie sich ungestörter aussprechen. Sie gingen hinaus auf die Straße und stellten sich auf der Limatbrücke an's Geländer. Die Nacht war bereits hereingebrochen und die Sterne spiegelten sich in dem klaren Strom. „Nun erzählen Sie mir zuerst,“ hub Georg an, „was Sie von meiner Mutter wissen.“ Der Zeugschmied war ein ehrlich Blut, und nicht lange erst ausgewandert.

Was er wußte, erfuhr Georg auch. Und er wußte viel, denn Karls hoffärtiger Anfang und bankerottes Ende war stadtkundig. Auch daß es der Mutter sehr trübselig ginge, daß sie wohl das tägliche Brod kaum satt hätte, theilte er ihm mit. Seine eigene Mutter habe ihm erzählt, daß sich Gertrud sehr nach Georg sehne und ihre einzige Hoffnung noch auf ihn setze. Georg dankte dem Landsmanne für seine ehrliche Mittheilung, ging noch einmal mit ihm in den „Storch,“ bezahlte die Zechen für beide, und beide waren fort, ehe sich jemand dessen versah. Noch wanderten sie eine Weile im traulichen Gespräch durch die Straßen, dann suchte ein jeder Quartier. Für Georg folgte nun eine Nacht, die er in seinem Leben nicht vergessen kann. Trüb und blaß hatte das Bild seiner Mutter in der Seele gestanden, als er auswanderte, trüb und blaß war es die ganzen Jahre geblieben, wo er keine Nachricht von ihr bekommen hatte. In dieser Nacht stand ein Engel Gottes an seinem Lager. Vor Mitternacht wusch er die Flecken von dem Bilde ab, und nach Mitternacht malte er schöne Farben darauf. Als es Morgen wurde, hatte Georg alles Bittere und Herbe von ihr vergessen. Es war sein lieb Mütterlein, sie hatte ihn unter ihrem Herzen getragen, sie hatte ihn als eine vaterlose Waise erzogen, sie hatte ihn etwas Rechtschaffenes lernen lassen, sie hatte ihm das Reisbündel gefüllt und gepackt, und jetzt — war sie in großer Noth, hatte vielleicht das tägliche Brod nicht satt. —

Am andern Morgen trat Georg vor seinen Meister: „Meister, ich habe in Erfahrung gebracht, daß es meiner Mutter sehr schlecht geht, ich kann nicht mehr bei Euch bleiben, ich will fort. Ich danke Euch für Eure Liebe und Treue, für Arbeit und Brod. Gebe Euch Gott mit all den Güren Euer Lebelang seinen Frieden, Gesundheit und das tägliche Brod, dann habt Ihr, was Ihr braucht.“ Denselben Tag erhob er aus der Sparkasse seinen eingelegten Verdienst. Es waren gegen 100 Thaler. Auch seine Papiere brachte er in Ordnung. Noch eine Nacht schlief er in Zürich. Den nächsten Abend war er in Basel. Da legte er sich am andern Morgen auf ein Schiff, das Gypssteine nach Strasburg fuhr. Pfeilschnell flog er den Strom hinunter. Am dritten Tage war er in Mainz. Ueber

Frankfurt, Gießen und Marburg wanderte er nach Kassel, von da über Göttingen weiter. Die letzte Nachtherberge nahm er zwei Stunden von seiner Heimath. Am einen Oktobermorgen in der Frühe, als die Sonne kaum aufgegangen war, kam er vor seiner Vaterstadt an. Eben machten die Bäume im Frühsonnenscheine noch einmal, vielleicht zum letzten Mal, Staat mit ihren bunten Blättern. Das wahre Leben hat nur eine Farbe, die ist bei Gras und Bäumen grün. Wenn sie bunt wird, ruht der Tod darin. Im Menschenherzen ist die eine Farbe die Liebe Gottes. Stehen andere Farben daneben, sieht es bunt im Herzen aus, so ist der Tod darinnen, und die Grundfarbe verschießt bald ganz. — O wie wogte es in der Seele des Wanderers, als er nach so langen Jahren die alte Stadt mit ihren Thürmen wieder sah. Es liegt ein eigener Zauber in dem lieben Vaterlande, am meisten aber in dem Orte, wo man seine Jugend verlebt hat. Ist es Einem auch da schlecht gegangen, wenn man wiederkommt, ist es vergessen oder der Ort ist Einem darum noch lieber geworden. Der hügelichte Kirchhof, wo Vater und Mutter, Geschwister und Kinder ruhen, ist ein trüber Ort; viel Freude und Hoffnung haben wir da eingesenkt. Dennoch haben wir ihn lieb, und wenn wir ihn besuchen, ist es uns, als ob alle die Gestorbenen ihre Arme herausstreckten und uns festhielten. Wir können nicht wieder fort. So ist es auch mit der Stadt oder dem Dorfe, wo wir unsere, wenn auch saure Jugend verlebt haben. Wir sind die Leute ein Gräueldenen es einerlei ist, wo sie wohnen und die flugs um ein größeres Stück Brod nach Amerika oder sonst wohin ziehen können. Ein Freund hat mir einmal erzählt, daß er nach langjähriger Abwesenheit aus der Fremde wiedergekommen sei. Als er vor sein Dorf kommt, begegnet ihn zuerst ein alter Bettler, der schon zu seiner Zeit öfters vor seines Vaters Fenster den Brodreigen gesungen hatte. Da konnte er es nicht lassen, er läuft auf den Alten zu, reicht ihm die Hand, fragt ihn, wie es ihm noch gehe und was sein Vater noch mache. Er konnte nicht anders, der Bettler war ein Stück von seiner Heimath. — Georg schritt rüstig hin auf den behauten Wegen. Vor dem Thore begegnete ihm eine Frau in mittleren Jahren. Er



Zwei ungleiche Brüder.



kannte sie, sie aber ihn nicht. Ohne lange Vorfragen sprach er sie an, wie einst Joseph seine Brüder: „Lebet die Wittwe Winkel noch? und wie geht es ihr?“ „Ja, die lebet noch,“ hieß es, „aber es geht ihr Gott zum Erbarmen. Ihre einzige Hoffnung steht auf ihren jüngsten Sohn. Der soll alle Tage kommen, aber er kommt nicht.“ „Ich bin es, liebe Frau,“ antwortete Georg, reichte ihr die Hand, eine Thräne hing ihm im Auge; ohne noch ein Wort zu sprechen ging er weiter. Nun schritt er in die Stadt hinein. Als er aber so hinwänderte, war es ihm, als ob die Gelenke nicht mehr zusammenhalten wollten. Seine Kniee schwankten und der Odem ward immer kürzer. Endlich kam er im Hause an, wo Mutter und Bruder wohnten. Sein Bruder war nicht zu Hause, Mutter und Schwägerin saßen da, aber jede in einem Winkel. „Es sah aus, als ob ein Morgengewitter, und das sind die schlimmsten, sie aus einander getrieben hätte.“ „Ja, da saß sein Mütterlein. Ihre Kleider waren verblaßt und verschliffen. Sie schienen ihm bekannt, als ob sie noch aus alter Zeit wären.“ „Es war auch so. In der Zeit der Herrlichkeit waren sie bei Seite gehängt. Nun dankte sie Gott, daß sie noch da waren. Ihre Augen hatten Raum genug, sich umzusehen. Ihr Gesicht war so bleich, als ob Mondschein darauf läge.“ „Es schien ihm, als ob es auch auf diesem Felde diesen Morgen gethauet hätte. Die Schwägerin machte große Augen, als der stattliche fremde Mann hereintrat. Bei der Mutter war kein lauges Bestimmen. Liebe und Sehnsucht brauchen nach keinem Muttermale zu suchen, sie kennen die Ihren doch. Sie slog ihrem Kinde um den Hals. Ein Strom von Thränen war die einzige Anebe, mit der sie ihn bewillkommte.“

Georg rückte sich den Stuhl neben die Mutter. „Was ist das, Mutter,“ hub er endlich an, „soll ich Sie so wiedersehen?“ Die Antwort waren Thränen. Die Schwägerin merkte, daß es nun zu Erklärungen über ihren Mann und über sie kommen mußte. Sie that daher, als ob sie draußen etwas zu thun hätte, ging und kam nicht wieder. Nun erzählte ihm die Mutter ihre ganze Arthals, Karls glänzenden Anfang und armseliges Ende. Sie verhehlte ihm auch nicht, daß sein und ihr kleines Vermögen mit verlo-

ren gegangen sei. Sie war bange gewesen, wie er diese Nachricht aufnahm. Aber er blieb ruhig, und tröstete sie: „Sind die 600 Thaler verloren, so ist Gottes Hülfe noch nicht verloren. Ich kann, wenn mich Gott gesund läßt, Euch und mich ernähren, seid nur getrost.“ — Nachmittags kam sein Bruder. Verlegen trat er ein. Hier war es schwer, den Großen zu spielen. Seine ganze Figur sah nicht mehr darnach aus. Aus den Rockknöpfen waren meist die Formen heraus, sie standen am Roste, wie die Samenhülsen an verblühten Malven. Die Stiefel schrien mit offenem Munde um Ablösung. Die Begrüßung war lau. Bald rückte Georg dem Bruder seinen ganzen Leichtsinns und sein loses Verhalten gegen die Mutter vor. Seines Verlustes gedachte er mit keinem Worte. Aber Karl trat ihm mit seinen Lebensgrundsätzen entgegen. Man müsse das Leben genießen. Da könne es Einem passiren, daß man einmal etwas zurückkomme, man könne aber auch wieder vorwärts kommen. Was man denn in der Welt habe, als einen fröhlichen Tag. Sich den zu machen, sei die Weisheit des Lebens. Auch in der Armut müsse man sich den noch machen. —

Georg blieb etliche Tage bei seinem Bruder und sah sich die Lage der Dinge genau an. Zuletzt stellte er ihm folgendes Anerbieten: „Wenn du umkehren und die Tischlerei klein, fleißig und demüthig betreiben willst, schieße ich dir 50 Thaler vor. Du sollst es mir wiederbezahlen, wenn du kannst. Ich stelle dir keinen Termin. Meine einzige Bedingung dabei ist, daß ihr die Mutter freundlich behandelst und sie keine Noth leiden laßt.“ Karl nahm die 50 Thaler, kaufte Holz vorräthig, ergänzte die nöthigen Werkzeuge wieder und arbeitete die ersten Wochen ziemlich fleißig. Georg trat wieder bei seinem alten Meister ein. Der hatte sein Lebtag noch keinen so tüchtigen Gesellen gehabt. Aber die Sache hatte nur den Winter über Bestand. Als Karl's Holz verarbeitet war, hatte er es auch verzehrt. Er wollte horgen bei den Holzhändlern. Diese hatten ihn jedoch noch aus alten Zeiten im Gedächtnisse. Nur gegen baares Geld war Holz feil. Das war nicht mehr da. Also stand die Werkstatt wieder still, und ein Werkzeug nach dem andern wanderte zum Trödler oder zu andern

Meistern. Georg sah, daß er sein Geld ins Wasser geworfen hatte. Die Lage der Mutter war um nichts gebessert. Er mochte aber den Jammer in der Nähe nicht ansehen. Mit anbrechendem Frühling ließ er sich wieder ein Wanderbuch geben, packte seine Sachen zusammen und wollte fort. Er wollte in der Nähe Arbeit suchen, um von da aus seine Mutter zu unterstützen. Der nächste Tag war zur Abreise bestimmt. Doch in Gottes Rathe stand es anders. Er hatte bei seinem Meister Schlosserarbeiten für eine benachbarte Zuckersabrik geliefert, die eben eingerichtet wurde. Der Faktor war mit denselben außerordentlich zufrieden. In dem ganzen Städtchen war für diesen Zweig kein so tüchtiger Arbeiter. Nun hörte der Faktor, Wintler wolle wieder auswandern. Gerade am Tage vor der Abreise ließ er ihn zu sich kommen, und bat ihn, er möchte bleiben. Am liebsten sei es ihm, wenn er sich in der Fabrik selbst eine kleine Werkstätte einrichte. Georg nahm das an, kaufte die nöthigen Geräthe und ging freich an die Arbeit. Er bekam auch ein Wohnplätzchen in der Siederei. Alles ging trefflich. Die Kohlen lieferte die Fabrik selbst, einen Burschen, der ihm zur Hand gehen und zuschlagen mußte, stellte sie auch. Zwei Jahre hatte er volle Beschäftigung und guten Lohn. Obgleich er seine Mutter treulich unterstützte, war ihm doch noch ein hübsch Sümmdchen übrig geblieben. Mit seinem alten Meister war er freilich etwas auseinander gekommen. Der hätte ihn gern als Gesellen behalten und von dem Gesellen seinen guten Gewinn gezogen. Nun war das anders gekommen. Der Alte sah ihn scheel an, und Georg wagte sich nicht mehr in sein Haus. Als die letzte Arbeit in der Fabrik fertig war, wollte ihn sein bisheriger Brodherr einem Verwandten zu derselben Arbeit empfehlen. Aber Georg wollte nicht. Er dankte dem Herrn für seine Freundlichkeit. „Ich bin nun dreißig Jahr alt,“ sagte er ihm, „will ich je etwas Eigenes beginnen, so wird es Zeit.“ Auch jammerte ihn seine Mutter. Sie hatte allerdings in ihm eine Stütze, aber sie lebte doch bei seinem Bruder. Ihm ward es schwer, Stunden bei diesem zuzubringen, und sie mußte ihren steten Wohnsitz da haben, und mußte jetzt viel Spott über das neue Goldsöhnchen hören. Darum kam er bei der Behörde um

das Meisterrecht ein. Man kannte ihn als einen guten Arbeiter. Man wußte, daß er der Stadt nie zur Last fallen würde. Man wußte, was er an seiner Mutter und an seinem Bruder gethan hatte. Genug, er ward in kurzer Zeit Meister.

Nicht an dem Thore der Stadt zieht sich die Stadtmauer entlang eine schmale Gasse bis zum andern Thore hin. Das Pflaster ist in derselben schlecht, stellenweise fehlt es auch ganz. Hohe Herrschaften fahren da selten durch. In dieser Gasse liegt ein alter Gasthof, genannt „zum Posthörnchen,“ mit langer Front nach der Straße hin. Dies Posthörnchen sah aus wie ein Schwalbennest, in dem die Spaziergäste gefeiert haben. An einer Seite des Hauptgebäudes stand ein Kuhstall mit einer einzigen Kuh. Die Mauer war nur Fachwerk. Gäste kamen selten hin; nur die Schneidergesellen hatten ihre Herberge noch dort. In diesem Posthörnchen hatte sich Georg eine Stube und Kammer und noch eine alte Kammer zur Werkstatt gemiethet. Er mußte da hinaus, denn in den bessern Stadttheilen waren die Miethen unerschwinglich theuer, und für seine Profession gar keine zu haben. Bald hatte er sich eingerichtet. Da kam er zur Mutter und fragte, ob sie nun zu ihm ziehen und ihm die Wirthschaft führen wollte. Karl führte spöttische Reden von Straßen, wo weder Sonne noch Mond hinschiene und wo die Gänse das Pflaster weggelaufen hätten. Aber sie bedachte sich nicht lange. Ihre wenigen Sachen waren schnell hinausgeräumt. Arm sah es in ihrem Stübchen aus, aber reinlich. Nun ging's an's Arbeiten. Einen Gefellen zu halten, war Georg zu arm. Er wollte nicht groß anfangen, er hatte das warnende Beispiel von seinem Bruder vor sich. Und doch war es ihm bei vielen Arbeiten unmöglich, sie ohne Helfer zu vollbringen. Wenn er z. B. das glühende Eisen auf den Amboss hielt und drehete, konnte er nicht zugleich auch zuschlagen. Da erbot sich die Mutter: „Georg, ich habe es beim seligen Vater gesehen; ich habe oft zum Spas mit geklopft, ich will es bei dir im Ernst thun.“ Sie that es. Er erzählt selbst: „Es ging mir oft schwer durch's Herz, wenn ich am Amboss stand, das glühende Eisen drehete und die Hammerschläge der alten Mutter, die wie ein Gefell das

Schurzfell angelegt hatte, darauf fielen. Manche Thräne ist mit außs Eisen gefallen.“ Damit die Leute nicht sehen sollten, was er für einen Gefellen hatte, hing er das Benstier, das ohnehin klein genug war, mit einer Schürze zu. Doch ein Schlosser steht nicht immer am Amboss. Die Mutter hatte auch wieder ihre Ruhestunden, wo sie die kleine Wirthschaft besorgte, und wo sie am Spinnrad saß. Sobald es aber Noth that, stand sie gern ihren Mann. Georg arbeitete unverdrossen. Die Leute wußten den geschickten Meister auch im Posthörnchen zu finden. Dazu war er pünktlich. Er gehörte zu den wenigen unserer Handwerker, die von der tiefen Lügelei und dem Leichtsin im Versprechen nicht angestekt sind. Den Sonntag hielt Georg festen Ruhetag. Da holte er den schönen Staatsrock aus der Gefellenzeit hervor und ging mit der Mutter zur Kirche. Wo nun Gottesfurcht und Fleiß beisammen wohnen, da fehlt auch der Segen von oben nicht. Bei uns Landleuten heißt es: Um Fleiß und Mühe giebt Gott Schaaß und Kühe. Die konnte Georg natürlich nicht brauchen. Aber eine gute Kundschaft gab er ihm. Am täglichen Brode ließ er ihn keinen Mangel leiden. Liebe, Friede und Freude wohnten im Hause.

Nach zwei Jahren trat eine große Aenderung daselbst ein. Neben dem Posthörnchen, gerade auf der Seite, wo Georg wohnte, lag ein großer Garten. Mitten in demselben stand ein schönes Gartenhaus. Garten und Haus gehörten einer reichen Dame, die in der Stadt noch eine Wohnung hatte. Sie wohnte aber fast immer in diesem Gartenhause. Sie war so nervenschwach, daß sie das Stadtgetümmel nicht ertragen konnte. Hier wollte sie in der Stille leben. An einem Sonntage ließ sie Georg zu sich rufen. Er zögerte nicht, er glaubte irgend einer Bestellung entgegenzugehn. Er wurde sehr artig empfangen, aber bald fing die Kranke an: „Meister Winkler, ich bin hierher geflohen, um Ruhe zu haben, aber Sie verderben mir diese Ruhe ganz und gar. Sie sind ein fleißiger Arbeiter, aber Ihr Fleiß ist mein Schmerz. Jeden Ihrer Hammerschläge fühle ich im Kopfe, und wenn Sie feilen, ist es mir oft, als ob die Beile auf meinen Nerven hinginge.“ Georg sah die Frau mit herzlichem Mitleid an und erwiderte: „Ich kann ja nicht anders, ich muß mich und meine Mutter ernähren, es ist meine Profession, ich

Hämmere ja nicht aus Uebermuth.“ „Das weiß ich wohl,“ antwortete sie, „können Sie denn aber nicht in einen andern Theil der Stadt ziehen?“ Georg entgegnete: „„Hier bin ich eingerichtet. In den bessern Stadttheilen finde ich für meine Profession sehr schwer eine Miethe. Und wenn ich eine finde, muß ich den größten Theil meines Verdienstes als Mietzins hingeben. Ich kann nur wegziehen, wenn ich mir selbst ein Häuschen kaufen kann. Dazu fehlen mir jedoch bis jetzt die Mittel. Mein ganzes Vermögen besteht in ersparten 200 Thaler.“ „„Schon gut,““ fiel die Kranke ein, „hören Sie sich nur um, und wenn ein passend Haus zu Verkauf steht, kommen Sie zu mir.““ Georg ging, und etliche Wochen vergingen auch. Bei jedem Schläge, den er that, dachte er an die arme Frau. Er hätte es gern gesehen, wenn er und die Mutter hätten gelinder ausschlagen können; aber das Eisen wußte nichts von den Kopfschmerzen der guten Nachbarin. Es war so hart wie alle Tage. Doch hörte er sich fleißig um. Etwa nach vier Wochen ging er wieder in's Gartenhaus und erzählte der Frau, daß er ein Haus gefunden habe. Es sei weit von ihrem Garten, daß sie weder der Hammer noch Beile höre, solle aber 800 Thaler kosten. Es sei in gutem baulichen Stande und für ihn sehr gelegen. Die Kranke war erfreut darüber. „Gehen Sie,“ sagte sie, „machen Sie den Handel richtig. Ich borge Ihnen 600 Thaler zu billigen Zinsen. Sie sollen nicht viel theurer als jetzt wohnen. Ich weiß, mein Geld steht bei Ihnen sicher. Sie sind Ihrer Mutter treu, Sie werden mir auch ein guter Schuldner sein.“ Der Kauf ward geschlossen, das Geld ward gezahlt. Er arbeitete in einer eigenen Werkstatt. Da merkte er recht, daß der Eltern Segen den Kindern Häuser bauet. —

Seine Kundschaft hatte sich bereits vermehrt, und das neue Haus war so geräumig, daß er noch einen Theil desselben vermietthen konnte. Als sie eingezogen waren, sagte er zur Mutter: „Hier sollst du das Schurzfell nicht wieder umthun, ich will mir nun einen Gesellen nehmen!“ Die Mama aber fuhr freundlich fort: „Und hoffentlich auch bald eine Gesellin. Es ist Gottes Ordnung, daß der Mann nicht allein sei, ich hoffe mich schon mit ihr zu vertragen.“ Schon vom Posthörnchen aus war Georg Margarettchen, der

Tochter des alten Meisters, die nun zur blühenden Jungfrau herangereift war, manchen Weg zu Gefallen gegangen. Zwar nicht auf die Langböden, denn da suchte Gretchen ihre Freude nicht. Auch nicht ins Haus, denn Meister Eisenblatt grollte ihm noch. Aber selten ließ er einen Sonntag vorbeigehen, wo er nicht einmal vor dem Fenster vorbeipassirt wäre. Sie merkte auch seine Zeit bald, und war, wenn es irgend ging, zu derselben Zeit an ihrem Plätzchen. Daß sie ihm der Vater ins Posthörnchen hinaus nicht gegeben hätte, wußte er zu gut. Vor Kurzem war nun Ernst von der Wanderschaft heimgekehrt. Schon im Posthörnchen hatte er den alten Freuden- und Leidensgefährten der Lehrzeit aufgesucht. Sonntag Nachmittag schritten sie häufig Arm in Arm um die Stadtmauer herum, oder die lange Apfelallee vor dem Thore hinaus. Durch Ernst fand Georg wieder Eingang bei Meister Eisenblatt. Letzterer merkte bald, wen der junge Meister eigentlich besuchte. Er war es auch wohl zufrieden, er wußte, daß sein Kind bei dem keine Noth leiden würde. Von Ernst, vor dem Georg kein Hehl hatte, kannte er übrigens dessen ganze Vermögensverhältnisse. Noch zufriedener war Margaret. Sie wußte: wer seine Mutter mit solcher Liebe trägt, der hat auch ein Herz für sein Weib. Seiner Mutter hatte Georg seines Herzens Wünsche längst entdeckt. Das streng und häuslich erzogene Kind war ihr ganz recht. Margaret war der gerade Gegensatz gegen ihre andere Schwiegertochter. Nach kurzer Zeit fragte Georg an einem Sonntage, als er mit Ernst aus der Frühkirche kam, offen und gerade bei den Eltern an, ob sie ihn zum Schwiegersohne haben wollten. Der Vater stellte ihn in den Willen seiner Tochter. Wenn sie glücklich mit ihm zu leben gedente, gebe er seine Einwilligung und seinen väterlichen Segen. — Von Georg's und Margaretens Brautgesprächen weiß ich nur eins. Als sie einst traut beisammen saßen, erzählte die Braut dem Bräutigam, er sei ihr schon lieb geworden, als er bei seiner Heimkehr aus der Fremde der Mutter so große Opfer gebracht, und diese Liebe sei gewachsen, als er sie zu sich genommen und so kindlich und ehrlich gehalten hätte. Da hätte sie gedacht: der hält eine Frau auch einmal lieb und werth, und ich könnte wohl seine Frau werden. Jetzt merkte Georg zum andern Male, daß der Eltern Segen den

Kindern Häuser baut. In derselben Stunde reicheten sie sich die Hand darauf, daß die Mutter einen guten Feiertagabend bei ihnen haben sollte. — Im Frühling, wo die Vögel ihre Nester bauen, führte Georg seine junge Frau beim Hochzeit und Ehestand beschreibe ich nicht. Die Ehe gehörte wahrhaftig zu denen, die den Segen nicht allein in der Kirche, sondern auch im Hause empfangen haben. Jedem Vogel hat Gott zwei Flügel gegeben. Diese Flügel führen gleichen Schlag, nehmen eine Richtung und tragen ihn so durch die Luft. So trugen die beiden Frauen mit ihrer Liebe den Mann. Er aber hielt sie beide werth und theuer, als die besten Schätze, die ihm Gott anvertraut hatte. Ihr Haus lag nahe an der Kirche, ihre Herzen nahe an der Himmelspforte. Der Vertrag war daher nicht wie Zuckerbrod, das Einer dem Andern zum Willkomm mitgebracht hat, und das bald alle wird. Er besteht nun schon mehrere Jahre, ist immer herziger und bewußter, ist eine alte liebe Ordnung und feste Gewohnheit geworden. — Da die Margaret nicht mit leeren Händen ins Haus kam und Gott es dem Redlichen gelingen läßt, war Georg nach etlichen Jahren im Stande, der guten ehemaligen Nachbarin seine Schuld abzu zahlen. Sie staunte und war fast verdrossen, als er ihr das Capital kündigte; freute sich aber auch, einem redlichen Manne in seinem Fortkommen geholfen zu haben. — Nur eine dauernde Betrübniß hat die Mutter sammt ihren Kindern. Ihr Kreuz ist Karl. Menschliche Zurechtweisung und göttliche Bücktigung ist bisher an ihm vergeblich gewesen. Das verachtete Kind ist dagegen der Mütter Freude, Trost und Zuflucht geworden. Sie selber weiß nichts Liebereß, als diesem mit der Frau um die Wette zu dienen. Wenn sie in der Wirthschaft nicht thätig ist, wiegt und trägt sie ihre Enkel oder strickt Strümpfe für den Sohn mit dem schiefen Fuß und ist fröhlich und selig dabei.

Nichts mehr in der Welt als ein Weinglas!

Wer von Bamberg nach Würzburg wandern will, und gerade an seinen Sorgen nicht schwer zu tragen, auch auf ein paar Wegstunden mehr oder weniger nicht zu schauen hat, dem rathe ich, die Straße einzuschlagen, die an dem Main hinab und dann über Eltmann und Hassfurt immer weiter in die Welt hinein führt. Unfern von diesem Städtlein liegt hart an dem Main ein Landhaus mitten in einem Weingarten, dessen Rebstöcke so gerade und wohlgeordnet stehen, wie weiland die deutschen Feldjäger, die der alte Hauptmann, der Besitzer des Landgutes, gegen George Washington in Nordamerika geführt und größtentheils nach der unglücklichen Schlacht von Trenton daselbst zurückgelassen hatte.

Als ich des Weges kam, saß Einer von den Uebriggebliebenen an dem schönen Gallus-Tage des Jahres 1822 auf der niedern Mauer des Weingartens, und schaute auf eine Fähre, welche eben zurückkehrende Postpferde über den Mainstrom herübertrug; denn er hatte von seinem Herrn den Auftrag, die Rebhühner und Drosseln aus dem Rebgarten zu verschrecken. Ich lehnte meinen Wanderstab an die schnee-weiße Wand, grüßte den alten Helden, und hob mich zu ihm hinauf an seine grüne Seite.

„Freund,“ sagte ich alsbald zu ihm, „das ist wirklich wunderschön; und wenn Euch die Feldhühner und Drosseln mehr in Ruhe ließen, so könntet Ihr nichts Besseres thun, als da hinauffschauen nach Eltmann oder hinunter nach Gaißbach, oder hinüber nach den blauen Bergen des Steigerwaldes.“

„Herr,“ erwiderte der Veteran, fast etwas aufgeregt, „die blauen Berge haben wir uns in Amerika satt gesehen, ich und mein Herr, als uns Washington bei'm Essen behalten hatte. Und diese Gegend ist groß und weit; aber ich kenne Leute, die vor einem einzigen kleinen Weinglas nichts mehr davon sehen. Denn ich sage Euch, durch den Rauch meiner Pfeife sehe ich die Wunder Gottes so gut wie durch den Nebel, nachdem er sich diesen Morgen auf dem Main und unsern Bergen zur Ruhe begeben hatte, und anfing, zu zergehen wie unsere Compagnieen bei Trenton; aber wenn ich das Weinglas so oft an meinen Mund brächte, als diese

meine Pseife, so könnte es mir gehen wie dem Schultheißten in dem Dorfe da drüben, von dem viel zu erzählen wäre, wenn nicht — — —“

„Alter Freund,“ fiel ich ihm in das Wort, um den Faden seiner Rede nicht abreißen zu lassen, „es ist weit und breit kein Vogel zu sehen und zu hören. Ihr seid erst von einer Runde zurückgekehrt, und der Wachtelhund des gnädigen Herrn hat Euch abgelöst, wie Ihr seht. Erzählt mir doch von dem Schultheißten, der vor seinem kleinen Schoppenglas das große Mainthal nicht mehr sehen kann.“

„Konrad L.“, begann nun der Veteran, indem er mit dem Stiel seiner Hasenklappe den Inhalt seiner Pseife hinunterstieß, „ist ein weitläufiger Vetter von mir, und wurde in dem Jahre geboren, wo ich aus Amerika zurückkam, wenn's mir recht ist, Anno 1784. Sein Vater war fromm, seine Mutter noch mehr, und Schullehrer und Pfarrer waren auch vom alten, guten Schlage, und so ging der Junge bis in sein neunzehntes Jahr einen Weg mit ihnen, schlecht und recht wie ein Fahnenjunker, der zwischen alten Grenadiren in einem Laufgraben fortgeschoben wird. Aber um diese Zeit kamen die zwei Söhne des Pfarrers, die anderthalb Jahre in Jena studirt hatten, auf Ferien. Dort müssen ihnen schlechte Kameraden Collegien gelesen haben. Denn als sie das erste Mal mit meinem jungen Vetter nach Gaibach ritten, nahmen sie ihn in ihre Mitte, und sagten ihm, der rechts und der links, die Bibel sei für unsere aufgeklärte Zeit kein Buch mehr, der Lehrer von Nazareth sei ein weiser Mann gewesen, den die Juden halb umgebracht hätten, und Beten wäre unnöthig, weil das große schwarzwälder Uhrwerk des Schicksals von selbst fortgehe, wie es im Anfang gerichtet worden sei. Aber moralisch müsse man doch sein.“

„Deswegen unterrichteten sie ihn in Larof und Solo, und tanzten ihm auf der Kirchweih vor. Auch schrieben sie ihm allerhand Romane auf, die er bei dem Buchbinder in Saffurt, der Bücher für Geld zum Lesen giebt, haben könne, und unterrichteten ihn mit Einem Worte ganz in der vornehmen Moralität, wozu noch allerhand Dinge gehören sollen, die unser Einer nicht kennt. Konrad lernte im Ganzen auch leicht und nur das Trinken über Durst, was in der Moral der Pfarrsöhne ein Hauptartikel war, ging ihm etwas schwer

ein, und Nasenbluten und Kopfwelk verließen ihn während der Ferien fast keinen Tag.“

„Doch die Ferien gingen vorbei; der alte Pfarrer starb; die Moralprediger kamen als Hofmeister da und dort hin; der alte L. und sein Weib starben auch, und Konrad, der einzige Sohn, hatte nun mehr harte Thaler zu commandiren, als der Lord Cornwallis bei Dorf Leute; seine Häuser, Weinberge und Feldstücke ungerechnet. Und sein Feind muß es ihm nachsagen, er führte ein gutes Commando und eine Musterwirthschaft, wie sie der Herr Amtmann nannte, der oft mit Frau und Kindern bei ihm einkehrte und ihn zum Schultheiß wählen ließ. Nun war Konrad in seiner Glorie, wie wir Anno 76, als Washington von Long-Island retirirte und uns auswich, wie ein Fuchs dem Treibjagen. Wenn er in der Gemeinde sagte: dies und das! antwortete Alles: Ja, ja, Herr Schultheiß! — Wie er einen Weg anlegte, so war's recht; wie er einquartirte, so nahm man's an; was er im Wald stehen oder fällen ließ, war seine Sache; wenn er im Herbst sagte: jetzt könnt Ihr lesen! so wußte man, daß es gerade die rechte Zeit war; und mit dem Amtmann und seinem Oberschreiber spielte er mit französischen Karten.“

„Aber der Hauptstrahl in der Glorie fehlte, der Frieden im Hause. Er lebte mit seinem Weibe nicht gut, das zwar eine wackere Hausfrau und gute Christin war, aber von der vornehmen Moralität nichts begreifen wollte. So lange die Frau Amtmännin mit ihr vom Hauswesen diskurirte, ging es gut, und wenn sie mit ihr über die letzte Predigt des neuen Pfarrers, der das Wort Gottes wieder auf die Kanzel brachte, gesprochen hätte, wäre es noch besser gegangen. Aber bei einem andern Diskurs verstummte sie bald, und das verdros den Schultheiß. Er schalt sie eine dumme Gans; von diesem Titel kam es mit der Zeit zu einer Ohrfeige; und von der ersten zu der andern, so daß oft das vierjährige Töchterlein, das einzige Kind der Leute, an der lieben Mutter hinaufkletterte und mit seinen Händlein das geschlagene Haupt bedeckte.“

„Da kam es, daß das Töchterlein, an dem der Schulz mit ganzem Herzen wie an einem Abgott hing, weil er eigentlich den rechten Gott nicht mehr hatte, todtkrank wurde und der Doktor, den man aus Würzburg holen ließ, konnte

nicht helfen. Und was das Schlimmste war, er mochte zu seinem Töchterlein hundert Mal sagen: Nennchen, gieb mir eine Hand! gieb mir einen Kuß! schau mich nur noch ein Mal an!“ — das Kind warf sich, so oft der Vater nahe kam, auf die Seite, und schrie: „ich mag dich nicht, du hast meine Mutter geschlagen.“ Für einen einzigen Blick von seinem Kinde hätte der Schultheiß sein ganzes Vermögen dahingegeben; aber das Kind starb, ohne ihn noch einmal anzuschauen. Wie ein Verzweifelter drückte er die kalten Händlein; aber eine kalte Hand ist keine warme Hand.“

„Mein Vetter verfiel darüber in eine große Traurigkeit, in der er aber sein Weib gut behandelte, wieder mit seinem Gesinde betete, und nicht in das Wirthshaus kam, wenn er nicht Amts halber dahin mußte. Der Pfarrer hatte die größte Freude an dieser Traurigkeit, und besuchte ihn fleißig; aber dem Amtmann und seinem Schreiber wollte sie nicht gefallen, und sie suchten ihn zu zerstreuen. Zuerst brachten sie die Karten in sein Haus, und Höflichkeit halber mußte er mitspielen; dann ruhten sie nicht eher, als bis er wieder die Woche wenigstens zwei Mal zu ihnen in den goldenen Wallfisch kam: zuletzt ging er von selbst wieder dahin, fast einen Tag wie den andern, und gewöhnlich nicht eher heim, als bis der Nachtwächter zu ihm sagen konnte: „Guten Morgen, Herr Schultheiß.“

„Dazwischen kam noch eine Gnadenheimsuchung und Warnung. — An einem Sonntag nämlich, spät Abends, — es ist mir, als wäre es erst gewesen, — war der Amtmann mit seinen Schreibern in's Wirthshaus gekommen, und hatte nach dem Schultheiß geschickt. Dieser kam alsbald; aber einige Schritte vom Wirthshaus bleibt er auf einmal stehen; seine Hände, die er in den Hosentaschen stecken hatte, fahren heraus; sein Gesicht wird todtbleich, und seine Augen starren nach der Hausthüre, bald rechts, bald links. „Nun, Herr Schultheiß,“ ruft der Amtmann durch das eine Fenster, „nun, Vetter Konrad,“ ruft der Wirth durch das andere Fenster. Aber er bleibt stehen, stumm wie die Salzsäule zwischen Sodom und Zoar, und erst, als die Zechleute an die Thüre herauslaufen, weil sie meinen, es habe ihn der Schlag gerührt, drückt er die Augen zu, und tritt mit vorgehaltenem Arm hinein wie mein gnädiger Herr, als er das

erste Mal mit uns in Amerika eine Schanze stürmte. In der Stube angekommen, erzählte er, an den beiden Pfosten der Hausthüre seien zwei Gestalten in langen Kleidern gestanden. Daß sie gräulich ausgesehen hätten, könne er nicht sagen: aber ihre Angesichter seien so furchtbar ernst gewesen, daß ihm das Blut in den Adern geronnen wäre. „Poffen,“ rief der Amtmann; „Poffen,“ sprachen die Schreiber in einem Tone, als hätten sie die weise Rede des Herrn Prinzivals zu Protokoll gebracht. „Gut's Wohlsein!“ rief der Wirth, indem er den Schoppen Silber vor Vetter Konrad hinstellte, und dann nach den französischen Karten ging. So war bald Alles wieder im alten Geleise.“

„Ja wohl,“ fuhr der alte Feldjäger nach einer ziemlich langen Pause fort, „war nun wieder Alles im alten Geleise; das schöne Geschütz eingefahren in einen Hohlweg, und konnte nicht mehr zurück, nicht mehr rechts und links, sondern nur vorwärts den Wolfsgruben zu, die der Feind für alle Schlemmer gegraben hat. Der gute L. ward von diesem Tage an immer fetter, aber sein Gesicht rostig und stumpf wie eine Klinge, die so und so viel Jahre unter einem Weinsafz liegt. Ja, das Weinsafz hatte schuld: er war blödsinnig, daß sich Gott erbarm. Alles, auch was ihm das Liebste gewesen war, wurde ihm nach und nach gleichgültig. Man nahm das Schulzenamt von ihm, und er sagte kein Wort dazu; man setzte ihm einen Curator, und er sagte weder Ja noch Nein. Nun sitzt er einen Tag wie den andern, eine Jammergestalt, die nicht redet noch deutet, in seiner Stube hinter dem Glase. Leer oder voll, er setzt es, so lange er nicht schlummert, wohl hundert Mal an den Mund. Ist etwas darin, so trinkt er; ist leer, so seuzt er. Sein Auge, seine Hand, sein einziger noch übriger Gedanke hat kein anderes Ziel mehr, als dieses Glas.“

So sprach der alte Feldjäger. Da kam ein großer Flug Staaren mit einigen Krähen in der Mitte herangeflogen, gerade auf den Weinberg zu. Dies setzte des Invaliden Dienst-eifer in Feuer und Flammen. Schreiend und klappernd, als wollte er noch einmal das Feldlager von Trenton allarmiren, humpelte er von mir hinweg. Ich aber war froh, daß das fliegende Corps nicht eine Viertelstunde früher an unserem Horizonte erschienen war.

Die Emancipirte.

Erzählung von Robert Springer.

Die kleine Elise war ein allerliebstes Mädchen. Wenn man sie des Morgens nach der Schule trippeln sah, wie sie die munteren dunklen Augen rechts und links warf in kindlicher Aufmerksamkeit für Alles, was ihr begegnete, und doch die Füßchen nicht vom geraden Wege zur Schule abwandte, wenn man die hübschen Kleider betrachtete, das zierliche Hütchen, unter welchem das prächtige schwarze Haar in reicher Bülle hervorquoll, so hätte man das kleine Ding gleich küssen mögen, wenn es nicht seine Bedenken hätte, Mädchen zu küssen, und wenn sie noch so klein stnd. Jedenfalls aber schickte man ihr den frommen Wunsch nach: „Blühe so fort, liebliche Knospe; und wenn du dich entfaltet, sei dein Sommer lang und herrlich, die Luft linde, die dich umfängt, der Sonnenstrahl, der dich küßt, belebend, der Traum, der dich wiegt, heiter und lachend, wie deine rostige Farbe!“ —

Elise war nicht bloß körperlich von der Natur wohl geformt, sie hatte auch vielseitige geistige Anlagen; durch die dunkelbraunen Augen, von langen Lidern beschattet, sprühte geistreiche Munterkeit, und der Mund, so klein und kirschroth er war, sprach zuweilen klüger, als man hätte erwarten können; auch ihr Herz — doch kleine Mädchen haben wohl noch kein Herz. Sie war das eilfsjährige, einzige Kind eines wohlhabenden Kaufmannes in einer großen Stadt, und wurde, wie man unter diesen Umständen wohl denken kann, von Vater und Mutter auf Händen getragen. Sie besuchte die feinste und theuerste Schulanstalt, erhielt außerdem noch Privatstunden in Musik, Zeichnen, französischer und englischer Sprache, lernte leicht und gern und machte den Eltern und Lehrern Freude. — „So viele Umstände um ein Mädchen! Wozu braucht sie Französisch und Englisch? Soll sie eine Gelehrte werden, oder einem braven Manne den Hausstand führen?“ So fragt jetzt nur noch Einer aus der alten Zeit; jeder Andre weiß, daß das Weib auch Mensch ist und daß man keinem Menschen die Mittel zu seiner Bildung vorenthalten muß; daß Bildung sich von Gelehrsamkeit unterscheidet, daß die Aufklärung des Verstandes eine Läuterung des Gefühls zur Folge hat und allein einen sicheren Maßstab der

Handlungen darbietet. Eine gebildete Frau wird keine schlechtere Gattin und eine vollkommenerere Mutter sein, als eine ungebildete; sie wird ihrem Manne nicht bloß Haushälterin, sondern auch denkende und rathende Gefährtin und Freundin, ihren Kindern nicht bloß Säugerin und Ernährerin, sondern schirmendes, bildendes und erziehendes Muster sein. Aber freilich machen die Wissenschaften und Kunstfertigkeiten noch kein vollkommenes Weib, wenn ihm das Gemüth, das Herz fehlt. Ein kleines Mädchen hat wohl noch kein Herz! sagten wir vorhin. Hat ein erwachsenes Mädchen, eine Jungfrau, eine Frau immer ein Herz? Leider nein! Es giebt so wenig Weiber von Herz, wie Männer von Geist. Herzen sind so selten wie Geister, trotz der großen Anzahl pulsirender Blutkammern und hirngefüllter Schädel. Die Natur hat zwar jeden Menschen mit Gefühl für das Edle und Große begabt, aber dieses Gefühl muß ausgebildet werden. Daß diese Ausbildung gar nicht oder mangelhaft betrieben wird, ist ein Fehler, namentlich der weiblichen Erziehung, ist allein die Ursache der weiblichen Mißbildung. Die Bildung des Herzens ist seltener und schwieriger, als die des Verstandes. Jeder Schulmeister ist zu dieser befähigt, zu jener nur ein großer, würdiger Mensch. Das Urtheil des Verstandes kann man über die Lippen locken, prüfen und verbessern; die Sprache des Herzens geht selten über die Lippen, sie muß aus den Augen und auf der Stirn gelesen werden. Ihr werdet diese Sprache selten vernehmen, sie wird beim Manne unterdrückt durch Eigennuz, beim Weibe durch Eitelkeit.

Elise erhielt die Erziehung des Herzens weder zu Hause noch in der Schule. Die Eltern hielten auf Fleiß und Anständigkeit, besaßen aber selber nicht die Befähigung, die Gemüthsseite ihres Lieblings zu entwickeln. Die Schule, welche sie besuchte, war eben eine „höhere Töchterschule.“ Diese Schulen sind Privatanstalten, denen gewöhnlich alte Frauenzimmer, meist alte Jungfern oder Wittwen vorstehen. Mit dem Kinde ihres Geistes, einer „gereiften“ Mamsell, sind diese abwechselnd beim Unterrichte gegenwärtig, um darauf zu achten, daß die Mädchen nicht schief sitzen und der Lehrer nicht von geschlechtlichen oder politischen Dingen spreche. Jeder unschuldige Ausdruck, der für das reine Kind durchaus

nichts Anstöpsiges hat, eine alte Jungfer aber an alle Erb-
 sünden erinnert, zieht dem Lehrer eine freundliche Zurecht-
 weisung zu. Das ist gerade der Verberb für die Jugend,
 daß man ihre Keinheit vergift, daß man sie in die
 Formen des zweideutigen gesellschaftlichen Lebens zwingt,
 anstatt ihre natürliche Lauterkeit zu schützen! — Da das
 Wohl der Vorsteherin mehr von der Anzahl der Schüle-
 rinnen als von der Tüchtigkeit der Lehrer abhängt, so
 ist man in diesen Anstalten auch mehr auf Jene als auf
 Diese bedacht, und es ist noch hoch zu schätzen, wenn den
 Kindern ihre Bevorzugung vor dem Lehrer nicht geradezu
 mitgetheilt wird. Bemerklich ist sie allen; sie wissen sehr
 gut, weshalb der Lehrer in das Sprechzimmer des Fräuleins
 gerufen wird, warum er schleunig seine Stellung aufgibt,
 während das ungezogene Mädchen nur einen strengen Ver-
 weis erhält. Sie wissen sehr gut, weshalb gerade die tüch-
 tigsten Lehrer die kürzeste Zeit ausharren, bis nach häufigem
 Wechsel sich endlich irgend ein Mann findet, gleichviel ob
 tauglich oder nicht, der durch den Titel „Doctor,“ „Professor“
 oder „Rector“ der Anstalt Glanz verleiht, sich willig in die
 Launen der Vorsteherin fügt und der „ältesten“ Lehrerin da-
 bei den Hof macht. — Hiernach läßt sich leicht denken, wie
 es mit dem Lernen steht. Die Aufmerksamkeit ist unter der
 jungen flatterhaften Schaar nicht groß und dem Lehrer stehen
 wenige oder keine Mittel zu Gebote, sie zu fesseln. Das
 Fräulein wacht zwar darüber, daß der nöthige Fleiß auf das
 Auswendiglernen verwendet werde, aber das Wissen, was un-
 mittelbar aus dem Munde des Lehrers mit offenem Ohre,
 offenem Herzen und angestrengtem Verstande aufgenommen
 wird, geht den Meisten verloren. Nur selten erblickt man
 unter den kleinen Menschenblumen eine, die unverwandt und
 laufend ihr Köpschen nach dem Lehrer wendet, wie der
 duftige Heliotrop nach der Sonne. Die größere Anzahl be-
 schränkt sich auf das mechanische Lernen und das Wissen,
 welches dem Gedächtnisse anvertraut wird, ohne daß es der
 Verstand berührt. — So habt ihr eine Vorstellung davon,
 wie jene liebenswürdige, leichtsinnige Mädchenschaft mit den
 rostgen und feinen Gesichtern und den lieblichen Stimmen
 unterrichtet und erzogen wird, wie sie in der Schulklasse sitzt,
 zerstreut und plauderhaft und sehnsüchtig der Zeit harrend,

wo sie wieder nach Hause flattern kann. In den unteren Klassen beschränken sich die Fehler der Schülerinnen auf Unaufmerksamkeit, vorlautes Wort und Mangel an Fleiß, in den oberen tritt noch hinzu Eitelkeit, Dünkel, Zerstreutheit, die nicht mehr mit den Gedanken auf kindische Spiele, sondern auf den Schnitt des Kleides und auf den hübschesten Jüngling aus der Tanzstunde zusammenhangt, — vor Allem aber die Neigung der erwachsenen Mädchen, die äußeren Eigenthümlichkeiten des Lehrers mit scharfem Auge aufzufassen und mit Bosheit zu bespötteln. In unseren Tagen macht sich sogar der leidige politische Parteihaß schon in der Schule geltend, und die jungen Töchter der reichen Bürger und Beamten lauern darauf, aus irgend einer Aeußerung des Lehrers auf „demokratische Gesinnung“ schließen und ihre Erfahrung den Eltern oder der Vorsteherin mittheilen zu können. Aber unter den wenigen Mädchen, die den Lehrer so unverwandt und aufmerksam betrachten und seinem Worte lauschen, ist sicher eines, welches die Augen nieder schlägt, wenn es von seinem Blick getroffen wird. Armes Kind, dein Herzchen schlägt in Liebesahnung für den einzigen Mann, den du täglich erblickst, um geistige Nahrung von ihm zu empfangen; es schlägt höher, wenn er ins Zimmer tritt und sich dir gegenüber setzt, es pocht so befangen, wenn er dir ins Auge sieht, so traurig, wenn er dich wieder verläßt. Armes Kind, du gehörst zu den unglücklichen und doch beneidenswerthen Mädchen, deren Gefühl früh erwacht, um zeitig und oft getäuscht zu werden; aber tröste dich, es ist besser, Schmerz fühlen, als fühllos sein, besser, getäuscht werden, als gar nicht glauben. Du wirst später inne werden, daß du keine Liebe für jenen Mann gefühlt hast, aber du wirst deinen Irrthum nicht bereuen, und die Erinnerung an dein frühes Ahnen des seligsten Gefühls wird deinem Herzen wohl thun.

Unsere Elise, die wir als eilfjähriges Mädchen auf dem Gange zur Schule gesehen haben, betrachten wir jetzt als fünfzehnjährige Jungfrau. Sie hat die Weihe für das Leben, die Einsegnung nach der erforderlichen Vorbereitung empfangen.

Elise war zur Jungfrau herangereift, zu einer prächtigen, blühenden Jungfrau. Die Tüpfchen, die wir nach der

Schule trippeln sahen, sind wenig gewachsen, aber gewandt und elastisch geworden und schweben anmüthig über den Spazierweg wie über den Tanzplatz. Das dunkle Haar, das uns schon unter dem Kinderhütchen gesiel, entzückt uns jetzt mit seinem schwarzen Lavaglanze; das dunkle Auge erzählt uns jetzt von wunderbaren Gedanken und Träumen, von Unruhe und Sehnsucht, von Hoffnung und Verlangen. Unser Wunsch ist theilweise schon in Erfüllung gegangen: die schüchternste Knospe ist zur herrlichen Blume entfaltet, die Schmetterlinge der Jugendlust umflattern sie, die Vögel des Frühlings singen sie Nachts in ihren Blüthenschlummer, der Sonnenstrahl des Glücks küßt sie Morgens zu neuem frohen Leben auf. — Sie hatte die Schule mit dem besten Zeugniß verlassen, denn sie war wirklich die fähigste und fleißigste Schülerin gewesen; sie zeichnete mit großer Fertigkeit nach der Natur, sprach ziemlich fertig französisch und englisch und spielte das Piano so wie man jetzt zu spielen pflegt, als ob sie anstatt zehn Finger fünfzig an den Händen hätte. Glücklich der Mann, dem sie sich liebend und willig als Lebensgefährtin anschließt, den sie mit ihrer Fröhlichkeit erheitert, mit ihrer Theilnahme beglückt, mit ihrer Liebe beseligt! Aber kannte sie die Liebe, war sie derselben fähig? „Was ist Liebe?“ fragen jetzt spöttisch unsere Aufgeklärten. Wir wollen keine Erklärung davon geben, aber wir wissen, daß sie eine süße Ahnung des Ewigen, Unvergänglichen, Göttlichen ist; ein köstliches Gefühl, das zu großen Thaten begeistert und zu langem Dulden stärkt, ein schönes Gedicht von ewiger Jugend, dessen Melodie uns auch im Alter bezaubert, der Wonnesang des Herzens. — Elise hatte bis zum achtzehnten Jahre nie Liebe im edleren Sinne gefühlt; ihr Herz hatte zwar jene lange Empfindung, mit süßem Behagen gemischt, welche die entfalteten Mädchen überkommt, erfahren, aber dieses halb angenehme, halb schmerzliche Gefühl, welches mehr die Adern, als die Seele zum Wohnsitz wählt, war bald von ihr durch Vergnügungen und Zerstreuungen überhäubt worden. Dabei faßte sie schon früh einen unbezwinglichen Widerwillen gegen die Ehe. Die Pflicht, einem Manne zeitlebens anzugehören, von ihm abhängig und ihm unterthan zu sein, bei Verletzung dieser Pflicht in den Augen der Welt gebrandmarkt und verachtet zu erscheinen, stieß ihr Entsetzen

und Abscheu ein. Wir geben zu, daß ein freier, aufstrebender Geist leicht auf diesen Irrweg führen kann, aber wir sind überzeugt, daß die Bestimmung des Weibes ist, sich einem Manne hinzugeben und sich den edlen Verpflichtungen der Gattin und Mutter zu unterziehen. Dies ist der Beruf des Weibes, dessen Anlagen, sie mögen noch so schätzenswerth sein, dasselbe nicht befähigen, selbstständig und thatkräftig in das öffentliche Leben einzugreifen. Das Weib strebt selten über den häuslichen geschlossenen Kreis hinaus und geräth auf Abwege, sobald es sich in die Außenwelt verirrt; für jene heilige Wirksamkeit hat es von der Natur wunderbare Gaben erhalten, welche zu keinem andern Zwecke ihre Anwendung erhalten können. Nur einzelne Ausnahmen, welche die Natur selber von ihrer Regel macht, jene großen weiblichen Charactere, die berufen sind, für das Menschengeschlecht im Reiche der Gedanken oder der Kunst Ausgezeichnetes zu leisten, mögen sich jener süßen Genüsse und ersten Pflichten der Häuslichkeit ungestraft entziehen. — Wir können zugeben, daß die Ehe in ihrer jetzigen Einrichtung wesentliche Mängel enthält, wodurch das Weib herabgewürdigt wird, müssen es aber in dieser Erzählung unerörtert lassen, ob und wie diesen Uebelständen abzuhelpen sei. Es ist noch nicht lange her, als in unserer Zeit, wo der Drang nach Freiheit sich nach langer Noth wieder geltend machte, die Uebelstände des staatlichen und geselligen Lebens in ihrer grassirenden Gestalt aufgedeckt wurden, auch das Unglück des Weibes zur Sprache kam. Eine erhabene Frau aus dem französischen Volke, unter dem Schriftstellernamen George Sand, begann ihren Kampf gegen die Verbrechen der Gesellschaft, gegen die Unterdrückung der Menschenrechte damit, daß sie uns das Herz des zu Tode gemarterten Weibes mit dem Secirmesser zerlegte, und uns jede Wunde, jeden Schmerz, den dasselbe erlitten, und erlitten, mit der Wissenschaft des Seelenkenners zeigte. Sie fand in ihrem Vaterlande und auch in Deutschland zahlreiche Anhänger, Verbreiter und Theilnehmer ihrer Lehren und Kämpfe und bald wurde die Befreiung des Weibes, die sogenannte „Emancipation“ die allgemeine Lebensfrage. Man erging sich in Vorschlägen und Theorien; die edlen Frauen fühlten die Wahrheit des Bedürfnisses, aber auch die Unmöglichkeit, demselben eigenmächtig abzuhelpen,

und fügten sich feuzend, aber willig ihrem Geschick; andere aber, und wie gewöhnlich die Unberufensten und Diejenigen, welche die bestehenden Mängel am wenigsten tief empfunden hatten, und jede Gelegenheit, Aufsehen zu machen, bereitwillig ergreifen, wollten sich sofort an die thatsächliche Umgestaltung machen. Dabei griffen sie die Sache, wie dies fast immer zur Verlegung und Herabwürdigung edler Bestrebungen geschieht, von ganz äußerlicher Seite an. Sie kleideten sich leichtfertig, erschienen wohl auch in Manneskleibern, tranken viel Bier und rauchten Tabak, gaben sich in leichtsinniger und unwürdiger Weise dem Umgange mit Männern hin und schrieben leider auch als schlechte Schriftstellerinnen eine Fluth von Büchern, deren Inhalt an Wertlosigkeit und Maplosigkeit seines Gleichen suchte. Dieses Treiben konnte, freilich zum Schaden der ursprünglichen edlen Absicht, der Gesellschaft nur widerwärtig erscheinen und zuletzt traf man die sogenannten „Emancipirten“ nur noch unter Bühlerinnen und Schenk mädchen an. —

Elise schlug einen edleren Weg zur Emancipation und Selbstständigkeit ein; sie bestimmte sich zur Bühnenkünstlerin, und die guten Eltern, die für die Fähigkeiten ihrer Tochter eingenommen waren, stellten ihr kein Hinderniß. Die Frage, ob sie Talent zur Schauspielerin habe, hielt man dadurch für vortheilhaft erledigt, daß das geistreiche Mädchen mit herrlicher Stimme und gelungendstem Ausdruck beflämirt und in geselligen Kreisen mehre Male mit dem größten Beifall in kleinen Stücken aufgetreten war. — Das Talent für die Bühne ist nicht so häufig, wie es auf den ersten Anblick erscheinen mag. Das Theater, welches uns menschliche Charaktere und gesellige Verhältnisse vor Augen stellt, giebt wohl jedem Menschen Gelegenheit, irgend eine Persönlichkeit herauszufinden, welche seiner eigenen gleicht, und von ihm selber gespielt werden könnte, wenn er nicht gerade zu jeder Darstellung untauglich ist. Daher finden wir so viele männliche und weibliche Bühnenmitglieder, die gewisse Rollen, welche ihrer Eigenthümlichkeit entsprechen, vortrefflich spielen, zur Darstellung anderer aber ganz untauglich sind. Daher der Irrthum über das verbreitete Talent zur Bühne, daher die Selbsttäuschung so vieler Menschen, welche als mittelmäßige Darsteller die Zuschauer durch ewi-

geß Einerlei ermüden. Der Künstler soll sich aber nicht immer selber spielen, er muß aus sich heraustreten und sich hineinbegeben mit Leib und Seele in den Charakter, den er darzustellen hat, und dazu gehört außer der Darstellungsgabe ein tiefes Studium der Herzen und Charaktere, heiliger Ernst, lange Erfahrung und unermüdlicher Fleiß. Die Aufgabe des Schauspielers ist groß und erhaben; und nicht ungestraft entweißen sie Diejenigen, welche sie zu erfüllen glauben, indem sie ihre Einseitigkeit zur Schau tragen und ihre Eitelkeit und Sucht nach Abenteuern befriedigen.

Hatte Elise gleich ein beneidenswerthes, seltenes Talent für die Bühne, so fehlte ihr doch das Nothwendigste und Höchste zur Künstlerlaufbahn: der Beruf. Wir verstehen darunter jenen heißen Drang des wahren Künstlers nach dem Vollkommensten, dem er mit Anstrengung aller Fähigkeiten, mit Anwendung eisernen Fleißes, selbst mit Aufopferung seiner Gesundheit Folge leistet; jene heilige, begeisterte Flamme, die nicht selten ihren eigenen Tempel zerstört. Alle jene Mädchen, welche die Bühne so lange betreten, bis ihnen irgend ein häuslicher Heerd vom Bewerber geboten wird, haben diesen Beruf nicht. Die berufenen Künstlerinnen verstehen ihre Aufgabe, die kleinen Beziehungen, wozu die Masse von der Natur und der Gesellschaft verpflichtet ist, dem unabweislichen Gebote der ewigen göttlichen Kunst zum Opfer zu bringen. Für sie als Künstlerinnen giebt es kein Geschlecht, keine Familie, keinen Heerd; — wie jenes Mädchen von Orleans verlassen sie Eltern, Geschwister und Geliebten und vertrauensvoll kämpfend streben sie nach der Erfüllung ihrer heiligen Pflicht. Hieraus wird man leicht ersehen, daß wahre Künstler so selten sind, wie große Menschen überhaupt.

Diesen Beruf hatte Elise nicht. Die heilige Flamme der Kunst wurde bei ihr wie bei ihren Genossen verdunkelt durch Eitelkeit und Vergnügungssucht. Ein Mal nur erhielt sie eine Ahnung von jener herrlichen und großen Aufgabe. Eine ausgezeichnete berühmte Künstlerin gab Gastrollen. In der Probe schon war aber ihr Spiel so ergreifend und mächtig, daß Elise, welche in der Scene mit ihr zusammenwirken mußte, in heftige Thränen ausbrach. „Warum weinen Sie?“ fragte das erhabene, strenge Weib, — „ich spiele in dieser Weise schon in der Probe, damit Sie etwas lernen sollen.“ —

Elise fühlte den Vorwurf leichter, als die Theilnahme, welche in diesen Worten lag, und, unangenehm berührt, verschloß sich ihr Herz in kleinlicher Eitelkeit vor dem edlen Stolz dieser Künstlerin. — Wenn die tüchtige Schauspielerin kaum Zeit zur nöthigsten Erholung hat, wenn sie jede Zerstreuung von sich weist, und mit ängstlicher Hast die Quellen ihres Berufs zu erschöpfen sucht, so findet die mittelmäßige dagegen hinlänglich Muße zu Zerstreuung und Vergnügen. Für jene hat die Laufbahn nur Mühe und Dornen, zwischen welchen sie zuweilen einen unverwelklichen Lorbeerkranz findet, aber ihre Seele ist heiter und ihre Kraft frisch; für diese bieten sich alle Ergößlichkeiten des Lebens dar, die zahlreichen, wenn gleich vergänglichen Blumensträuße der Anbeter, die Weihrauchwolken der großen Menge, aber ihr Herz bleibt leer und ihre Stirn altert im Vergnügen. So führte auch Elise ein Leben voll Reiz und Abwechslung, wie es sich alle Mädchen wünschen, welche den Genuß der Gegenwart für das Höchste schätzen, aber in schauervoller Ahnung jeden Gedanken an die Zukunft zurückweisen. Ihr feiner Verstand überwältigte mit Leichtigkeit jene zahlreichen Rabalen, die im Theaterleben an der Tagesordnung sind, machte sie gefürchtet von den Kunstgenossen, und nöthigte dieselben, den Vorzug ihres Talents anzuerkennen. Das Publikum zollte ihren Leistungen Beifall und eine Schaar von Anbetern bewarb sich um ihre Gunst. Ihre Abneigung gegen das feste Band der Ehe hinderte sie nicht, zahlreiche lockere Verbindungen mit Männern einzugehen, welche für ein längeres und innigeres Verhältnis freilich zu schlecht waren.

Wir sehen sie am Abend der Theatervorstellung vor dem Aufstollen des Vorhangs auf den Brettern im Gewühle des Theaterpersonals, umdrängt von den faden, jungen Leuten, welche um ihre Blicke buhlen. Wunderliche Welt von Flitterstaat, Glanz und Täuschung, — schimmernder kurzer Traum in dem längeren Traum des Menschenlebens, wie viel Anziehungskraft hast du für die Jugend und Eitelkeit, wie viel Ernst für den Künstler, wie viel Leere für den berechnenden Verstandesmenschen!

Der Vorhang geht in die Höhe, auf den Klang der Glocke huschen die Anbeter hinter die Coullissen oder in die Logen, um sich der Bewunderung für Elises Spiel hinzu-

geben, diese oder jene Stelle besonders zu merken, um bei ihren Lobspendungen darauf Rücksicht nehmen zu können. Wie frisch ist ihre Farbe, wie treu giebt sie das unschuldige Liebende Mädchen, die Heldin des Stück. Aber ihre Farbe ist Schminke, ihre Unschuld Theaterlüge, ihre Liebe Komödienheuchelei. Wir sehen sie am andern Morgen in ihrem Schlafzimmer, wo sie die Verkleidung des Abends abgeworfen. Sie ist immer noch schön, aber jene holde Anmuth, die ihre Bänge umschwebte, als sie die Schule verließ, ist mit der Unschuld entflohen, der Glanz der schwarzen Augen erzählt uns nicht mehr von süßen Träumen und Sehnsucht, matt und zurückgesunken, machen sie traurige Geständnisse von Erschöpfung und Ueberdruß. Armes Kind, wie wenig ist unser frommer Wunsch, den wir dir auf dem Schulwege nachsendeten, in Erfüllung gegangen! Deine Tugend ist dahingeschwunden wie die Rosenfarbe deiner Wange, und dein Glück ist gebrochen, wie deine Tugend.

Wir wollen die Geschichte ihres Schicksals, dem sie nun doch verfallen, schnell verfolgen. Sie hatte es verschmäht, die Gattin eines Mannes zu werden; unterdessen sind die Eltern gestorben, ihr Vermögen ist in Gesellschaft leichtsinniger Männer und vergnügungssüchtiger Mädchen sinnlos vergeudet worden; Leichtsinn und Freigebigkeit, der Hang zu Pracht und Verschwendung haben jede Ersparniß verhindert, die Lust am Theater ist verslogen, die Sucht nach sinnlichen Genüssen gesteigert; — so verschmäht sie es nicht, die Mätresse eines reichen Wüßlings zu werden. Entwürdigt, verstoßen, halb verzweifelt, verkauft sie ihre Neigung dann weniger theuer, sie geräth in den Umgang jener Männer, welche die geselligen Formen verachten und die „genialen“ Weiber an sich ziehen. So wird Elise jetzt eine Emancipirte im vollkommensten Sinne, die Tabak raucht, mit den Freunden die Weinstuben besucht und Politik studirt.

Auf unserm Bilde sehen wir sie als Vorsteherin eines politischen Frauen-Clubs, umgeben von jungen Mädchen, die sich von den Fesseln des geselligen Lebens emancipirt haben und noch die der Despotie zerreißen wollen; von alten Jungfern, die Schophündchen statt der Kinder pflegen und Bücher schreiben, anstatt Strümpfe auszubessern. Versehltes Streben, Elise! Es giebt wenig Weiber, welche für die Kunst Be-

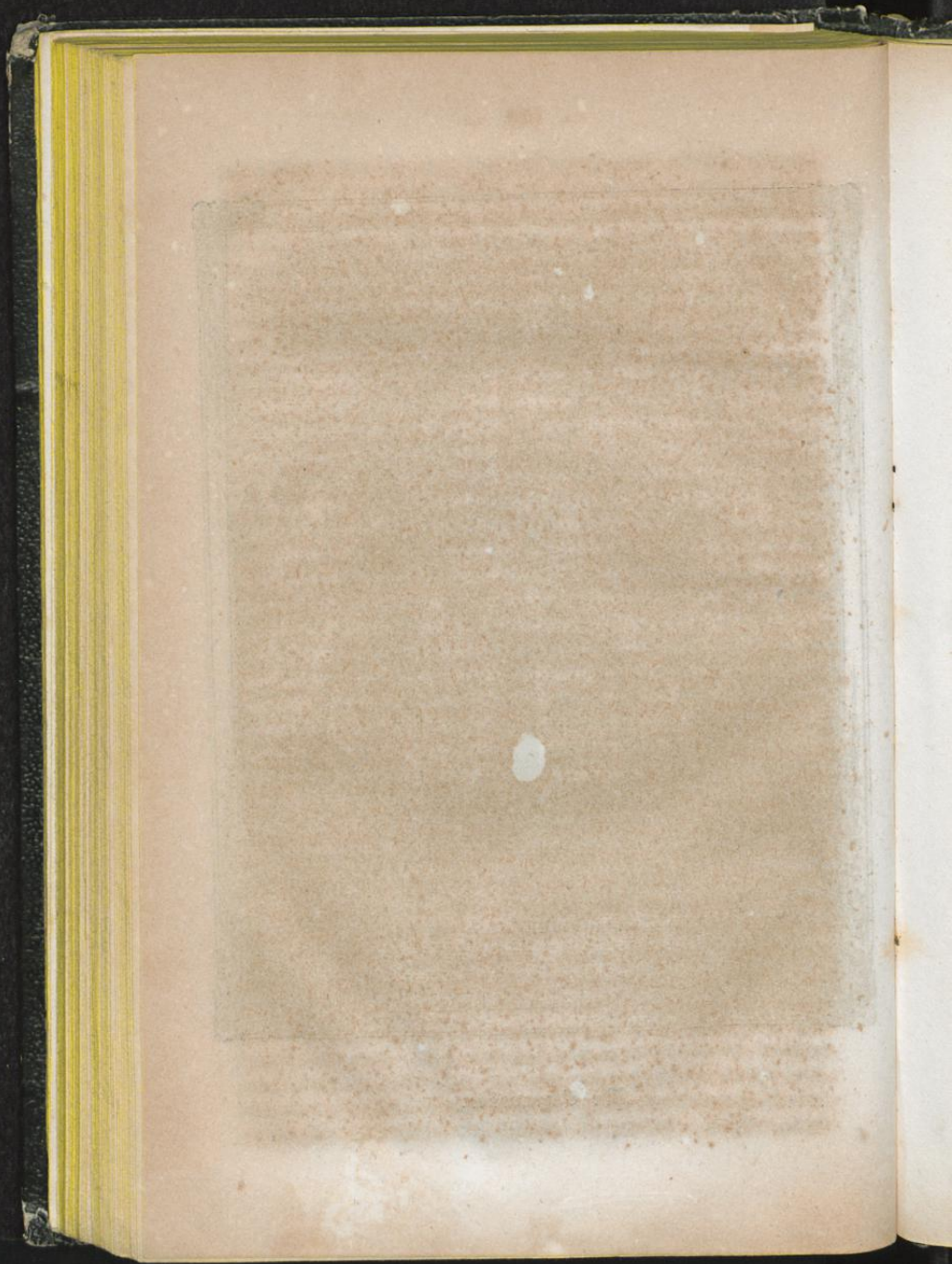
ruf haben, aber keines, das in der Politik wirken könnte. Ueberläßt das den Männern, die den Kartäischen und Kerfern Troß bieten; — das politische Leben fordert Thatkraft, die euch mangelt, Kenntnisse, die zu erwerben ihr nie Gelegenheit hattet, Einsicht, die mit eurer Oberflächlichkeit in Widerspruch steht. Es ist ohne Erfolg, wenn ein Weib die Regierung angreift, und lächerlich, wenn es zu den Waffen ruft. Noch einen Versuch machte die Emancipirte, eine bestimmte Laufbahn zu betreten. Dieses Mal wählte sie eine, welche schon abenteuerlicher und mißachteter ist, als die des Schauspielers, diejenige, welche zwischen Kunst und Gaukelei liegt: sie wurde Kunstreiterin.

Trompeten und Pauken ertönen, die Reitbahn strahlt vom Glanz der Gasflammen, im Zuschauerraum drängt sich Kopf an Kopf, erwartungsvoll blickt Alles nach einer geöffneten Thür. Da sprengt Elise herein auf dem feurigen Rosse, mit Jauchzen empfangen. Im goldgestickten schwarzen Reitkleide, einen breitkrämpigen Filzhut mit wallenden Straußfedern auf der glänzenden Haarfülle, lächelnden, stolzen Angesichts, wirft sie das kräftige Thier von rechts nach links, leitet es durch die künstlichsten Gangarten, läßt es bäumen, Schranken überspringen; und als sie zum Schluß in der Carriere dahinjauht, wild und unbändig, als wollte sie ihr unglückliches Leben in diesem einzigen Bilde vorführen, — da bricht unendlicher Jubel los, und die Offiziere in der Loge schwören bei ihrer Ehre, daß sie ein „capitales“ Mädchen sei. — In ihrem Herzen aber ist es Nacht, die Bewegungen des gewaltigen Thiers verursachen ihr dieselben Empfindungen, wie das Schwanken des Schiffes dem Unglücklichen, der über den Ocean in die Verbannung geführt wird; das Jauchzen des Beifalls klingt ihr wie das höhnische Freudengeschrei, welches die grausame Menge dem Transportirten vom Ufer aus nachsendet. — Nach der Reitvorstellung wirft sie sich in die Arme ihrer schnurrbärtigen Bewunderer.

Last uns der Unglücklichen nicht Schritt vor Schritt zum Untergange folgen, sondern zum Schluß ihres traurigen Lebens schreiten! Wir versetzen uns demnach in die Behausung jener Elenden, die, für das gesellschaftliche Leben todt, nur noch ein Dasein voll Marter führen; nach jenem Kerker, wohin die grausame Gesellschaft Diejenigen, welche gegen



Die Emanzipirte.



ihre strengen Geseze gefehlt haben, zu körperlicher und geistiger Gefangenschaft verdammt, und, indem sie ihnen den kurzen Schmerz des wirklichen Todes vorenthält, sie in nur scheinbarer Milde durch tausendfache Pein langsam hinrichtet.

Es ist Abend, aber ihr könnt die kleinen vergitterten, zum Theil mit Zinkkästen bedeckten Fenster wahrnehmen. Ihr hört Kettengerassel, Seufzer, zuweilen unerlaubten wüsten Gesang daraus hervordringen. Im weiten Hofe ergeht sich in gleichmäßigem, langweiligem Schritt eine Schildwacht mit geladenem Gewehr, den Blick aufmerksam auf die Fenster richtend. — Wollt ihr eintreten in das Haus des Jammers, wollt ihr die entstellte und entwürdigte Gestalt unseres ehemaligen Lieblings in der Gesellschaft des Lasters und der Schande betrachten? Wir erlassen euch diesen Schmerz, denn ihr könnt euch vorstellen, daß ihre Schönheit und Jugend der Kerkerluft zum Opfer gefallen, daß die großen, dunklen Augen eingesunken und verweint, die rothen Lippen erblaßt sind, daß früher reiche Haar spärlich geworden ist. Aber ihr könnt sie sprechen hören, sie unterhält sich am Fenster mit einem Nachbar, mit dem sie Freundschaft geschlossen, ohne ihn je gesehen zu haben. Ihr erkennt ihre Stimme zwar nicht wieder, es sind nicht mehr jene lieblichen Laute, die Zeugen der Jugendfreische und des edlen Gefühls, die euch im Theater so oft entzückt haben; Schmach und Leiden haben ihre Stimme rauh und ihre Lungen matt gemacht; ihr versteht auch die Sprache nicht, es ist die Mundart der Straßlinge. „Ruhig da oben!“ ruft die Schildwacht zwei Male ohne Erfolg. „Ruhig da oben, oder ich schießel!“ ruft sie zum dritten Male, das Gewehr anlegend. Elise springt erschreckt vom Fenster. Sonderbare Liebe zum Leben bei aller Dual, die schmerzhafter ist, als der Tod.

Kommt fort von diesem Orte der Trübsal und des Schreckens! Aber wenn ihr auf dem Heimwege zurück denkt an die Lieblichste unter der Zahl der Schülerinnen, an die Blühendste unter den Jungfrauen, an die Blume, der ihr einen langen Sommer voll Duft und Sonne gewünscht habt, — dann trauert über das harte Schicksal, das Schönheit und Freude knickt, trauert über das Elend, in das Leichtsinn und Eitelkeit schrittweise, aber ihres Opfers sicher, führen und — sucht zu verhindern, daß eure Tochter keine Emancipirte werde.

Die Geschichte vom armen Mann und wie ihm geholfen ward.

Von

Ferdinand Schmidt.

Motto.

An die Reichen.

D streuet ihr den goldenen Segen,
Dem Dürftigen den Grund zu legen,
Darauf er bauen kann.
Und sprächet: Nimm des Freundes Gabe,
Bis dir der Fleiß ein sichres Habe
Für Weib und Kind gewann.
Nimm, daß du dir den Frieden gönnest,
Nimm, daß du gut verbleiben konnest
Ein Bürger und ein Mann!

K. Beck.

Vor Jahren wohnte ich in einer stillen, etwas entlegenen Straße. Eine Erholung bestand von je an für mich darin, nach angestrenzter Geistesarbeit des Vormittags nach dem Mittagessen etwa eine halbe Stunde aus dem Fenster zu sehen, um mich durch den Anblick der vorüber wandelnden Menschen zu zerstreuen. So trieb ichs demnach auch in dieser Wohnung, die ich erst seit kurzer Zeit bewohnte. Allein der Zufall lenkte meine Blicke schon am ersten Tage nach der drei Stock hohen Wohnung des mir gegenüber stehenden Hauses, und dort fesselte mich um diese Zeit gewöhnlich ein Etwas so sehr, erregte in mir so viele Gedanken und Gefühle, daß ich wenig sah und hörte von dem „unter meinen Füßen hinwandelnden Geschlechte.“ Der Leser merkt! — Ein Menschenhaupt war nämlich fast regelmäßig dort oben in dem kleinen offenen Fenster sichtbar, — aber kein schönes Frauen = sondern ein Manneshaupt. Das Gesicht war grau und eingefallen, obgleich es einem Manne zu gehören schien, der erst im Anfange der Dreißiger stand. Aus einem alten grauen Rocke sah ein magerer, bloßer Hals hervor. Der Kopf war mit langem, schmutzigblondem Haar bedeckt, mit dem der Wind an manchen Tagen sein Spiel trieb, ohne daß der, dem es gehörte, es zu bemerken schien. Aus den großen, glanzlosen Augen des Mannes, die am meisten meine Aufmerksamkeit erregten, drangen düstre, starre Blicke. Aber wohin? — Das war eben so oft der Gegen-

stand meines Nachdenkens. Waren sie auf die Kirche gerichtet, die sich auf der rechten Seite, etwa hundert Schritte entfernt, erhob? Manchmal schien es mir so. Dann aber kam es mir wieder vor, als verlören sie sich in der Luft, als hätten sie kein anderes Ziel, als düstre Gedanken, die, wenn sie nicht mehr Raum haben im gequälten Menschenhaupte, wenn sie dasselbe zu zer Sprengen drohen, als Phantome vor's Auge treten, in schrecklicher Gestalt in der Luft zu schweben scheinen und so die Blicke bannen, die Blicke, die umherschweifen möchten, um Bilder des Lebens und des Friedens in die Seele zu tragen. Ach, wer kennt nicht die starren Blicke in die leere Luft, die oft ein Zeichen tiefen, unheilbaren Wehes sind, das sich der Seele bemächtigt hat! In solcher Erregung traten bei Macbeth die bösen Gedanken als weissagende Herren und der Mordanschlag als ein blutiger Dolch, nach welchen er in Wahnsinn's Hitze haschte, vor's Auge. Aber nicht allein böse Gelüste und Thaten versetzen die Seele in solch' unnatürliche Erregung, sondern auch edle Empfindungen können so furchtbare Störungen anrichten. Hamlet, der um den Tod des Vaters bis zum Sterben bekümmerte Hamlet, sah in solchem Zustande die ehrwürdige Gestalt desselben vor seinen Augen vorüberschweben und hörte seine mahnenden Worte.

Ich kann es nicht sagen, wie mich das tief bekümmerte Menschenhaupt dort oben interessirte, — nein, das ist zu wenig gesagt, wie es mich ängstigte, wie es mich peinigte. Ach, ein Menschenauge, das nach keinem andern menschlichen Auge mehr hoffnungsvoll blickt, um Leben, Trost, Rath und Hilfe aus demselben zu schöpfen, das ist wohl der traurigste Anblick!

Nur kurze Zeit wohnte ich in der Wohnung, die manche Unbequemlichkeit hatte. Als ich einige Tage vor dem Ausziehen aus dem Hause trat, um mich nach einem neuen Quartiere umzuthun, sahe ich an dem bereits bezeichneten Hause mehrere Zettel mit Ankündigungen von neuvermieteten Stuben hängen. Ich trat in das Haus. Eine Treppe hoch war die Stube am Tage vorher vermietet worden; man hatte vergessen, den Zettel abzunehmen. Ebenso war es im zweiten Stockwerke. Hier traf ich sehr freundliche Leute. Sie sagten mir, eine Treppe höher sei ein kleines Stübchen

zu vermietthen. Es war mir zu hoch. Die Leute redeten mir indeß zu. Sie sagten, dort oben wohne ein Instrumentenmacher, der ein sehr ordentlicher, braver Mann sei, und ordentliche Wirthsleute seien ja auch etwas werth; ich sollte mir die Leute doch einmal ansehen. „Ist's etwa der Mann, der des Mittags immer zum Fenster hinausfiehet?“ fragte ich. „Ja, ja,“ wurde mir entgegnet, „der wird's wohl sein. Es ist dies seine einzige Erholung. Er arbeitet früh und spät, man möchte sagen Tag und Nacht, und kann doch die Seinen kaum nothdürftig ernähren.“ — Ich ging hinauf und klingelte. Eine noch junge Frau mit frischen Wangen und dunklen, großen Augen, die ein gesundes Knäbchen auf dem Arme trug, trat auf den Flur. Auf meinen Wunsch führte sie mich in die zu vermietthende kleine, spärlich ausmeublirte Stube, für die sie nur eine geringe Miete forderte. Mehr noch als die eine Treppe tiefer gemachten Empfehlungen erweckte die rührende Unschuld, die fromme Freundlichkeit auf dem Gesichte der Frau Zutrauen in mir. Noch Eines müßte sie aber erwähnen, sagte die Frau. Es käme nämlich noch darauf an, ob ich mir's wohl, im Fall ich mietthete, gefallen ließe, wenn ihr Mann, so oft er ein Instrument fertig hätte, dasselbe auf kurze Zeit hier in diese Stube stellte, bis es verkauft sei. Er könne sonst in ihrer Stube kein neues Instrument ansagen, weil dort dann kein Platz zum Arbeiten sei. Ich war damit gern zufrieden und mietthete.

Schon mehrere Tage wohnte ich in der kleinen Wohnung, ohne den mich so sehr interessirenden Mann gesehen zu haben. Nur hörte ich ihn schon des Morgens fünf Uhr und fast regelmäßig noch des Abends bis elf, zwölf Uhr in der Nebenstube, die durch eine dünne Wand von meiner Wohnung geschieden war, arbeiten. Etwa nach acht Tagen klopfte es eines Vormittags, und auf mein „Herein“ trat mein Wirth in die Stube, der mir aber ganz verändert erschien. Grau und eingefallen war allerdings sein Gesicht, aber aus seinen Augen blickte eine so treuherzige Freundlichkeit, daß mir ordentlich wohl ums Herz wurde, und ich ihn ein Weilchen festhielt. Er kam in der Absicht, um, wie verabredet worden war, ein eben fertig gewordenes Instrument in meine Stube zu stellen. Es geschah. Es war ein

sehr schön gearbeiteter, aufrechtstehender Flügel, der auch einen guten Ton hatte. Im Intelligenz=Blatte stand bereits die Anzeige.

Nun giebt es aber in jeder großen Stadt eine gewisse Klasse von Händlern, die sich gar sorgsam die ärmsten Glieder der Handwerker und Künstler notirt haben, und auf deren Schweiß planmäßig speculiren. Es kamen schon an demselben Tage mehrere Händler, und — wunderbar! — sie boten Alle fast denselben Preis — 80, 81, 82 Thaler. — Mein Wirth wies sie mit traurigem Gesicht zurück. Am nächsten Tage kam Einer und der Andere: ob er sich besonnen habe? — Mein Wirth blieb bei seiner Forderung von 120 Thalern, die für dies Instrument allerdings mächtig war. Zwei Tage lang hörte ich nicht das Geringste von einer Arbeitshätigkeit bei meinem Wirth. Ich merkte wohl! Er hatte kein Material, ein neues Instrument anzufangen. Hätte der Flügel bei einem reichen Instrumentenmacher gestanden, so hätte dieser mindestens 200 Thaler gefordert, und ihn so lange stehen lassen, bis sich ein Liebhaber zu demselben gefunden hätte. Aber was soll der Arme machen, der zwei, drei, vier Tage und wohl noch länger nicht arbeiten kann, weil ihm nöthiges Arbeits=Material fehlt? Was soll er machen, wenn eine Frau und fünf Kinder erhalten sein wollen, eine Arbeit fertig und der letzte Pfennig für den Lebensunterhalt ausgegeben ist? — So ging es meinem Wirth. Am vierten Tage kam ein Rentier. Es war eine Schande, wie er bot, wie er tadelte. Er klapperte mit den Thalern in seiner gespickten Tasche. Mein Wirth kämpfte zwischen Ja und Nein. Unglücklicherweise sagte er u. a.: „Liebster Herr, seien Sie aber doch menschlich, quälen Sie mich doch nicht bis auf's Blut!“ — Das gab dem reichen Schmeerbauch die volle Gewißheit, daß mein Wirth aus Noth verkaufen müsse. Was waren dem dicken, rothglühenden Rentier die nasen Augen des gequälten Familienvaters! Nichts als Zeichen, „daß hier Etwas zu machen sei!“ Ich hätte den Gallunken prügeln können, ich fühlte, wie mir mein Gesicht heiß wurde. Mit Verachtung blickte ich auf ihn. Er glitt mit seinen Augen über mein Gesicht, ohne sich indeß im Geringsten dadurch in Miene und Wort stören zu lassen. Nachdem er schon drei Mal bis zur Thür

gegangen war, nahm endlich mein Wirth das letzte Gebot mit 96 Thalern an.

Ich besuchte meinen Wirth oft, um mit ihm ein halbes Stündchen plaudern zu können, wenn seine Arbeit von der Art war, daß sie durch Unterhaltung nicht gestört wurde. Nach und nach blickte ich tiefer in sein Herz und gewann den Mann immer lieber. Sein nächstes Streben war, die Möglichkeit zu erringen, ein fertiges Instrument allenfalls so lange stehen lassen zu können, bis ein zweites fertig war. In den zwei Jahren, in denen ich da wohnte, konnte er es aber nicht dahin bringen, obgleich er sich, im wahren Sinne des Wortes, fast zu Tode arbeitete. Bald fehlte es an Nahrung, bald hatte er die Miethe nicht zusammen, bald mangelte es an nothwendigen Kleidungsstücken für die Kinder. Oft war ein Instrument schon halb verkauft oder verpfändet, ehe es noch fertig war, ja ein Mal wurde ihm ein Flügel, als er kaum in meine Stube gekommen war, zur unfreiwilligen Auktion abgeholt. Jetzt wußte ich's, warum er bisweilen so farr und verzweifelt vor sich hinblickte — der arme Mann!

Niemals habe ich bemerkt, daß er einen Pfennig verschwendete. Er ging Wochen, ja Monate lang gar nicht aus dem Hause; er verließ nur die Wohnung, wenn er sich Material zum Bau eines neuen Instrumentes kaufte.

Das sechste Kind war angekommen. Alle Kinderchen waren gesund und blühend, trotz der schlechten Kost, die ihnen gereicht wurde. Munter und jubelnd hüpfen sie im Stübchen umher. Aber zu dem sichtlichem Gedeihen der Kinder trug jedenfalls das verständige, liebevolle Benehmen der Mutter das meiste bei. Das Thier gedeiht bei guter körperlicher Nahrung; beim Menschenkinde wirkt früh schon die Stimmung der Seele des Erziehers.

Die Hausfrau war eine Mutter im edelsten Sinne des Wortes. Es ist wunderbar, was die Seele aus einem Gesichte machen kann! Das Gesicht war, genau besehen, durchaus nicht schön; allein ihre Herzensgüte und der Frieden ihrer Seele, der aus den Zügen so milb hervorleuchtete, bewirkten eine angenehme, die Frau ehrende Täuschung. Niemals, auch niemals sahe ich sie anders. Und doch, welch' eine Last lag auf ihren Schultern! Allein bestritt sie die ganze Haushaltung. Man denke sich eine Familie von Mann,

Frau und sechs Kindern, von denen das größte sieben Jahr alt ist, man denke, daß diese Familie im dritten Stockwerke wohnt, und daß der Hausfrau keine in der Wirthschaft helfende Hand zur Seite steht, — und man wird zugeben, daß eine solche Hausfrau eine schwere Last zu tragen hat. Aber Alles verrichtete sie mit demüthigem, freundlichem Sinn und Wesen. Bei dieser Frau habe ich es so recht gesehen, wie die Tugend den am meisten belohnt, der sie in sein Herz aufgenommen hat. Geduld, Zufriedenheit und Demuth wohnten im Gemüthe der Frau. Kein Neid über das bequemere Leben anderer Frauen vergifteten ihr den spärlichen Genuß ihrer Freuden. Fern war Eitelkeit und Vergnügungssucht ihrem Herzen. Sie konnte Mädchen und Frauen im schönsten Schmuck dahin gehen sehen, konnte mit unveränderter Miene sehen, wie sie zu Ballen und andern Vergnügungen fuhren. Kam ja einmal in dieser Beziehung ein verzeihlicher Wunsch, dann drückte sie ein Kind an ihr Mutterherz, und fröhlich glänzten wieder ihre Augen. Hätte sie ein sündiges Gemüth gehabt, wie schwer wäre ihr dann das Leben geworden. Der Böse empfindet ja alles Unangenehme doppelt und zehnfach schwer!

Aber eben diese Ruhe, dieser Frieden, diese Demuth sprachen mahnender zu des Mannes Herzen als Vorwürfe, die manche Frau unter trüben Verhältnissen dem Manne in Wort und Miene macht. Der Glaube, durch Fleiß, Sparsamkeit und Heiligkeit vorwärts zu kommen, hatte den Mann in den ersten Jahren seiner Verheirathung aufrecht erhalten, und ihn zu mächtiger Kraftanstrengung in seinem Erwerb gestählt. Aber dieser sein Glaube brach zuweilen in den jetzigen Zeiten. Das war die Ursache der trüben Augenblicke, die zuweilen den Horizont seines Lebens undunkelsten; die kalte Hand der Verzweiflung fuhr manchmal über sein Haupt, daß sein Haar voll Entsetzen sich hob. Von Vorwärtskommen war keine Rede mehr, rückwärts ging es mit jedem Vierteljahre.

Wer fühlt des Dichtewortes tiefe Deutung:

„Arm sein ist Nichts,
Doch, Herr, verarmen!“

Nach zwei Jahren führte mich meine ämliche Thätigkeit nach dem entgegengesetzten Theile der Stadt, wohin ich

nun auch ziehen mußte. Meine Arbeiten häuften sich so sehr, daß ich nicht dazu kam, mich nach den guten Leuten zu erkundigen. Zwei Jahre waren vergangen. Da erhielt ich eines Tages einen Brief von einem edlen Menschen, der mein treuer Freund noch heut ist. Der Brief lautete:

Lieber Freund! Du erzähltest mir vor zwei Jahren bei Deinen Besuchen oft von einem Instrumentenmacher, bei dem Du damals wohntest. Du erinnerst Dich wohl, wie lebhaft wir bedauerten, daß unsere damalige Lage uns nicht erlaubte, ihm hilfreiche Hand leisten zu können. Vielleicht ließe sich jetzt etwas für den Mann thun. Meine Anstellung als Hauslehrer bei der durch Wohlthätigkeitsfönn unbekanntten Familie v. H. . . hat mich schon oft in den Stand gesetzt, armen, braven Leuten Unterstützungen zukommen zu lassen. Gestern fragte mich die Frau v. H. . . , ob es nicht Zeit sei, ein Instrument für die Kinder zu kaufen? Da fiel mir Dein früherer Wirth ein. Schreibe mir doch eiligst, wo er wohnt. Ich will sehen, ob er ein geschickter Meister ist. Es ist wirklich recht traurig, daß Alles, was kaufen will, zu großen, reichen Meistern läuft. Bei armen Handwerkern lassen meist nur Arme arbeiten, die aus Noth auf's Außerste handeln müssen oder wohl gar schuldig bleiben. Wir üben schon lange die Praxis, arme Handwerker, als Schuhmacher, Schneider u. s. w., die wir als ehrlich und geschickt kennen gelernt haben, für unser Haus arbeiten zu lassen. Ich habe gefunden, daß es ein großer Irrthum ist, wenn man meint, nur in großen Handwerksstätten und Handlungen erhalte man Alles zu den geringsten Preisen. Und selbst wenn dies hie und da so wäre, soll es denn auch gerade auf den Groschen ankommen, den man dann dem Armen mehr geben muß? — Wir haben, da die Kopfsahl unseres Hauses bedeutend groß ist, und wir auch noch einige verwandte Familien für unsern Zweck gewonnen haben, einem Schuhmacher und einem Schneider mit der Arbeit, die wir allerdings mit guter Absicht gut bezahlen, vollkommen aufgeholfen. Mündlich ein Mehreres. Schreibe mir nur umgehend, wo Dein früherer Wirth wohnt.

Dein Julius."

Freudig erfüllte ich den Wunsch meines wackeren Freundes. Das ist noch ein Mann nach dem Herzen Gottes!

Fast ein Jahr lang war er mit der Familie v. G... auf Reisen gewesen, und doch war der arme Mann, von dem ich ihm erzählt hatte, von ihm nicht vergessen worden!

Der Instrumentenmacher wohnte noch in der alten Wohnung. Seine Verhältnisse waren nicht besser, sondern noch schlechter geworden. Eine Krankheit, die mehrere Wochen anhielt, und die keinen Sparspennig fand, hatte ihn ganz heruntergebracht. Die wenigen guten Sachen befanden sich auf dem Leihhause. Eine Summe Geldes, die er sich auf ein beinahe fertiges Instrument geliehen hatte, war beinahe verbraucht. Er hatte noch keine Miete bezahlt, es war schon vierzehn Tage über die Zeit. Die Röhre auf den Wangen seiner Frau war verschwunden, einige Kinder kränkelten. Er hatte sich mit krankem Körper an die Arbeitsbank geschleppt, matt und kraftlos legte er die letzte Hand an das Instrument. Da klopfte es, und der Mann kam herein, von dem er Geld auf das Instrument geliehen hatte. Das fürchterliche Wort: „Hier ist Etwas zu machen!“ hatte auch diesen Mann hierhergetrieben. Er verlangte sein schon lange Zeit fälliges Geld, und wies dem armen Manne nach, wie es bereits vom Gerichte in seine Hand gelegt sei, das Instrument zur gerichtlichen Auktion fortschaffen zu lassen. Da würde es aber zu schlecht bezahlt werden, meinte er. Er wolle es daher lieber kaufen, wenn nämlich der Instrumentenmacher nicht zu theuer sei, und ihm nachzahlen, was von seiner Schuld noch bleibe. Der Instrumentenmacher forderte 120 Thaler. Hoh! hoh! lachte der Bucherer, da würde wohl noch Viel abgehen müssen! Auf der Auktion bekäme er für das Instrument 70, höchstens 80 Thaler. Er wolle ihn aber nicht drücken und ihm 90 Thaler geben. Er wolle demnach dem Instrumentenmacher zu den bereits gezahlten 40 Thalern noch eine Nachzahlung von 50 Thalern machen, so sei dann Alles in Richtigkeit. Der Bucherer holte einige Geldrollen aus der Tasche, wog sie in seiner rechten Hand und drang auf schnelle Entscheidung, vorgehend, er müsse heut noch nach einem entfernten Ort, und werde, im Fall sie sich käuflich nicht einigten, das Instrument unwiderruflich dem Auktions-Commissarius überweisen. Da sah nun der arme kranke Mann voll Verzweiflung, mit herabhängenden Armen, und war fast unfähig zu ei-

nem Entschluß. Die Schlange faßte ihre Beute immer sicherer. —

Unterdessen war ein freundlicher Mann, der zwei herrliche, schön gepuzte Knaben hinter sich hatte, die dritte Treppe des Hauses heraufgekommen. Er trat in den dunkeln Gang, der zur Wohnung des Instrumentenmachers führte. Die Frau wischte sich eilig die Augen und trat mit blassem, wehmüthigem Angesichte aus der Küche. Mein Freund — denn der war es — mein herrlicher, edler Freund fragte nach ihrem Manne, fragte, ob derselbe ein Instrument zu verkaufen habe. „Ja, lieber Herr, es ist eins fertig. Ach Gott, wenn es Ihnen doch nur gefiele, daß Sie es kauften! Es ist eben ein Mensch in der Stube, dem wir etwas schuldig sind, und der will meinen Mann um das Instrument halb betrügen.“ — Die Thränen stürzten der Frau über die Wangen. Eilig klopfte mein Freund und trat in die Stube. Der Wucherer machte über diese Störung ein müßiges Gesicht. Mein Freund sprach vom Kauf eines Instruments. Der arme Mann schöpfte Hoffnung und wies auf den eben fertig gewordenen Flügel. „Ueber den habe ich zu verfügen,“ sagte, sich schnell fassend, der Wucherer, indem er dem Instrumentenmacher von der Seite zublinkte, um ihn irre zu machen und dabei noch möglichst viel Vortheil zu ziehen. „Den Flügel habe ich bereits für 140 Thaler gekauft und bezahlt, will ihn aber wieder mit 130 Thaler verkaufen, da ich wegen eines plößlichen Todesfalles, durch den ich ein Landgut in einer entfernten Provinz erbe, in kurzer Zeit von hier wegziehe, und mich deshalb nicht mit noch mehr Sachen belästigen will.“ Der Instrumentenmacher, durch die verschiedenartigsten Gedanken und Gefühle fast betäubt, krank an Leib und Geist, verstand das Benehmen des Wucherers im Augenblicke nicht, und glaubte, er meine es gut mit ihm. Dieser aber dachte bei sich: Verkaufst du so, so machst du zunächst dem Instrumentenmacher die 90 Thaler voll und theilst dann das Uebrige mit ihm zu gleichen Theilen. Dann macht sich das Geschäftchen auf diese Art auch nicht übel. — Mein Freund, durch die Frau aufmerksam gemacht, übersah sogleich den Standpunkt der Sache. Er durchschnitt sofort den Plan des Wucherers mit folgender Frage: „Haben Sie, mein Herr, eine Forderung

an den Instrumentenmacher?“ Der Wucherer fluchte. Um Vertrauen zu gewinnen, sagte mein Freund zum Instrumentenmacher: „Ich bin sehr befreundet mit dem Herrn, der einige Jahre bei Ihnen gewohnt hat.“ Er bezeichnete mich näher. „Ach Gott,“ sagte der Instrumentenmacher, „ich will es Ihnen kurz sagen, wie die Sache steht. Der Herr dort hat mir auf diesen Flügel 40 Thaler geliehen. Ich bin krank gewesen und kann es ihm nicht zahlen, ehe ich nicht den Flügel verkauft habe. Nun will er denselben für einen Spottpreis kaufen oder ihn verauktioniren lassen.“ „Die Sache läßt sich schon machen,“ sagte mein Freund. „Ich bin eben gekommen, um ein Instrument bei Ihnen zu bestellen, und bin gern bereit, eine Summe anzuzahlen. Hier sind vorläufig 40 Thaler, mit denen Sie jenen Mann befriedigen können.“ Der Wucherer erhielt sein Geld und ging. Nun sagte mein Freund, er sei gekommen, um einen Flügel zu bestellen. Er sei durch mich so überzeugt von seiner Redlichkeit, daß er sich für ihn bei der Familie v. H... verwandt habe. Er habe bereits einen Vorschuß von 100 Thaler von der Frau v. H... erhalten und mitgebracht. Außer den eben gezahlten 40 Thaler übergebe er ihm hiermit noch 60 Thaler. Das eben fertig gewordene Instrument könne er nun stehen lassen, bis sich ein guter Käufer finde, der es nach Werth bezahle, mit Hülfe des Geldes solle er nun aber ein neues anfangen, das er dann nehmen wolle. Er solle das neue Instrument zu dem Preise von 150 Thaler arbeiten, also bei Uebergabe desselben 50 Thaler Nachzahlung erhalten. Der Instrumentenmacher hörte die Worte stumm an, aber große Tropfen rannen über seine eingefallenen Backen. Mein Freund, als er das Nöthige gesagt und gethan hatte, ging eilends von dannen. Er ging von dannen, Segen, Glück und Frieden hinter sich lassend! — Solch Dahingehen ist eine Seligkeit. Ach, wenn doch ein Jeder so dahinginge einst aus der Welt!

Nach nicht zu langer Zeit hielt ein kleiner Meubelwagen vor dem Hause der Familie v. H..., und auf demselben stand ein schön gearbeiteter Flügel. Diesen brachte der Instrumentenmacher mit dem Fuhrmann in's Haus. Er war weit schöner, als man vermuthet hatte, Dankbarkeit und Freude hatten ja auch daran gearbeitet. Der Ton gefiel

außerordentlich. Der Instrumentenmacher erhielt nicht nur die versprochenen 50 Thaler, sondern noch eine Mehrzahlung von 30 Thalern.

In dem Hause der Familie v. H. . . war an demselben Abend große Gesellschaft, und der Flügel mußte die erste Probe bestehen. Da ihn Niemand unter 200 Thaler schätzte, so händigte die Frau v. H. . . heut noch meinem Freunde die an dieser Summe fehlenden 20 Thaler mit der Bitte ein, dies Geld ebenfalls noch dem braven Manne zukommen zu lassen. Eine so edle Frau hat aber auch Hausfreundinnen ähnlichen Sinnes, denen sie im Interesse des armen Mannes die ganze Sache mittheilte. Und siehe, ihr ward die Freude, daß an demselben Abende drei Familien die Absicht aussprachen, in gleicher Weise Bestellungen bei dem Instrumentenmacher zu machen. Meinem Freunde ward die Leitung und Ausföhrung der Sache übertragen. Wer war froher als er! Er bekam eine Summe eingezahlt und sollte nach Befinden das Abkommen mit dem Meister treffen. Der Instrumentenmacher konnte sich zwei Gehülfen annehmen, und bald waren drei Instrumente in Arbeit.

Hiermit war eine Wendung in dem Schicksal des braven Mannes eingetreten. Von jetzt an ging es mit seinen Verhältnissen aufwärts.

Etwa fünf Jahre waren vergangen, da besuchte ich ihn wieder. Er hatte eine größere Wohnung inne, hatte drei Gehülfen und im Nebenzimmer fünf fertige Instrumente vorräthig. Mit welcher Dankbarkeit gedachte er meines Freundes und der Familien, die ihn aus dem Verderben emporgehoben!

Segne euch Gott, ihr Reichen, die ihr so handelt! Ihr nehmt oder mildert doch wenigstens das bittere Gefühl, daß so viele Selbstsüchtige auf das Gemüth der Armen wälzen, und daß in manchen Gegenden schon so schreckliche Früchte getragen hat!

Ja wahrlich, nur in dem Grade wird es in der Gesellschaft besser werden, in dem Grade sich der Sinn mehret, in solcher Weise, mit Liebe und Verstand dem armen fleißigen Mitbruder zu helfen. Sonst mögt ihr Experimente mit der Gesellschaft machen, wie ihr wollt, mögt kommunikalisch, sozialistisch, aristokratisch oder wer weiß wie sonst noch rech-

nen, und wenn eure Rechnung noch so gut in der Theorie stimmt, über Nacht kommt ein Strich durch dieselbe und das Facit ist vernichtet. — Ihr aber, die ihr den Gesegneten im Vaterlande still und geräuschlos mit so herrlichem Beispiel vorangeht, die ihr mitten in dem leidenschaftlichen Parteigetriebe durch euer Thun dahin strebt, die Pflicht der Humanität zur Sitte zu erheben, euch will ich preisen immerdar, euch besingt des Dichters Lied in den Worten:

„Ihr streuet aus den goldnen Segen,
Dem Dürftigen den Grund zu legen,
Darauf er bauen kann.
Ihr sprecht: Nimm des Freundes Gabe,
Bis dir der Fleiß ein sichres Habe
Für Weib und Kind gewann.
Nimm, daß du dir den Frieden gönnest,
Nimm, daß du gut verbleiben könntest
Ein Bürger und ein Mann!“

Wir und die Zeit.

„Wir sind Kinder der Zeit!“ so sagen die Halbgebildeten, denen es einen Genuß, ja eine Ehre gewährt, wenn sie der einen oder andern Zeitrichtung dadurch ihr gehorsamstes Compliment machen können, daß sie, weil es eben Mode ist, derselben möglichst genügen. —

„Das macht die Zeit!“ sagen die Philister, wenn sie von Ereignissen getroffen werden, die ihr Nachbar mit der Schlafmütze nicht verschuldet hat, und von denen sie alles Andere einsehen — nur nicht die Ursache. —

„Man muß sich in die Zeit fügen!“ lehren ebenfalls die Philister, und lassen sich unter der Oberherrschaft dieses Sittenspruches knechten und knuten. —

„Kommt Zeit, kommt Rath!“ O nicht doch! Es sollte heißen: Kommt Rath, kommt Zeit! Wenn unsere Vernunft nicht wirkt, so entwickelt sich auch aus dem längsten Zeitraume nicht der kleinste Rath; aber unter dem Walten der erwachten Vernunft wird selbst der kleinste Rath die größte Zeit gebären können. —

„Zeit gewonnen, viel gewonnen!“ Ja wohl, aber nur unter der unerläßlichen Bedingung, daß wir jeden gewonnenen Augenblick mit allem Aufwand unserer gesammten Kräfte für

die Erreichung unseres Zieles verwenden. Sonst heißt es: Zeit gewonnen, viel verloren! Denn jede Minute, um welche das Wohl unserer Mitbrüder verzögert wird, kostet, ohne poetisch zu reden, manche Millionen Thränen. —

Wir sind nicht Kinder der Zeit, wohl aber ist die Zeit unser Kind. Wie wir sind, so ist sie, was wir wollen, will sie; und jede ihrer leisesten Regungen ist nur ein treues Spiegelbild dessen, was uns schon oft durchbebt. Wenn die Zeit schwer auf uns lastet, so verschulden wir es, indem wir es unterließen, den Hebel anzuwenden, von dem wir allein Heilung erwarten dürfen.

Darum — klagen wir nicht die Zeit an, wohl aber eine viel mächtigere Gewalt in uns selbst!

Die Spinne des Gefangenen.

Einst gab es einen König in Dänemark, man nannte ihn Christian den Zweiten, den Tyrannen, weil er mit grausamer Gewalt und Hinterlist die Schweden unterdrückte und mit Blut und Henkerbeil und Mord die Freiheitsliebe ihrer besten Männer strafte. Aber die Schweden befreiten sich dennoch von dem Tyrannen, den endlich der Adel seines eigenen Landes gefangen nahm, nicht weil er so wild und entseßlich in Schweden gewüthet hatte, sondern weil er mit Hülfe des gebeugten Bauernstandes den Adel und die Bischöfe demüthigen und die Reformation einführen wollte. — Im Jahre 1532 brachten sie ihn in den Thurm zu Sonderburg auf das Schloß, an dessen Felsenmauern das Meer schäumt. Da saß der König siebenzehn Jahre allein. Tag und Nacht hörte man seine Klagen und die wilden Ausbrüche seiner Verzweiflung, welche aus dem schwarzen Thurm drangen. In seinem Kerker hatte er nichts als einen runden Tisch von Stein, der in der Mitte stand; den umließ er von Angst und Wuth getrieben ohne Aufhören und ließ den Daumnagel auf der Steinplatte hinschleifen, bis eine tiefe Rinne davon entstand. Den Stein mit dieser Rinne verwahrt man noch und zeigt ihn in Kopenhagen als Erinnerung an den unglücklichen Mann, der die schreckliche Geschichte seiner Leiden damit der Nachwelt überliefert hat.

In einem alten Buche steht geschrieben, daß König

Christian, nachdem er mehrere Jahre vor Jammer und Weim dem Wahnsinn nahe gewesen, endlich milder und ergebener geworden sei. Seine Gattin, die ihn zärtlich liebte und alle seine Schicksale treu mit ihm getheilt hatte, war gestorben, seine drei Kinder waren von ihm getrennt, Niemand durfte den gefangenen Fürsten von Angesicht sehen, als ein gefühlloser Kerkermeister, der an den Qualen des einst so mächtigen Gebieters sich weidete. O! er würde, hätte Christian noch seine goldene Krone getragen, in Demuth ihm zu Füßen gefallen sein und seinen leisesten Wink vollzogen haben, denn so machen es die Menschen; jetzt aber, wo die Hoheit von dem unglücklichen Monarchen abgefallen war, quälte er ihn, wie er es vermochte. Er ließ ihn hungern und dürsten und gab ihm keine Antwort auf alle seine Fragen, als die eine: Der Reichsrath hat Befehl gegeben, daß Niemand mit dir sprechen soll. So lag der König in einem lebendigen Grabe. Er hörte nichts von der Außenwelt, als das Brausen der Meereswogen, die an seinen Thurm schlugen; er konnte keinen Blick ins Freie thun, denn die engvergitterten kleinen Fenster waren viel zu hoch; das hohle Echo des wüsten Gemaches gab allein seinen Klagen Antwort, und wenn er die Namen seiner Kinder rief, wenn er aus wüsten Träumen aufsuhr, und seine Ritter, seine Garden und Getreuen vergebens aufforderte ihm zu helfen, folgte diesen Bildern seiner erhitzten Fantasie meist ein wahnsinniges Lachen und Schreien und Toben, als sei ein wildes Thier im Kerker gefangen, und suche ihn zu zerbrechen. Ach! der arme Gemartete hatte nichts als seinen Tisch von Stein, und wenn er in Verzweiflung vom Boden aufsprang, wenn er genug die Hände gerungen, seine Brust zerschlagen, geweint und gefeufzt hatte, begann er wieder den Tisch zu umkreisen und die Minne mit seinem Daumnagel auszuhöhlen, bis er ermattet auf sein Strohlager sank.

Nur wenn er schlief kam Erlösung und Ruhe über ihn. Dann brachen die fünf Ellen des dicken Mauern des Thurms, dann eilte er hinaus in die grüne Insel. Er sah die Bäume und Blumen wieder, die Sonne glänzte über Land und Meer, der duftige Buchwald rauschte auf den Klippen und unter ihm ankerte seine Kriegsflotte. Sein Heer lagerte am Strande, seine Feinde standen gefesselt vor ihm; er war wieder König

und hielt hoch zu Ross im goldenen Harnisch vor seinem Zelt. Aber ach! mit der ersten Regung des Erwachens zerfloßen diese Träume und nichts blieb wahr als diese nassen, kalten Kerkermauern, an welche er seine heiße Stirn drückte. Er wagte vor Entsetzen nicht die Augen zu öffnen. Allmächtiger Gott! murmelte er unter Thränen die Hände ringend, laß mich nicht verzweifeln. Ich leide entsetzlich, ich trage die Strafe meiner Sünden, ich verlange meine Krone nicht zurück, aber einen Freund gieb mir, gieb mir ein Wesen, das Erbarmen und Mitleid für mich empfindet, ein Wesen, das mich liebt und kennt.

Aber siehe, wie er die Augen aufschlug — ach! es stand kein Freund an seinem Lager — aber eine Spinne schwebte von der Höhe des Gewölbes an ihrem feinen Seidenfaden dicht vor seinem Gesicht.

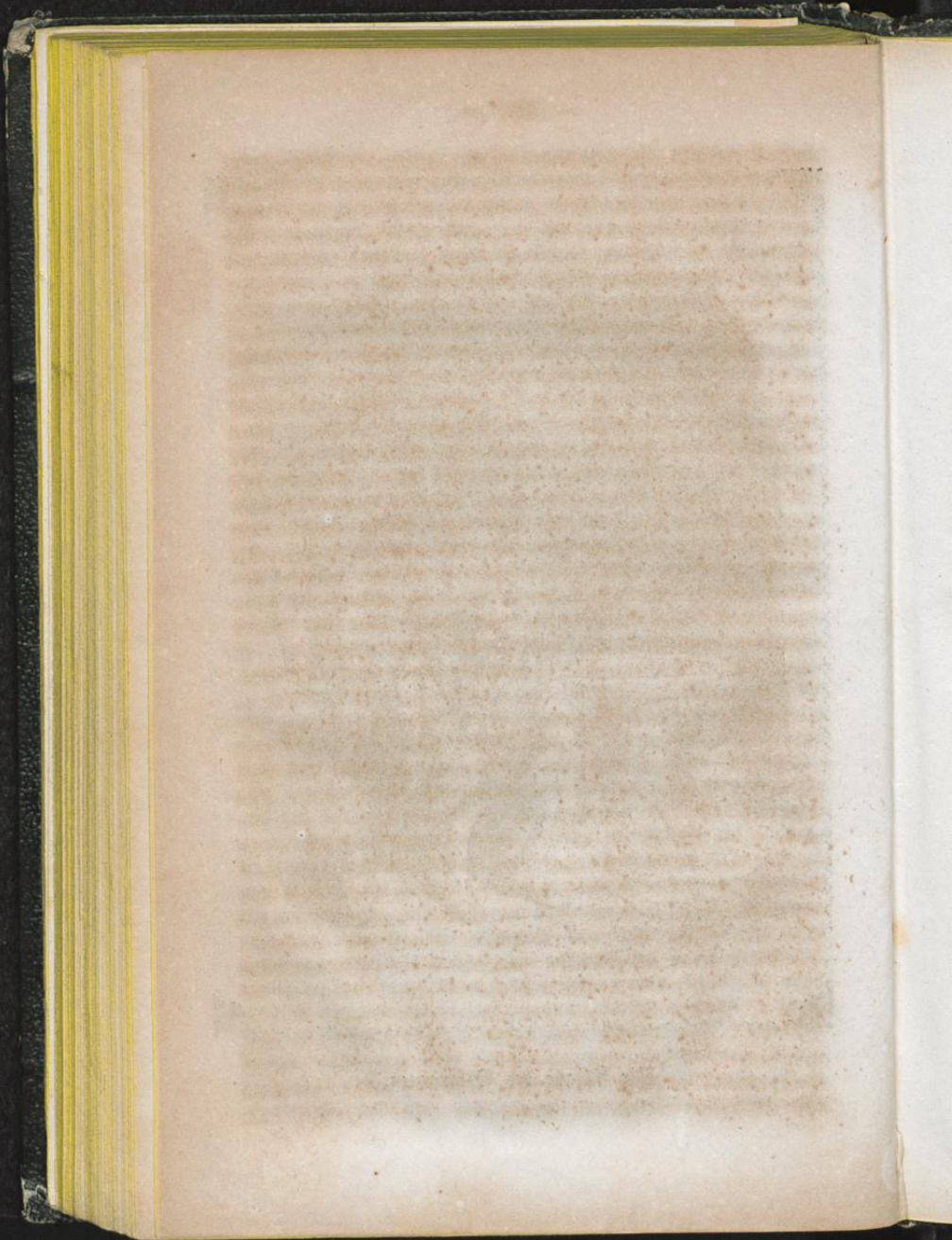
Einen Augenblick sah König Christian das Thier nachdenkend an, dann kam plötzlich ein Trost in sein betrübtcs Herz. Bist du es, rief er aus, bist du der Freund, den der Himmel mir sendet, so sei mir willkommen! Sei mein Gefährte, höre meine Klagen, liebe mich, ich will dich lieben, welche Gestalt du auch tragen magst. O! bleib mir treu, verlaß mich nicht, den Alle verlassen haben.

Von diesem Tage an schloß der Gefangene mit der Spinne einen Freundschaftsbund. Wenn er sie rief, kam sie von der Decke herunter, setzte sich auf seine Hand und hörte Stundenlang zu was er sprach. Die Einsamkeit war jetzt nicht mehr so entsetzlich für ihn, sein Gemüth beruhigte sich, er glaubte daran, daß der Himmel sein Gebet erhört und ein Wesen ihm mitleidig zugesandt habe, das so sichtlich ihm Wohlwollen bezeugte, und ein dankbares Gefühl, ein Gefühl der Hoffnung knüpfte sich daran, daß er nicht vergessen, nicht ganz verstoßen sei, im Himmel wie auf Erden.

Bald merkte der Kerkermeister, daß der König nicht mehr so qualvoll leide. Er hörte keine Verwünschungen, kein Geschrei der Verzweiflung mehr, und zürnte darüber. Endlich fand er die Ursach heraus und eines Tages, als er in dem Kerker war, sah er die Spinne vom Gewölbe herunter kommen, um den Arm des Gefangenen zu erwarten. Plötzlich sprang er zu, riß sie am Faden zu Boden und indem er sie mit dem Fuß zertrat, rief er hohnlachend: Fort mit



Die Spinne des Gefangenen.



dem Ungeziefer, kein lebendes Wesen außer dir darf diesen Thurm bewohnen.

König Christian schrie jammernd auf und wollte seinem armen Gefährten zur Hülfe eilen, aber es war zu spät. Da faßte ihn eine grimmige Wuth über die Niederträchtigkeit des türkischen Wärters. Er stürzte sich auf ihn, warf ihn zu Boden, und hätte ihn erwürgt, wenn die Wachen nicht zur Hülfe geeilt wären.

Seit dieser Zeit vermauerte man die Thüren des Thurms und ließ dem gefangenen Fürsten, was er an Nahrung empfing, an einem Seile hinab. Lange Jahre vergingen, endlich wurde er milder behandelt; er durfte hinaus ins Freie, denn er war alt und schwach geworden und hatte keinen Wunsch mehr, als den Tod. Aber oft erzählte er mit Thränen der Nüßrung von der Freundschaft seiner Spinne, von dem Trost, den ihre Nähe ihm gebracht, von ihrer Anhänglichkeit und ihrer Klugheit und von dem verzweiflungsvollen Schmerz, den der grausame Kerkermeister durch ihren Tod über ihn gebracht hatte. Ach! rief er dann, dieser Mann hat mir viele Qualen zugefügt, ich verzeihe ihm Alles; aber den Mord meines einzigen Freundes kann ich ihm nicht verzeihen.

(Aus: „Der kleine Thierfreund.“ Mit Holzschnitten von Th. Hofmann. Berlin.)

Von den Krankheiten der Bäume.*)

Sehr viele Krankheiten der Bäume werden durch Insecten veranlaßt, und da weiß ich durchaus kein besseres und bewährteres Mittel hiergegen, so wie überhaupt zur Vorbeugung vieler Krankheiten, als daß man im Herbst die Stämme der Bäume vermittelst eines Pinsels mit verdünntem Kalk bestreicht. Hierdurch werden viele Ursachen zu Krankheiten aus dem Wege geräumt, und der Stamm des Baums erhält und behält stets das schönste und gesündeste Ansehen. Ist der Stamm des Baumes mit Moos bewachsen, so wird dieß sorgfältig überall abgetragen, denn es zieht zu seiner

*) Aus einem vortreflichen Buche: Wedow's Gartenfreund, von dem die 7. Auflage in 8 Lieferungen (à 7½ Sgr.) bei H. Gärtner in Berlin so eben erscheint. Wir empfehlen das Buch allen Gartenbesitzern und Blumenfreunden.

Nahrung Saft aus dem Baume, wodurch natürlich der Baum sehr leiden muß, so wie auch dadurch, daß durch das häufige Moos die Ausdünstung der Bäume gehindert wird. In dem Moose selbst verbergen sich eine Menge von Insekten, welche dem Baume sehr schädlich sind; in demselben legen sie auch ihre Eier, und der Baum muß folglich so selbst eine Menge ihm schädlicher Thiere gleichsam mit den Nestern derselben tragen. Man darf also das Moos nicht an seinen Obstbäumen dulden, sondern man muß es abtragen, und sich Mühe geben, daß es nirgends zu sehr einwuchert. Dieß Verbreiten des Mooses kann man nun durch nichts besser hindern, als dadurch, daß man den Baum mit Kalk bestreicht. So legen auch besonders mehrere Schmetterlinge ihre Eier vor dem Winter in die Risse der Rinde alter Bäume. Hierin liegen sie im Winter beschützt; im Frühjahr brütet die Wärme diese Eier aus, und die hieraus kommenden Raupen verbreiten sich dann über den Baum und richten großen Schaden an. Auch von diesen Eiern werden eine Menge durch den Kalk getödtet, und also die Anzahl der nachherigen Raupen sehr vermindert. Ueberhaupt ist der Nutzen dieses Bestreichens mit Kalkwasser unendlich groß und kann nicht genug empfohlen werden. Thut man es von der Zeit an, wo man den jungen Baum in den Obstgarten setzt, und fährt hiermit fleißig fort, so wird man stets schöne gesunde Bäume haben, und Jedermann wird sich über das treffliche Ansehen dieser Bäume freuen. Mir ist es, nach mehrjähriger Erfahrung, das allerschätzbarste Mittel, und nie habe ich auch von der Zeit an, wo ich es angewandt habe, so viele Raupen im Garten gehabt als vorher. Auch im Frühjahr kann man dieß Anstreichen wiederholen, und auch nachher, aber, wie sich von selbst versteht, nicht zu einer Regenzeit. Späterhin verhindert man die Ameisen hierdurch, an dem Baume hinauf zu kriechen, so wie auch das Verbreiten der Blattläuse, welche selbst durch die Ameisen auf dem Baume verbreitet werden.

Bei den Spalierbäumen verbreiten sich dennoch Ameisen und Blattläuse von der Wand aus über den Baum; hier kann man nicht besser handeln, als wenn man unter dem Baume Tabaksblätter oder schlechten Tabak, wenn man jene nicht hat, verbrennet, und durch vorgesezte La-

den oder andere Mittel bewirkt, daß der Rauch hiervon allenthalben den Baum durchzieht. Hierdurch werden die Blattläufe getödtet und fallen in Menge herunter. Nachher besprengt man den Baum einigemal mit reinem Wasser und spült hiermit gleichsam alle todtten Ueberbleibsel ab.

Fast kein Thier richtet auf den Bäumen größeren Schaden an, als Raupen, welcher Schaden sich nicht allein auf ein Jahr, sondern auf mehrere folgende erstreckt. Da aber in einem Garten aller Fleiß zur Vertilgung derselben nichts hilft, wenn nicht auch der Nachbar in seinem Garten eben so aufmerksam und emsig ist, so müssen überall eben so wie in den Königlich Preussischen Landen einige Gesetze sein, wodurch Jedermann genöthigt würde, Raupennester in seinem Garten zu vertilgen. Durch das Bestreichen des Stammes mit Kalkwasser wird, wie bereits gesagt, eine Menge derselben schon vor der Geburt vertilgt. Dessenungeachtet muß man aber doch schon vor dem Winter und im Winter überall nachsehen, besonders auch wenn die Blätter abfallen, die Eier der Raupen sammeln und vernichten. Im Frühjahr muß man kein einziges zusammengerolltes Blatt übersehen, weil selbst diese voll Raupeneier sind. Auch in den Winkeln der Nester muß man nachsuchen, weil hier besonders die Eier der Gesellschaftsraupen liegen. Findet man Nester von jungen Raupen, so muß man sie ohne Aufschub sammeln, sie mit dem Spaten zerdrücken, in Wasser werfen oder verbrennen.

Findet man kleine Löcher in den Bäumen, die von Würmern gemacht sind, so sind dieß immer auch Aufenthaltsörter von Holzwürmern und andern. Auch hier kann man nicht besser helfen, als mit Kalkwasser, welches man dann überall in die Löcher hineinsprüßt, damit es gewiß tief genug hineinkommt. Man wiederholt dieß einigemal und wird gewiß großen Nutzen davon haben.

Eine andere große Plage in den Obstgärten und Baumschulen sind die Maikäfer, welche Blätter und Blüthen vernichten und hierdurch den ganzen Baum im Wachsthum stören. Auch gegen sie müssen sich alle Gartenbesitzer in einer Gegend vereinigen, und da ist dann nichts Besseres zu thun, als daß man sie früh Morgens von allen Bäumen

und Sträucher abschüttelt, sie dann aufammelt und den Schweinen und Enten vorwirft, welche sie begierig freissen. Hat man diese Thiere nicht, so ersäuft man sie in einem Gefäß mit Wasser, oder drückt sie todt und gräbt sie ein.

Um die Obstbäume überhaupt gegen Insecten zu schützen und ihren Wuchs zu befördern, hat der Baronet Mackenzie die Entdeckung mitgetheilt, daß Del oder Thran den Obstbäumen sehr zuträglich sei. Er sah fast ganz erködtete Aepfelbäume glücklich wieder hergestellt durch eine Mischung von Del, Schwefel und Ruß, und schloß daraus, daß das Del auf eine zweifache Art wirke, nämlich um die Eier und Puppen der Insecten zu zerstören und um die Vegetationskraft der Bäume zu befördern. Er ließ in seinem Garten mehrfache Versuche mit Fischthran anstellen, wovon er folgende Resultate erhielt:

Aepfelbäume, deren Stamm und Nester mit Thran bestrichen wurden, empfanden die heilsamste Wirkung; wurden aber die Trag- und Blattnospen damit berührt, so starben sie ab. Die Aepfelblattlaus wurde ganz dadurch vertilgt.

Birnbäume, ebenfalls mit Thran behandelt, vegetirten ungewöhnlich stark.

Pflaumenbäume trieben darnach kräftiges Holz und Blüten.

Firsichbäume, die ganz alt und fast abgestorben waren, verjüngten sich.

Apfrikosenbäume zeigten eine weniger günstige Einwirkung des Thrans.

Kirschbäume waren den vorigen ziemlich gleich. Bei Aepfel-, Birn- und Pflaumenbäumen habe ich diese Versuche angewandt und ziemlich bewährt gefunden.

Eben so hat mir auch das Mittel, welches ein Gärtner zu Glasgow zur Vertilgung der Raupen empfiehlt, ganz gute Dienste geleistet. Man legt nämlich wollene Tuchlappen des Abends auf die Bäume und Sträucher; des Morgens findet man sie mit Raupen bedeckt, welche darin bei kalten Nächten Schutz suchen, wo man dann die Lappen wegnimmt und die Raupen tödtet.

Außer diesen Feinden haben die Bäume noch mehrere andere, wogegen aber kein Mittel zur allgemeinen Vertret-

bung derselben bekannt ist. In mehreren Gartenschriften sind Mittel gegen alle angegeben, aber ganz bewährt habe ich fast keines gefunden. Das Lödten der Thiere ist immer das beste, und es muß dieß überall geschehen, so viel als irgend möglich ist. Vertilgt man auch nicht alle, so doch viele, und hierdurch wird ihre Anzahl von Zeit zu Zeit immer mehr vermindert.

Eine der gefährlichsten Krankheiten des Baumes selbst ist der Brand, der Krebs, und bei dem Steinobst auch der Gummifluß. Letzterer entsteht vorzüglich durch Beschädigung des Baumes, durch Vollsaftigkeit und auch durch allzu schnelle Abwechslung von Wärme und Kälte im Frühjahr, aber auch durch Düngung mit Mist um den Baum. Auf ihn folgt gewöhnlich der Brand, wenn nicht zeitig genug vorgebeugt wird, und dieser verursacht dem Steinobste gewöhnlich den Tod, vorzüglich wenn mehrere Stellen des Baumes hiermit befallen sind. In jüngeren Jahren schon sind unter dem Steinobste dieser Krankheit Pfirsichen, Aprikosen und Mandeln ausgezegt, Kirschen und Pflaumen erst in späteren Jahren. Die Stelle, wo diese Krankheit an dem Baume hervorbricht, ist dunkler als die gesunde Rinde, und vorzüglich bemerkt man da eine runde oder längliche Erhabenheit mit einer oder mehreren Rizen; auch finden sie sich vorzüglich an den Orten, wo die Sonnenstrahlen am ersten und längsten wirken. Schneidet man nun mit einem scharfen Messer die obere Rinde an einer solchen Erhabenheit weg, so bemerkt man gleich, daß die innere Rinde schwarzbraun ist, und setzt man das Schneiden bis aufs Holz fort, so findet man auch dieses schon rothgelb, schwarzbraun oder ganz schwarz. Haben sich die gestockten Säfte schon zu sehr angehäuft, so wird die Erhabenheit dieser brandigen Stelle auch größer und die Verwüstung im Holze bedeutender. Auch die äußere Rinde an dieser Stelle wird angegriffen und es bricht der gummiartige Saft hervor. Hier darf man nun nicht säumen, solche Stellen schnell auszuscheiden, ehe die Krankheit zu sehr um sich greift. Man schneidet eine solche Stelle so weit weg, bis sich gesundes Holz zeigt, belegt dies dann mit einer Salbe von ungelöschtem Kalk und Lehm und bindet darüber ein Stück Leinwand. Wenn die Stelle auch noch so groß ist, so muß so tief und weit geschnitten werden,

als brandiges Holz ist. Ist sie allzu groß, so kann man, was ich sehr vortheilhaft gefunden habe, in die etwas ausgechnittene Stelle heißes Pech streichen und dies allenfalls noch einmal wiederholen. Nachher schneidet man etwas weiter und legt dann jene Salbe auf, welche man nach längerer Zeit, wenn sie trocken geworden ist, noch einmal wieder erneuert. Auch bei dem Kernobste schneidet man die brandigen Stellen rein aus und belegt sie dann ebenfalls mit obiger Salbe.

Wird die Rinde an den Bäumen zu borstig und rissig, so kann man sehr dadurch helfen, wenn man sie überall, wo dies ist, abschabt und abträgt, wobei man sich aber in Acht nehmen muß, daß man der inneren grünen nicht zu nahe kommt.

Zuweilen findet man auch, daß die Blätter irgend eines Baumes schon früher gelb werden, als es Zeit ist, und daß der Trieb des Baumes sehr schwach wird. Dies geschieht öfter dadurch, daß es dem Baume an Nahrung fehlt, und vorzüglich bei allzu großer Trockenheit. Hier muß man dadurch zu helfen suchen, daß man die Erde so viel als möglich um den Baum herum wegräumt und bessere, fruchtbare Erde an ihre Stelle bringt.

Um die Fruchtbarkeit der Bäume zu vermehren, wenn sie stets ordentlich und regelmäßig geschnitten werden, bewirkt man oft dadurch, wenn man sie zur Blüthezeit bei trockner Witterung zuweilen stark begießt. Fällt während dieser Zeit anhaltendes Regenwetter ein, so ist es gut, wenn man den Baum zuweilen schüttelt, damit sich nicht zu viel Nässe in die Blüthen setzt, welche die Befruchtung hindert. Oft wird die Blüthe auch durch spät im Frühjahr einfallende Fröste vernichtet; dies kann oft dadurch verhindert werden, wenn man im Winter, zu der Zeit, wo die Erde um den Baum gefroren ist, Dung um denselben legt. Unter diesem hält sich der Frost länger, und die allzu früh eintretenden warmen Tage können dann nicht so sehr schädlich auf den Baum wirken. Er treibt dann nicht gleich bei der ersten Wärme, und die spätere Kälte wird dann auch nicht so nachtheilig. Bei Spalierbäumen kann man die Kälte, welche Aprikosen und Pfirsichen fast immer in der Blüthezeit trifft, sehr leicht dadurch abhalten, wenn man vor die-

selben hohe Sträucher steckt, welche gleichsam Ableiter der Kälte werden. Oft rührt die Unfruchtbarkeit eines Baumes auch von allzu großer Vollsäftigkeit oder Ueberfluß an Säften her, wo er dann allzu viel Holz treibt. Dauert dieß allzu lange, so kann man dieses allzu starke Treiben aufs Holz dadurch hindern und ihn zum Fruchttragen bringen, wenn man um den Stamm einige Einschnitte von etwa 2 Zoll Länge macht, jeden 3 — 4 Zoll von dem andern entfernt, jedoch nicht allzu viele. Die beste Zeit hierzu ist diejenige, wo der Baum noch nicht in vollem Saft ist. Die Einschnitte müssen nicht rund um den Stamm des Baumes herumgehen und auch nicht allzu tief sein, besonders bei dem Steinobst, wo sonst auch leicht der Gummifraß hierdurch entstehen kann. Ein noch anderes Mittel, was oft auch sehr nützlich ist, aber, wenn es nicht mit Vorsicht angewandt wird, auch sehr schädlich werden kann, ist, daß man im Frühjahr, ehe der Baum in vollem Saft ist, mit einem Messer rund um den Baum herum am Stamme einen Schnitt durch die obere Rinde macht, ohne die innere grüne zu verletzen. Einen ähnlichen macht man etwa 4 Zoll breit eben so vorsichtig unter jenem und löset nun zwischen diesen beiden Kreischnitten die obere Rinde behutsam ab, so daß die innere grüne unbeschädigt bleibt; diese verbindet man zuerst etwas, damit die Luft nicht zu schädlich darauf wirken kann. Dieses Mittel thut besonders bei solchen Spalierbäumen oft große Dienste, die auf Kernwüchlinge veredelt sind. Hilft es in einem Jahre nicht, so wiederholt man es im folgenden, aber dann etwas höher am Stamme. Hierdurch wird der allzu starke Trieb auf Holz gehemmt und der Baum muß einen Theil seiner vielen Säfte auf diese Wunde verwenden.

Alle Wunden, die man an den Bäumen durch Schneiden, Sägen oder Hauen verursacht, muß man, wenn sie groß sind, mit dem beschriebenen Mörtel belegen, und, wenn sie klein sind, mit Baumwachs. Damit die Stellen, wo Zweige abgeschnitten werden, desto besser wieder vernarben und überwachsen, schneidet man sie ganz glatt und läßt keinen Theil des Zweiges stehen.

Vor einigen Jahren hat der Pastor zu Zedlitz, G. C. Hempel, ein Mittel, unter dem Namen der pomologische Zauberring, bekannt gemacht, um die Obstbäume zum

Fruchttragen zu zwingen. Ich war anfangs etwas furchtsam, dieses Mittel anzuwenden, versuchte es aber doch bei einigen Bäumen; einige meiner Freunde thaten es auch, und wir haben wirklich ganz gute Erfolge davon erfahren, so daß wir nun schon dreister geworden sind. Um dieß Mittel anzuwenden, macht man im Frühjahr, wenn die Blütenknospen merklich anschwellen und sich dem Aufbrechen nähern, in die Schale des Baumastes, welchen man zum Tragen nöthigen will, mit einem scharfen Messer, etwa einen halben oder ganzen Zoll von der Stelle, wo er an dem Hauptstamme oder, wenn es ein schwächerer Zweig ist, wo er an dem stärkeren Aste ansteht, einen Einschnitt in die Rinde rings um den Ast herum, bis auf das festere Holz. Einen Viertel-Zoll weit von dem ersten Einschnitte macht man einen zweiten Einschnitt, gleich dem ersten, wieder rings um den Ast herum, so, daß man durch die beiden rings um den Ast laufenden Einschnitte einen Ring um den Baumast gezeichnet hat, der einen Viertel-Zoll breit ist. Nun nimmt man die zwischen beiden Einschnitten befindliche Rinde bis auf das feste Holz rein heraus, so, daß gar kein Zusammenhang der Rinde, weder der äußern noch der innern, mehr bleibt, und das von aller Rinde entblößte Holz nun weiß und glatt erscheint. Diesen hierdurch entstandenen Ring läßt man nun ganz unverbunden, auch braucht man sich um denselben gar nicht weiter zu kümmern, denn in dem nämlichen Jahre verwächst in der Regel die ringsförmige Wunde wieder ohne allen Schaden des Baumes und des operirten Astes, indem besonders an dem oberen Rande des Ringes ein Callus entsteht, der den getrennten Rinden-Zusammenhang wieder vereinigt. Der so geringelte Ast blühet im künftigen Jahre reichlich und trägt viel Früchte. Der unteren Einschnitt muß man etwas schräg machen, damit kein Regenwasser in der Wunde stehen bleibt.

Das Ringeln des ganzen Baumes am Stamme, gleich unter der Krone, erklärt Hr. Pastor H e m p e l für schädlich, weil hierdurch mehrere Bäume abgestorben sind; auch hält er es nicht für rathsam, alle Aeste an einem Baume zugleich in einem Jahre zu ringeln.

Dieser Zauberring nöthigt nun nicht allein die Bäume zum Fruchttragen, sondern er gewährt, nach Hrn. Pastor H e m p e l, noch folgende Vortheile: Er zwingt die Bäume, größere

11.11	11.10	11.09	11.08	11.07	11.06	11.05	11.04	11.03	11.02	11.01	10.31	10.30	10.29	10.28	10.27	10.26	10.25	10.24	10.23	10.22	10.21	10.20	10.19	10.18	10.17	10.16	10.15	10.14	10.13	10.12	10.11	10.10	10.09	10.08	10.07	10.06	10.05	10.04	10.03	10.02	10.01	09.31	09.30	09.29	09.28	09.27	09.26	09.25	09.24	09.23	09.22	09.21	09.20	09.19	09.18	09.17	09.16	09.15	09.14	09.13	09.12	09.11	09.10	09.09	09.08	09.07	09.06	09.05	09.04	09.03	09.02	09.01	08.31	08.30	08.29	08.28	08.27	08.26	08.25	08.24	08.23	08.22	08.21	08.20	08.19	08.18	08.17	08.16	08.15	08.14	08.13	08.12	08.11	08.10	08.09	08.08	08.07	08.06	08.05	08.04	08.03	08.02	08.01	07.31	07.30	07.29	07.28	07.27	07.26	07.25	07.24	07.23	07.22	07.21	07.20	07.19	07.18	07.17	07.16	07.15	07.14	07.13	07.12	07.11	07.10	07.09	07.08	07.07	07.06	07.05	07.04	07.03	07.02	07.01	06.31	06.30	06.29	06.28	06.27	06.26	06.25	06.24	06.23	06.22	06.21	06.20	06.19	06.18	06.17	06.16	06.15	06.14	06.13	06.12	06.11	06.10	06.09	06.08	06.07	06.06	06.05	06.04	06.03	06.02	06.01	05.31	05.30	05.29	05.28	05.27	05.26	05.25	05.24	05.23	05.22	05.21	05.20	05.19	05.18	05.17	05.16	05.15	05.14	05.13	05.12	05.11	05.10	05.09	05.08	05.07	05.06	05.05	05.04	05.03	05.02	05.01	04.31	04.30	04.29	04.28	04.27	04.26	04.25	04.24	04.23	04.22	04.21	04.20	04.19	04.18	04.17	04.16	04.15	04.14	04.13	04.12	04.11	04.10	04.09	04.08	04.07	04.06	04.05	04.04	04.03	04.02	04.01	03.31	03.30	03.29	03.28	03.27	03.26	03.25	03.24	03.23	03.22	03.21	03.20	03.19	03.18	03.17	03.16	03.15	03.14	03.13	03.12	03.11	03.10	03.09	03.08	03.07	03.06	03.05	03.04	03.03	03.02	03.01	02.31	02.30	02.29	02.28	02.27	02.26	02.25	02.24	02.23	02.22	02.21	02.20	02.19	02.18	02.17	02.16	02.15	02.14	02.13	02.12	02.11	02.10	02.09	02.08	02.07	02.06	02.05	02.04	02.03	02.02	02.01	01.31	01.30	01.29	01.28	01.27	01.26	01.25	01.24	01.23	01.22	01.21	01.20	01.19	01.18	01.17	01.16	01.15	01.14	01.13	01.12	01.11	01.10	01.09	01.08	01.07	01.06	01.05	01.04	01.03	01.02	01.01	00.31	00.30	00.29	00.28	00.27	00.26	00.25	00.24	00.23	00.22	00.21	00.20	00.19	00.18	00.17	00.16	00.15	00.14	00.13	00.12	00.11	00.10	00.09	00.08	00.07	00.06	00.05	00.04	00.03	00.02	00.01
-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------

und eher reisende Früchte hervorzutreiben; er ist ein nützlicher Gehülfe bei der Vereblung der Bäume; er ist ein Mittel zur Beförderung der regelmäßigen Kronenbildung der Bäume; er bringt die Spalierbäume in die gewünschte regelmäßige Form und erhält sie darin; er ist ein Mittel, die in der Wurzel krank werdenden Bäume vom Tode zu retten und ihnen eine neue Stammwurzel zu geben; endlich ist er auch ein Mittel zur Fortpflanzung und Vermehrung der Bäume.

Eisenbahn - Tabelle.

Die meisten großen Städte in unserm deutschen Vaterlande sind jetzt durch Eisenbahnen mit einander verbunden, und nur wenige Bahnen sind noch zur Ergänzung des großen deutschen Eisenbahn-Netztes erforderlich. Auf der beifolgenden Tabelle läßt sich nun leicht auffinden, wie viel Stunden Fahrzeit die schon jetzt durch Eisenbahnen verbundenen größeren Städte von einander entfernt sind, und wie viel der Preis für die Fahrt beträgt.

Man suche auf der Tabelle die Namen der beiden Städte, die sich leicht finden lassen, da die Städte alphabetisch geordnet sind, und verfolge mit dem Finger von der einen Stadt die senkrechte, von der andern die wagerechte Linie, bis man zu dem Felde kommt, in welchem die beiden Finger zusammentreffen. In diesem Felde findet man erstlich die Zeitdauer der Fahrt, und dann den Preis für die drei Wagenklassen in Thalern und Silbergroschen angegeben. Z. B. Du willst von Berlin nach Paris reisen, so fahre oben von dem Namen Berlin mit dem Finger senkrecht herunter und von dem Namen Paris fahre nach der linken Seite, bis die beiden Linien sich begegnen. Da findest Du in dem Felde, daß die Reise 43 Stunden dauert und das Eisenbahngeld beträgt für die erste Wagenklasse: 32 Thlr. 10 Sgr., für die zweite: 22 Thlr. 27 Sgr., und für die dritte: 15 Thlr. 22 Sgr.

Mehrere große Städte haben zwar schon eine Eisenbahn-Verbindung, jedoch nur unvollständig oder nach einer Richtung hin, so daß diese Eisenbahn sie nur mit einer oder wenigen Städten in Verbindung setzt, bei den meisten Reisen aber noch nicht benutzt werden kann oder doch nur eine

und eher reisende Früchte hervorzutreiben; er ist ein nützlicher Gehülfe bei der Vereblung der Bäume; er ist ein Mittel zur Beförderung der regelmäßigen Kronenbildung der Bäume; er bringt die Spalierbäume in die gewünschte regelmäßige Form und erhält sie darin; er ist ein Mittel, die in der Wurzel krank werdenden Bäume vom Tode zu retten und ihnen eine neue Stammwurzel zu geben; endlich ist er auch ein Mittel zur Fortpflanzung und Vermehrung der Bäume.

Eisenbahn-Tabelle.

Die meisten großen Städte in unserm deutschen Vaterlande sind jetzt durch Eisenbahnen mit einander verbunden, und nur wenige Bahnen sind noch zur Ergänzung des großen deutschen Eisenbahn-Netzes erforderlich. Auf der beifolgenden Tabelle läßt sich nun leicht auffinden, wie viel Stunden Fahrzeit die schon jetzt durch Eisenbahnen verbundenen größeren Städte von einander entfernt sind, und wie viel der Preis für die Fahrt beträgt.

Man suche auf der Tabelle die Namen der beiden Städte, die sich leicht finden lassen, da die Städte alphabetisch geordnet sind, und verfolge mit dem Finger von der einen Stadt die senkrechte, von der andern die wagerechte Linie, bis man zu dem Felde kommt, in welchem die beiden Finger zusammentreffen. In diesem Felde findet man erstlich die Zeitdauer der Fahrt, und dann den Preis für die drei Wagenklassen in Thalern und Silbergroschen angegeben. Z. B. Du willst von Berlin nach Paris reisen, so fahre oben von dem Namen Berlin mit dem Finger senkrecht herunter und von dem Namen Paris fahre nach der linken Seite, bis die beiden Linien sich begegnen. Da findest Du in dem Felde, daß die Reise 43 Stunden dauert und das Eisenbahngeld beträgt für die erste Wagenklasse: 32 Thlr. 10 Sgr., für die zweite: 22 Thlr. 27 Sgr., und für die dritte: 15 Thlr. 22 Sgr.

Mehrere große Städte haben zwar schon eine Eisenbahn-Verbindung, jedoch nur unvollständig oder nach einer Richtung hin, so daß diese Eisenbahn sie nur mit einer oder wenigen Städten in Verbindung setzt, bei den meisten Reisen aber noch nicht benutzt werden kann oder doch nur eine

Kleine Strecke, wo dann die Eisenbahn aufhört, so z. B. die Eisenbahn, welche München, Augsburg, Nördlingen und Kaufbeuren verbindet. Von Nördlingen weiter nach Nürnberg oder nach Stuttgart ist die Eisenbahn noch nicht fertig. Diese Städte konnten daher auf der beifolgenden Eisenbahn-Tabelle nicht mit aufgenommen werden. Wir lassen die vorzüglichsten aber hier folgen und geben die meist kleinsten Eisenbahn-Verbindungen hier besonders an:

- Von Augsburg nach Kaufbeuren in 2 Stunden für 1 Thlr. 12½ Sgr.; 28 Sgr.; 19 Sgr.
 Von Augsburg nach München in 2½ St. für 1 Thlr. 13½ Sgr.; 1 Thlr.; 20 Sgr.
 Von Augsburg nach Nördlingen in 2¼ St. für 1 Thlr. 17½ Sgr.; 1 Thlr. 1½ Sgr.; 21¼ Sgr.
 Von Bamberg nach Nürnberg in 2 St. für 1 Thlr. 11 Sgr.; 27 Sgr.; 19 Sgr.
 Von Brüssel nach Ostende in 4¼ St. für 2 Thlr. 24 Sgr.; 2 Thlr. 4 Sgr.; 1 Thlr. 8 Sgr.
 Von Cassel nach Carlshafen in 1¾ St. für 1 Thlr. 9¼ Sgr.; 26¼ Sgr.; 16¼ Sgr.
 Von Erfurt nach Gotha in 1½ St. für 22 Sgr.; 14½ Sgr.; 9 Sgr.
 Von Frankfurt a. M. nach Hanau in ½ St. für 12½ Sgr.; 8½ Sgr.; 5 Sgr.
 Von Gotha nach Eisenach in 1 St. für 24 Sgr.; 16 Sgr.; 10 Sgr.
 Von Grätz nach Cilly in 6¼ St. für 3 Thlr. 27½ Sgr.; 2 Thlr. 12 Sgr.; 1 Thlr. 22½ Sgr.
 Von Hamburg nach Rendsburg in 3 St. für 2 Thlr. 25 Sgr.; 2 Thlr. 4¾ Sgr.; 1 Thlr. 5½ Sgr.
 Von Mainz nach Wiesbaden in ½ St. für 10½ Sgr.; 6¾ Sgr.; 5 Sgr.
 Von Paris nach Havre in 6½ St. für 7 Thlr. 2 Sgr.; 5 Thlr. 14 Sgr.; 4 Thlr. 4 Sgr.
 Von Schwerin nach Bismar in 1 St. für 25 Sgr.; 17½ Sgr.; 10 Sgr.
 Von Stuttgart nach Ehlingen in ¾ St. für 8½ Sgr.; 5¼ Sgr.; 3¼ Sgr.
 Von Stuttgart nach Heilbronn in 1¾ St. für 1 Thlr. 6 Sgr.; 23 Sgr.; 15½ Sgr.
 Von Stuttgart nach Ludwigsburg in ½ St. für 8¼ Sgr.; 5¼ Sgr.; 3½ Sgr.



GOLDBERGERS



K. K. Allerhöchst privilegirte galvano-electrische Rheumatismus-Ketten

(à Stück mit Gebrauchs-Anweisung 1 Thlr., stärkere 1 Thlr. 15 Sgr.)
können wiederholt als das schnellste und sicherste Heilmittel gegen nervöse,
gichtische und rheumatische Uebel aller Art, als:

Gefächts-, Hals- und Zahnschmerzen, Kopf-, Hand-, Knie- und Fußgicht, Augen-
fluß, Ohrenstechen, Harthörigkeit, Säusen und Brausen in den Ohren, Brust-,
Rücken- und Lendenweh, Gliederreißn, Lähmungen, Herz klopfen, Schlaflosig-
keit u. s. w. empfohlen werden. — Bei der großen Verbreitung dieser von mir
erfundnen und zu erst erzeugten sogenannten Goldberger'schen Ketten, und bei
dem Umstande, daß sich dieselben allerwärts außerordentlich bewährt und zu einem
wahren Volks-Heilmittel erhoben haben, (worüber die öffentlichen Blätter
täglich neue evidente Beweise in großer Menge bringen) ist wohl die heilkraftige
Wirksamkeit dieser Ketten so vollkommen entschieden, daß es überflüssig
wäre, viel zu ihrem Lobe hier anzuführen. — Sie bewährten sich, richtig angewandt,
stets gegen die oben angeführten Krankheiten und verschafften hierdurch Tausen-
den von Leidenden Hilfe und Genesung, sehr oft wichen jedoch auch der Einwirkung
dieser elektrischen Ketten die üblen Folgen von Schlaganfällen, Contracturen,
Krämpfe, Augenentzündungen, stöckende Catamenien, Hautausschläge, scrophulöse
Drüsenanschwellungen u. häufig wurde selbst Epilepsie (Fallsucht), Weistanz n. a. m.
geheilt oder vertrieben. — Ich kann daher meine Ketten gewissenhaft als ein be-
währtes Heilmittel gegen all die angeführten Krankheitsfälle empfehlen und ver-
weisse nur diejenigen, welche sich noch nicht selbst von der Heilkraft meiner Ketten
zu überzeugen Gelegenheit hatten, auf den so eben im Druck erschienenen „Zweiten
Jahresbericht über die Heilkraft und Wirksamkeit der Goldberger'schen Ketten“,
welcher mehr denn „Ein Tausend“ Zeugnisse und Begutachtungen von Sanis-
tär-Behörden, renomirten Aerzten und glaubwürdigen Privatper-
sonen über die große Heilkraft dieses Remediums aus allen Ländern Europa's ent-
hält und sonach die beste Bürgschaft für die wahrhafte Vorzüglichkeit der Goldber-
ger'schen Ketten bietet. — Kein Wunder nun, daß bei der erlangten großen Celebrität
meiner Galv. el. Rheumatismus-Ketten viele Nachahler aufgestanden sind,
die mit allerlei Vorpiegelungen und Kunstgriffen dem Publikum auch galvanische
Ketten darbieten, oder gar, um das Publikum zu täuschen, falsche, dem mei-
nigen ganz gleich klingende Namen und Firmen annehmen. Damit
man nun vor möglichem Schaden und Nachtheil, der durch solche noch gar
nicht bewährte, nachgemachte und verfälschte Fabrikate erwachsen kann, bewahrt
bleibe, wolle man beim Kaufe derartiger Ketten genau darauf achten, daß eine
jede ächte Goldberger'sche Kette auf der Vorderseite ihres Kruffs den Na-
men „J. T. Goldberger“ und auf der Rückseite die beiden obenstehenden
Wappen: der k. k. österr. Adler u. den Goldberger'schen Fabrikations-
wappens des freien Bergstadt Larnowitz in Goldbrud trägt. —

Zu beziehen sind die Goldberger'schen galv. electr. Rheumat. Ketten
durch die von mir in fast allen größeren Provinzial- und Hauptstädten Europa's
und Amerika's gegründeten und durch die betr. öffentlichen Zeitungen bekannt ge-
gebenen Depots, deren Auführung der Raum dieser Anzeige nicht gestattet, und zwar
befindet sich in jeder Stadt stets nur eine Niederlage meiner Fabrikate. Man
kann sich jedoch auch in direkten Bestellungen mit Beifügung des Betrages
an das von mir in Berlin etablirte Haupt-Verscheiss- und Versendungs-Comptoir
meiner Gragnisse Spandauerstraße No. 72., unweit der Post, wenden,
von wo aus alle Aufträge mit größter Pünktlichkeit ausgeführt werden sollen.

J. T. Goldberger,

Fabrikant von electro-magnetischen Ap-
paraten u. Inhaber mehrerer Allerhöchsten
Privilegien und Patente.

Verlag der Grubenmann'schen
Buchhandlung in Ghr:

Muster-Alphabete und Ideen
zu Geschäftsfirmen, für Kal-
ligraphen und Schilbmalen.
24 Blätter. Preis: broch. 20 Sgr.

Bei mir ist erschienen:

Die

Preussische Revolution.

Von

Adolf Stahr.

1. Heft.

Die drei letzten Monate des
Preussischen Absolutismus.
8. geh. Preis: 15 Sgr.

Es haben viele Zeitungen die Be-
arbeitung dieses 1. Heftes der „Preus-
sischen Revolution“ auf das Ehren-
vollste anerkannt, und als die beste
bezeichnet, die bis jetzt erschienen sei.
Ich verweise hierüber besonders auf
die „National-Zeitung“ No. 148.

Das Werk erscheint in 4 Liefere-
rungen und wird den Preis von
2 Thln. nicht überschreiten. Die
2. Lieferung verläßt in kurzer Zeit
die Presse.

Oldenburg, 11. Juli 1849.

Gerhard Stalling.

Durch alle Buchhandlungen ist
jetzt vollständig zu haben:

D. Völter's Atlas in 36 Kar-
ten, zum Hand- und Schulge-
brauch. 3 umgearb. Aufl. Preis:
4 Thlr. Verlag von C. Weh-
hardt (Dannheimer'sche Buch-
handlung) in Göttingen.

Die Gebiegenheit und Wohlfeil-
heit dieses Atlases haben seit Jahren
allerwärts verdiente Anerkennung
gefunden. In dieser neuen Auflage
hat derselbe noch bedeutend ge-
wonnen.

Im Verlage von J. R. O. Waga-
ner in Neustadt a. d. Orda ist
erschienen und durch alle Buchhand-
lungen zu erhalten:

Suhn, Dr. C., das Königreich
Preußen, geogr., statist. u.
topogr. dargestellt. 1. Bd.
(Provinzen: Brandenburg und
Sachsen) 1. Heft: der Regie-
rungsbezirk Frankfurt. gr.
8. geh. Preis: 6 Sgr. — 2. Heft:
der Regierungsbezirk Mag-
deburg. gr. 8. geh. Preis: 6
Sgr. — 4. Bd. (Provinzen:
Rheinprovinz und Westphalen)
1. Heft: der Regierungsbe-
zirk Aachen. gr. 8. geh. Preis:
5 Sgr.

Obiges Werk ist die erste system-
geogr.-statist.-topogr. Beschreibung
des Königreichs Preußen, welche
dem Stande der Wissenschaft
und den Bedürfnissen der Gegen-
wart entspricht. Daß dies in aus-
gezeichneter Weise geschehen, dafür
bürgt der Name dieses allbekannten
Geographen.

Dasselbe wird 5 mäßige Bände
bilden, deren 4 je 2 Provinzen ent-
halten, während der fünfte den all-
gemeinen histor.-geogr. Theil und
das Gesamtregister umfaßt.

Wohlfeilstes, schönes und ge-
eignetes Geschenk für Damen:

Etui-Niederbuch für Damen!
nebst 125 Stammbuchversen.

214 Seiten Velin-Papier, Etui-
Format, gebunden in Gallico mit
Goldpressung und Goldschnitt. Pr.:
12½ Sgr. Dasselbe cartonirt Preis:
7½ Sgr.

Lübeck, 1. August 1849.

Carl Boldemann.

Wähler-Zeitung.

Organ
für Jedermann aus dem Volke.

Diese, in Berlin am meisten gelesene, volkthümlichste politische Zeitung zeichnet sich besonders durch die Kürze und Faßlichkeit ihrer Darstellung, so wie durch eine klare, würdig gehaltene Besprechung der neuesten Zeitereignisse sehr vortheilhaft aus. Dieselbe erscheint in Berlin täglich des Morgens mit Ausnahme der Montage und kostet für Berlin wöchentlich 1 Sgr. 3 Pf. — Bringerlohn 3 Pf. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und zahlen einschließ-

des Porto-Ausschlags 16 Sgr. 3 Pf. für das Vierteljahr. —

Bei N. Büchting in Nordhausen erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Ungarn,

seine Erhebung im Jahre 1848 und deren Geschichte bis auf die neueste Zeit.

Mit einer kurzen geographischen und historischen Einleitung von
Wilh. Bischoff.

Preis: 5 Sgr.

☛ Eine für Jeden, der sich für Ungarn interessiert, belehrende, empfehlenswerthe Schrift.

Im Verlage von M. Simion in Berlin erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Jugend-Bibliothek, herausgegeben von Gust. Nieritz.

Preis für den Jahrgang, bestehend aus 6 Bändchen und einem Weihnachtsbuch: 2 Thlr.

Gustav Nieritz ist längst der Liebling der Kinderwelt, namentlich der reiferen Jugend, und in gemüthlichen Familientreisen erregt auch bei Erwachsenen selten ein anderer Schriftsteller größere Theilnahme und innigere Freude. Der Name ist zu sehr gefeiert, als daß wir nöthig hätten, noch Etwas zur Empfehlung hinzuzufügen. Auch dürfte es wenig Familien geben, in denen nicht wenigstens einzelne Jugendschriften von Nieritz Eingang und die innigste Theilnahme gefunden hätten.

Der Preis der Jugend-Bibliothek ist äußerst billig: für den ganzen Jahrgang von 6 Bändchen nur 2 Thlr., und die Subscribenten erhalten ein Weihnachtsbuch mit Bildern noch außer den 6 Bändchen als Prämie.

Auf die früheren Theile dieser Jugend-Bibliothek (dieselbe wird seit 1840 regelmäßig fortgesetzt) ist eine neue Subscription eröffnet, monatlich ein Bändchen mit farbiger Zeichnung von Hofmann, à Bändchen 10 Sgr.

Jedes Bändchen mit einer besondern Erzählung ist einzeln zu haben.

H. C. Andersen's Märchen.

Gesamt-Ausgabe. Aus dem Dänischen übertragen von Julius Reuscher. Mit Federzeichnungen von Th. Hofemann.
3 Bände. Preis: 1 Thlr. 15 Sgr.

Es ist dies die beste und billigste Ausgabe der berühmten Märchen, denen die geistreichen Zeichnungen von Th. Hofemann zu besonderer Zierde gereichen.

Dieser Gesamt-Ausgabe schließt sich als viertes Bändchen an:

H. C. Andersen's Neue Märchen.

Aus dem Dänischen übertragen von Jul. Reuscher. Mit Federzeichnungen von Th. Hofemann. Preis: 10 Sgr.

Böglein Roth und Böglein Blau.

Dramatisches Märchen für große und kleine Kinder. Von der Verfasserin der Häschen- und Kätschen-Geschichte. Mit vier Zeichnungen von Th. Hofemann. Preis: 10 Sgr.

Schauspiele

für die Jugend und gesellschaftliche Kreise.

Herausgegeben von Karl Ludw. Kannegießer (Professor und Direktor n.). 12 Bändchen. Preis für jedes Bändchen: 5 Sgr.

Inhalt:

1. Bändchen: Das letzte Reiseabenteuer. Lustspiel.
2. Bändchen: Die Lorte. Posse.
Das Schönheitsmittel. Lustspiel.
3. Bändchen: Der Sprachlehrer. Schauspiel.
Das Zuckerwerk. Lustspiel.
4. Bändchen: Der Brief. Lustspiel.
Das Leibgericht. Schauspiel.
5. Bändchen: Der Gasthof in Vercelli. Lustspiel.
Die Neugierige. Lustspiel.
6. Bändchen: Das Bild und die Maske. Lustspiel.
7. Bändchen: Der Becher. Schauspiel.
Benvenuto Cellini und seine Krähe. Lustspiel.
8. Bändchen: Corinna von Parabere. Schauspiel.
Die Nachbarschaft. Schauspiel.
9. Bändchen: Der Mutter Heimkehr. Lustspiel.
Ferienbesuch. Schauspiel.
Das Täubchen. Schauspiel.
10. Bändchen: Der Bettler. Schauspiel.
Die Blinde. Schauspiel.
11. Bändchen: Die Oliven. Schauspiel.
Die Fläschchen. Schauspiel.
12. Bändchen: Flos und Blancflos. Schauspiel.

Der kleine Thierfreund.

Zur Belehrung und Ermunterung der Jugend herausgegeben von dem Verein gegen Thierquälerei zu Berlin. Mit Holzschnitten, gezeichnet von Th. Hofemann, gestochen von John Allanson. Cartonirt. Preis: 6 Sgr.

Aphra Behn.

Roman von L. Mühlbach. 3 Bände. Preis: 4 Thlr. 15 Sgr.

Miss Aphra Behn, eine englische Dichterin, die an dem üppigen Hofe Karl's II. von England ein höchst interessantes Leben führte, ist die Hauptfigur dieses Romans, der wohl der tüchtigste und gelungenste der beliebtesten Verfasserin sein dürfte.

Von derselben erschien vor Kurzem:

Die Tochter einer Kaiserin.

Roman von L. Mühlbach. 2 Bände. Preis: 3 Thlr. 15 Sgr.

Eine geheimnißvolle Episode der Geschichte Rußlands unter der Kaiserin Katharina hat den Stoff zu diesem spannenden Roman geliefert, der bereits allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat.

Die Glocke auf St. Nicolai.

Historische Erzählung aus Berlin's Vorzeit von August Grass.
Preis: 1 Thlr.

Michael de Ruiter.

Bilder aus Holland's Marine. Von Heinr. Smidt.

4 Bände. 8. Geheftet. Preis: 4 Thlr. 15 Sgr.

oder:

4 Bände. Taschenausgabe. Geheftet. Preis: 1 Thlr. 15 Sgr.

Der außerordentliche Beifall, den dies Werk gefunden, hat zu der billigen Taschenausgabe veranlaßt, damit das Buch sich überall einbürgern und eine weite Verbreitung finden möge. Dies Werk gewährt ganz besonders auch der reiferen Jugend eine höchst anziehende und nützliche Lectüre.

Geschichte der alten und neuen Literatur.

Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1812

von Friedrich v. Schlegel. Preis: 1 Thlr. 20 Sgr.

Dieser Literaturgeschichte schließt sich als zweiter Band an:

Geschichte der Literatur der Gegenwart.

Vorlesungen von Theodor Mundt.

Preis: 1 Thlr. 20 Sgr.

Friedrich v. Schlegel's Vorlesungen über die Literatur haben sich einen klassischen Ruf erworben; sie stehen anerkannt an der Spitze der Werke, welche einen Ueberblick über die gesammte Welt-Literatur gewähren; ja es ist vielleicht einzig in seiner Art.

Dieses Werk bis auf die neueste Zeit zu ergänzen, war zunächst die Aufgabe, welche Theodor Mundt in seiner „Literatur der Gegenwart“ zu lösen versucht hat.

Allgemeine Literaturgeschichte.

Von Theodor Mundt.

Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. 3 starke Bände.

Preis: 5 Thlr. 7½ Sgr.

Diese umfassende Geschichte der Literatur aller Völker bis auf die neueste Zeit, hat sich bereits große Anerkennung erworben und geniest auch im Auslande einen bedeutenden Ruf.

Im Oktober 1849 erscheint:

Wanderungen durch die grüne Natur.

Eine Naturgeschichte für Kinder.

Von

Dr. Karl Müller.

Mit vielen eingedruckten Abbildungen. ca. 20 Bogen.

Preis: 25 Sgr.

Wir freuen uns, hiermit das Publikum auf eine ganz ausgezeichnete Erscheinung aufmerksam machen zu können. Der Verfasser behandelt zuerst die Pflanzenwelt, als das dem Kinde zunächstliegende und anziehendste Naturreich in einer ganz neuen und eigenthümlichen Weise; er zeigt darin, wie der Mensch die Natur zu betrachten habe, um sich selbst und alle Schöpfer-Herrlichkeit darin wiederzufinden. Nach der Botanik folgt die Zoologie, weil das thierische Leben seinen Halt nur im Pflanzenreiche haben kann; darauf die Geologie, welche den gemeinschaftlichen Boden für Thier und Pflanze kennen lehrt. Der Verf. erhebt durch seine Methode die Naturwissenschaft zu demjenigen Lehrzweige, welchen sie werden muß, um als Bildungsmittel für das Erwecken und Bilden des Allgemein Menschlichen zu dienen. Der nothwendige Zusammenhang der ganzen Natur kommt hier so klar und so einfach zur Erscheinung, daß man vom I fortschreitend nothwendig zum III kommen muß. Der Leser wird, wenn er dem Verf. aufmerksam folgt,

immer wißbegieriger werden, wie es denn nun auf den übrigen Gebieten der Natur aussehe, ob auch da der Geist der Einheit, der Geist der Einfachheit, der Geist der Liebe thätig sei. Und so geht der Verf. zur Physik, dann zum Unsichtbaren, zu den still waltenden Kräften der Chemie über. Ist so Alles, wenn auch nur in gedrängter Kürze berührt, was in das Gebiet der Naturwissenschaft gehört, so kommt ein Kapitel als Schlussstein dazu, in welchem der Mensch selbst als göttliches, denkendes, fühlendes Geschöpf gegenüber der Natur behandelt wird. Das leitet den Gedanken unmittelbar zur schöpferischen Allmacht zurück und giebt dem ganzen Werke seine Abrundung als ein in sich geschlossenes vollständiges Ganzes.

Der Verfasser löst mit diesem Buche die große Aufgabe, die Seite an den Naturwissenschaften zu zeigen, die des Menschen Herz und Geist zu bilden vermag; er giebt eine Naturgeschichte, wie sie allein das Kind gebrauchen kann, um Halt in der Schöpfung zu finden, und wie sie bisher weder die deutsche, noch irgend eine andere Volksliteratur aufzuweisen hat.

Im November 1849 erscheint:

Komischer Volks-Kalender für 1850.

Herausgegeben

von **Adolf Brennglas.**

(Glassbrenner.)

Fünfter Jahrgang.

Mit vielen Illustrationen nach Originalzeichnungen

von

Theodor Hosemann.

In geschmackvoller Ausstattung, elegant brochürt.

Preis: 10 Sgr.

Die bisherigen Jahrgänge von Glassbrenner's komischem Volks-Kalender sind so berühmt geworden, dass der neue Jahrgang gewiss mit grosser Spannung allgemein erwartet wird. Glassbrenner's sprudelnder Witz und tiefer Humor gewinnt hier noch ganz besonders durch die meisterhaft komischen Zeichnungen von Hosemann, der in diesem Genre wahrhaft klassisch und unerreicht dasteht.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Das goldene Familienbuch,
oder der köstlichste Hausschatz
für jede Haus- und Landwirth-
schaft und für Jedermann.
Dritte Auflage. Preis: 1 Thlr.
Merseburg. H. W. Herling.

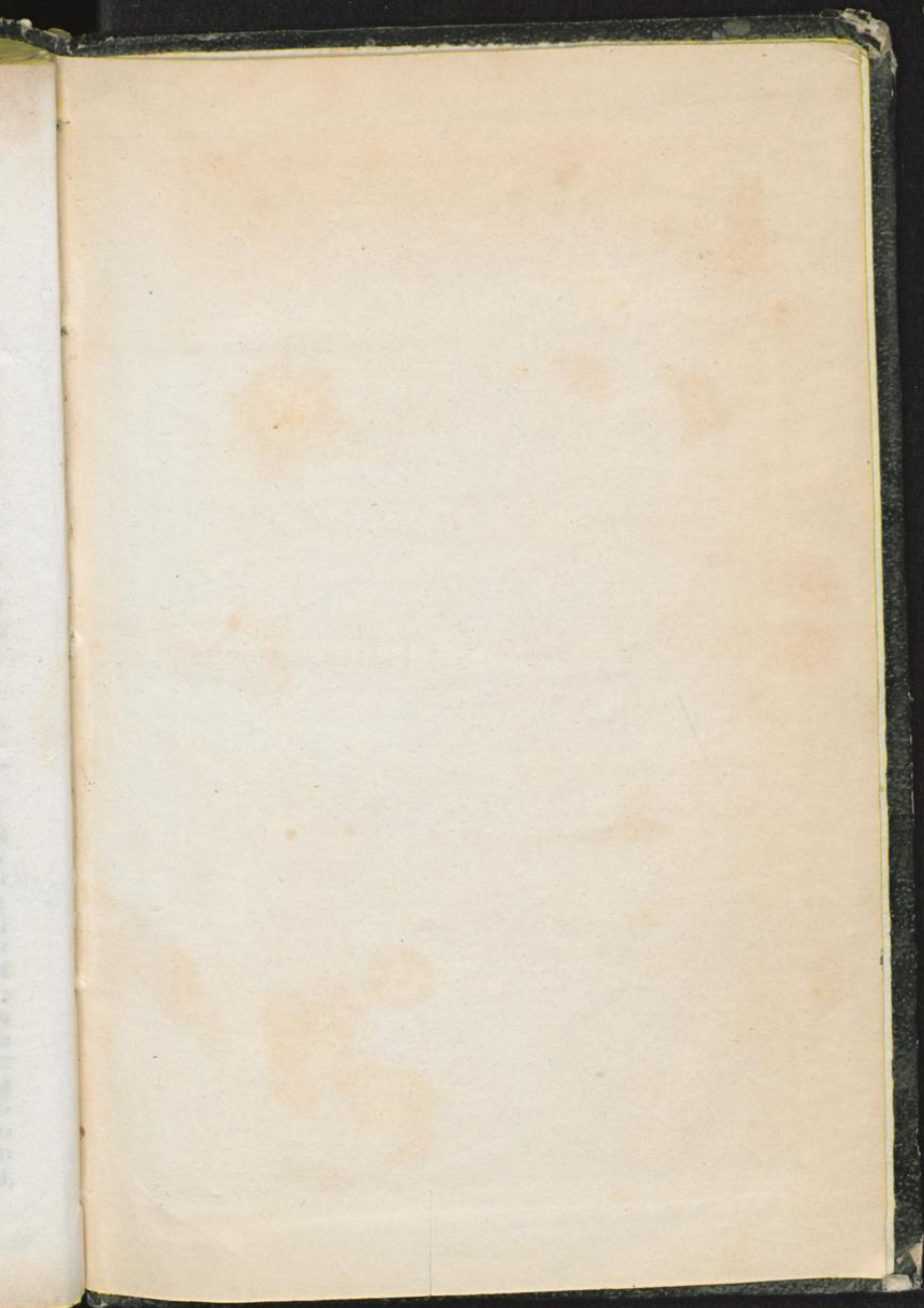
Wohl selten oder nie hat in der
Zeitzeit sich ein Buch einer solchen
außerordentlichen Theilnahme zu
erfreuen, als dieses. Die 2., sehr
starke Auflage wurde in wenigen
Monaten verkauft, diese dritte ist
in einer Stärke von 10,000 Exem-
plaren gedruckt, von denen allmo-
natlich mehrere Hunderte nach
allen Richtungen Europa's, ja Ame-
rika's gehen. Alle Rezensenten
stimmen darin überein, daß dies
ein ganz vorzügliches Buch sei,
das nicht allein zu großem
Reichtum zu verhelfen geeignet
ist, das auch Glück und Zufrieden-
heit bietet. Die Herren M. Beyer,
Professor und Oekonomie-Math,
der in ganz Deutschland beliebte
Dr. Stolle (Dorfbarbier), Eugen
Fürst, Redakteur der in ganz Eu-
ropa verbreiteten „Frauendorfer
Blätter“, dann Hr. Dr. Wiese
in Leipzig, Dr. Müller in Ham-
burg, alle nennen dieses Buch ein-
stimmig „einengoldnen Schatz,
einen Hausschatz im vollsten
Sinne des Worts.“ Es wird als
ein Werk bezeichnet, „das zu den
empfehlenswerthesten Volks-
schriften gehört.“ „Selten
wird sich“, sagt Dr. Stolle, „ein
Thaler so gut verinteressiren,
als derjenige, den man
auf den Ankauf dieses überaus
nützlichen Buches verwendet.“
Viele andere gleich günstige Urtheile
von anerkannt tüchtigen Männern
liegen noch vor, die aber hier nicht
alle abgedruckt werden können.

Wo sich Urtheile solcher
Männer aber einstimmig so
äußerst vortheilhaft über
ein Werk aussprechen, da
muß es wohl etwas werth
und geeignet sein, wahrhaf-
ten Nutzen zu bringen.

In allen Buchhandlungen ist
zu haben:

Anton, Dr. K. C., die be-
währtesten Heilformeln für
die epidemische Cholera.
Nebst einer ausführlichen
patholog. - therapeutischen
Einleitung. Für practische
Aerzte, zunächst für die
Besitzer des „*Taschen-
buchs der bewährtesten
Heilformeln für innere
Krankheiten*“ nach den
besten Quellen bearbeitet.
gr. 12. geh. 1 Thlr. 3 Sgr.

Je mehr zu fürchten ist, dass
die so vielen Tod und Verderben
bringende asiatische Gästin sich
in unseren vaterländischen Gauen
einzubürgern versucht, desto lie-
ber wird man Belehrung und
Sicherung in diesem Buche su-
chen, was die Kurmethoden aller
der trefflichen Menschenfreunde
in sich fasst, welche nichts un-
versucht liessen, diesem bösar-
tigen Feinde auf das entschie-
denste und gründlichste entgegen
zu treten. Je schleuniger die
kräftigste Hülfe bei Choleraanfä-
llen nöthig ist, desto willkomme-
ner wird diese Sammlung der Heil-
formeln sein, daher insbesondere
sie auch gebildeten Hausvätern,
Landgeistlichen, Gemeindevor-
ständen empfohlen werden kann.
Johann Ambrosius Barth.



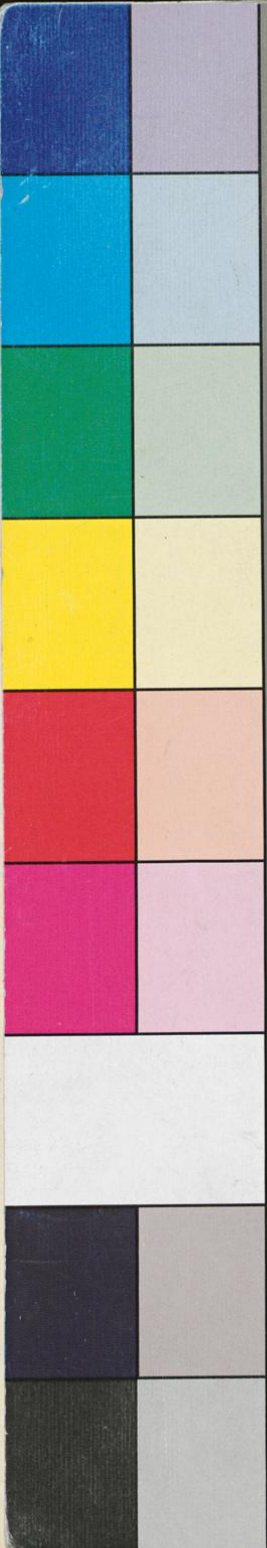
Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

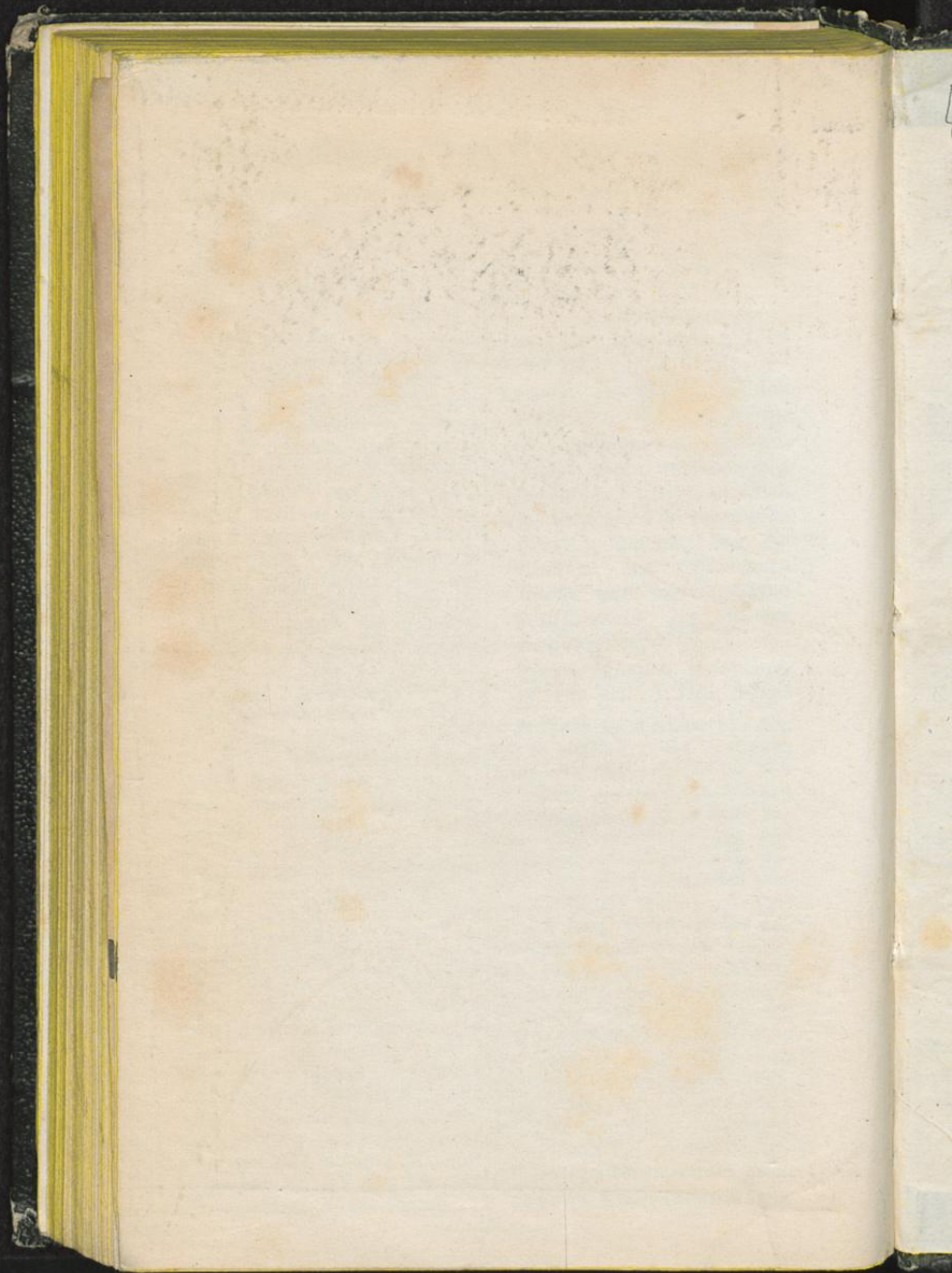
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black





46UC476/70

18.
—
X.-

18889

